Klaus Theweleit

DAS LACHEN DER TÄTER: BREIVIK u.a.

Psychogramm der Tötungslust

Bevor die SS zur Staatsmacht erhoben wurde, war Himmler auch nur ein »Tempelritter«. Breivik: frei flottierender SS-Mann.

Residenz Verlag

Klaus Theweleit

Das Lachen der Täter: Breivik u. a.

Psychogramm der Tötungslust

Aus der Reihe »UNRUHE BEWAHREN«

Residenz Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

www.residenzverlag.at

ISBN eBook:
978-3-7017-4481-7

ISBN Printausgabe:
978-3-7017-1637-1

Inhalt

The Killer Smiles.
Im Kino.

Da steht einer in Schwarz, auf dem Holzpodest einer Außentreppe, Colt in der Hand. Unten ein Farmer, der ihm »im Weg steht«; unbewaffnet. Der Revolvermann weiß, er wird den Typ da unten gleich umlegen. Er verzieht den Mund zu einem Lächeln, drückt ab: Jack Palance, *Shane*, Western von George Stevens[1], 1953. Der kleine Junge, ca. zehn, aus dessen Sicht der Film erzählt wird, steht daneben und muss es mit ansehen. »Shane« (= Alan Ladd), *the good guy*, wird die schändliche Tat später rächen.

Dann starb der Western selber. Er verstarb in und an einem Lächeln. Sergio Leone, dem *bösen Buben* von Cinecittá, genügte ein Lächeln auf dem Gesicht des *All American Hero* Henry Fonda, um den Western ins Grab zu schicken. Fonda zeigt dies Lächeln, bevor er »den kleinen Jungen«, ca. zehn, erschießt – den letzten Lebenden der Familie McBain, die den Plänen der Eisenbahngesellschaft »im Weg steht«; der Eisenbahn im Weg auf ihrem unaufhaltsamen Drang zum Pazifik.

Der kleine Junge ist unbewaffnet. Er steht gut drei Meter entfernt vom Killer. Fondas Colt hat einen überlangen Lauf; seine Augen strahlen das strahlendste Blau. Er lächelt, und drückt ab: C*'era una volta il West = Once Upon A Time In The West;* dt. *Spiel mir das Lied vom Tod*, 1968.

Der grinsende Kinderkiller Fonda hatte sich als junger Mann daran vergnügt (so zeigt die letzte große Rückblende des Films), bei einem Lynchakt das Opfer mit dem Hals in der Schlinge auf den Schultern eines Mundharmonikaspielers balancieren zu lassen: So lange würde der am Seil da leben, wie der mit der Mundharmonika unten durchhielte. Als dessen Spiel ab- und der Spieler entkräftet zusammenbricht, ist auch das Leben desjenigen auf seinen Schultern beendet (großer Auftritt Ennio Morricone, der die Filmmusik umbringt; gleichzeitig).

Mr. Fonda, der dieses Spiel sich ausgedacht hat, bricht nicht zusammen, sondern in sein schönstes Lachen aus. Dies alles in größter Nahaufnahme und in größter Langsamkeit – den zwei weiteren operativen Eingriffen, mit denen Sergio Leone »den Western«, *das*

amerikanische Heldenepos, das von einem halbwegs zügigen Ablauftempo in der Halbtotalen lebte, in die vorbereitete Grube schickte.

»Es war einmal im Wilden Westen« – nein, genau so sollte es *nicht* gewesen sein in jener mythisch-heroischen Zeit, als der *good guy* dafür stand, dass keine solchen Killer ihr Unwesen länger treiben konnten als genau eineinhalb Stunden. Oberster Garant für einen weltenordnenden Ausgang war – neben Cooper, Douglas, Wayne oder Peck – eben Henry Fonda gewesen; der *beste Mann* mit dem *guten* Colt.

Eben dieser Inkarnation des Guten schiebt Leone, »der Perverse«, den Killercolt in die Pfote – und Fonda lässt es nicht nur geschehen. Er hilft mit als kalt lächelnd kooperativer Komplize bei der Beerdigung einer Kino-Ära. Ganz schlicht: Der »Gute« kann genauso gut das Schwein sein, und zwar 150 Minuten lang. *The Killer Smiles*. Zwar hat er auch andere Vergnügungen. Aber diese ist seine größte.

Dergestalt formulierte Sergio Leone, bis dato kaum bekannter italienischer B-Movie-Macher, eine hochkarätige theoretische Einsicht; die vom Lächeln oder Lachen als emblematischem Abzeichen *des Killers*.[2]

In George Stevens Film *Shane* – einem sogenannten Kultwestern – kann der *good guy* namens Alan Ladd noch demonstrieren, wie man einen Ort gutwilliger und arbeitswilliger Familien (= eine Gesellschaft, ein Land, einen Staat) vom »Bösen« befreit, ebenfalls mit der Waffe in der Hand, um dann selber, keinen Dank einfordernd (und schon gar keine Herrschaftsansprüche stellend), in der Weite des von der Kamera in den Blick gefaßten Horizonts zu entschwinden.

Shane hat heute viel von seinem anrührenden Schwarz-Weiß-Charme verloren; wenn nicht sogar alles – seit ich weiß (Stephen Kinzer verrät es in seinem Buch *The Brothers)*, dass *Shane* der bevorzugte Film war, den die Dulles-Brüder, John Foster und Allen Dulles, in ihren Funktionen als US-Außenminister bzw. CIA-Chef während ihrer Amtszeit ausländischen Staatsbesuchern in Washington vorzuspielen pflegten; abends, nach den Verhandlungen, zur Entspannung –

– *Shane* somit in die Rolle eines Zentralagenten des *Kalten Kriegs* katapultierend: Alan Ladd, der Gute, zeigt den Staatsgästen aus aller Welt, wie man »das Böse« (aller Welt) mit *guter Waffe* beseitigt.[3] »Böse Länder« sind, auf dem ersten Höhepunkt des Kalten Krieges, Länder (aller Welt), die mit dem »Kommunismus« liebäugeln, oder auch nur

mit demokratischen Staatsformen, die sie aber *unabhängig* von den USA entwickeln möchten. Den Aktivitäten der Dulles-Brüder – komplett gedeckt vom (angeblich) immer »golfspielenden« Präsidenten Eisenhower – fallen in diesen Jahren die werdenden Demokratien Guatemala, Indonesien und Kongo zum Opfer; Jacobo Arbenz, der erste demokratisch gewählte Präsident von Guatemala (er tut nicht, was *United Fruit Company* sagt), wird gestürzt und kann fliehen; gestürzt wird auch Sukarno (und kommt mit dem Leben davon; nicht aber eine gute Million seiner Anhänger, die der Nachfolger Suharto ermorden lässt). Auch nicht mit dem Leben davon kommt Patrice Lumumba im Kongo; alle stürzen durch amerikanische Under-Cover-Militäroperationen, koordiniert von den Dulles-Brüdern. Gegen alle diese Staatschefs ergingen Mordbefehle durch CIA-Chef *Allen* Dulles (wie schön: *Alan* Ladd!), auch gegen Fidel Castro und Ho Chi Minh, an denen die Killeragenten allerdings scheiterten.[4]

Und alle ihre Botschafter oder sie selber mussten *Shane* ansehen in Sondervorführungen des *Capitols*; Arm in Arm (für die Presse) mit den gutgelaunten Dulles-Brüdern. *The Killers Smile*.[5]

»In die Kameras lächeln!« – Arm in Arm mit den zu Tötenden: die Höflichkeitsform politischer Massaker fürs diplomatische Parkett.

* * *

»Niederes Volk«, geht derber vor. Über eine Kette gleitender Zwischenformen reicht die Palette vom einfachen Lachen zum brüllenden Gelächter. *Der Killer tobt* (sich aus).

1G. S., der bald darauf mit *Giganten* und James Dean den Höhepunkt seines Ruhms erreichen wird, 1956.

2Eine keineswegs selbstverständliche Einsicht; vielen heutigen Gewalt-Theoretikern, die sich auch gern »Sozialpsychologen«
nennen, geht sie ab.

3Stephen Kinzer, *The Brothers. John Foster Dulles, Allen Dulles, And Their Secret World War*, New York 2013, 137f

4 Besonders Castro verbrauchte dafür eine Armee von Schutzengeln; Ho Chi Minh wurde geschützt durch seine Umgebung; sie war immun gegen Under-Cover-Killer-Infiltrationen.

5 Erst John F. Kennedy machte Schluss mit den Dulles-Brüdern; allerdings nicht mit ihrer Art Politik.

Lachen 1.
Utøya, Norwegen 2011

Anders Behring Breivik aus Oslo (32) tobt sich aus am 22. Juli 2011 auf der kleinen norwegischen Insel Utøya. Dort, wo die AUF, Jugendorganisation der »Arbeiterpartei« Norwegens, ihr jährliches Sommercamp abhält, erschießt er binnen einer Stunde 69 Menschen; meist jugendliche Sozialdemokraten. Den Polizisten, denen er sich um 18:24 Uhr ergibt, stellt er sich vor als »Kommandant der Antikommunistischen Widerstandsbewegung Norwegens«.

Emma Martinovic, achtzehn, eine der Überlebenden, die dem Töter durch einen Sprung ins Wasser entkam, erzählt, wie das Gelächter des Killers sie begleitete beim panischen Fortschwimmen von der Insel.

Behind us we could still hear the shooting, the screams, the laughter of the Bastard as he shot, and his shout to us: »You won't get away«,

so notiert es der Reporter des englischen *Guardian*[6], der als erster die dem Tod entkommene Emma Martinovic befragt hat. Im Prozess gegen Breivik gibt es mehrere solcher Aussagen.

Von dem schmalen Felsvorsprung, hinter dem Tonje Brenna kauerte, konnte sie hören, wie der Schütze jubelte, sobald er jemanden getroffen hatte: »Juhuu!«, schrie er wie ein Fußballfan, wenn ein Tor fiel.

»Jetzt sterbe ich, Viljar«, sagte ein Mädchen, das den Hang heruntergerannt kam.

»Du stirbst nicht«, sagte Viljar.

Die Schüsse fielen nun dicht hintereinander. Es war kurz nach halb sechs, und dem Täter war es gelungen, in der knappen Viertelstunde, die er auf der Insel war, 21 Menschen zu erschießen. Auf dem »Liebespfad« erschoss er weitere zehn.[7]

Breivik hatte sich, um ungehindert auf die Insel zu kommen – er musste dazu eine Fähre nehmen –, ein Stück des Henry-Fonda-Effekts zunutze gemacht. Er war in der Gestalt *des Guten* erschienen; in einer Polizeiuniform, die Vertrauen heischte. »Ich habe keine Sekunde daran gezweifelt, dass er ein Polizist war«, sagt Simen Braenden Mortensen,

der Dienst hatte am Fähranleger:

»Er war freundlich, sagte, er sei der Anders und komme aus Oslo. Er müsse die Sicherheit auf der Insel überprüfen. (…) Ich habe nicht einmal seine Autonummer aufgeschrieben«.[8]

Der falsche Polizist macht Gebrauch von seiner Maske:

Sie hörten einen Mann mit freundlicher Stimme rufen: »Hier ist die Polizei. Ist da jemand? Ich will euch doch nur helfen«. Dann hörte Khalid ein Mädchen rufen: »Sind Sie sicher, dass Sie von der Polizei sind?« (…)

In dem Moment entdeckte Khalid die große Pistole in Breiviks Hand. Sah, wie dieser den Arm hob und dem Mädchen in den Oberkörper schoß. »Einfach so«, sagt Khalid. Sie ist umgefallen und ins Gras gestürzt. Und als sie da lag, ist er zu ihr gegangen und hat ihr noch einmal in den Kopf geschossen. Danach hat er zu uns aufgesehen und gelächelt. Als wollte er uns sagen: Und jetzt seid ihr dran.[9]

Der Killer lächelt, lacht, und tobt sich aus. 14-jährigen sozialdemokratischen Mädchen aus einem halben Meter Entfernung in den Kopf zu schießen – die so zutraulich sind, ihn für ihren Freund und Helfer zu halten –, ist ein hohes Vergnügen und ein großer Sieg im Kampf gegen den norwegischen »Kulturmarxismus«, den der *Tempelritter* Anders Behring Breivik auf sein Panier, d. h. in sein Internet-Manifest, geschrieben hat.

Der Killer triumphiert. Später im Prozess labt er sich an der Hilflosigkeit seiner Diagnostiker, wie er sich an der Hilflosigkeit der Opfer labte:

Er hat gejubelt, als seine Kugeln trafen, sagte vor 2 Tagen die 24-jährige Zeugin und Überlebende Tonje Brenna aus. Der Prozess gegen Anders Breivik tritt in eine neue Phase, denn nun sollen die Überlebenden in seinem Beisein ihre Sicht der Tat schildern.

So Journalist Paul Hockenos aus dem Gerichtssaal; er setzt fort:

Und ist die Freude beim Töten nicht ein weiterer Beweis für den Irrsinn des selbst ernannten Kreuzritters?[10]

Antwort: »Wahrscheinlich schon« – *rhetorische* Fragen mit vorgegebenen Antworten: »Irrsinn des selbst ernannten Kreuzritters« – was beantwortet das?

* * *

Indonesien 2013

»Killer im Anzug. Menschenjagd. Mitte der 1960er-Jahre brachten Militär und Mob in Indonesien Hunderttausende Anhänger der Kommunistischen Partei um. Im Film ›The Act of Killing‹ spielen die Massenmörder sich selbst – und ihre Opfer.«[11]

Man stelle sich vor: Eine Gruppe ehemaliger SS-Schergen inszeniert sich vor einer Kamera und spielt nach, wie sie Juden umgebracht haben. Sie singen und tanzen dabei, tragen bizarre Outfits in knalligen Farben und brüsten sich mit ihren Gewalttaten. Amtierende Bürgermeister und Medienmoguln sitzen in Luxusvillen mit den Mördern auf dem Sofa und klopfen ihnen auf die Schulter – ebenfalls vor laufender Kamera.

Gibt's nicht? Obwohl – ausdenken kann man sich alles. Ist aber nicht ausgedacht:

Joshua Oppenheimers »The Act of Killing«, der kürzlich in Toronto erstmals öffentlich gezeigt wurde, hat nicht den Holocaust zum Thema, sondern die Kommunistenverfolgung in Indonesien Mitte der 60er-Jahre. Dennoch vergleichen Kritiker »The Act of Killing« mit dem Holocaust-Film »Shoah«. Auch Oppenheimers Film, koproduziert von Werner Herzog und Errol Morris, lehrt das Grauen, ohne Tote zu zeigen. Und auch für »The Act of Killing« gilt, was Klaus Kreimeier 1986 über »Shoah« schrieb: »Die Sprache der Barbarei tappt nicht etwa in ihr gestellte Fallen, sondern sie ist geheimnislos. Man muss sie nicht herauslocken, man muss ihr nur zuhören.«

Sieben Jahre lang hat Oppenheimer der Sprache der Barbarei zugehört. Der 38-jährige Amerikaner lässt Massenmörder nicht nur vor der Kamera zu Wort kommen, sondern sie »das Schauspiel des Tötens« visualisieren. Hauptdarsteller: die Mörder selbst. Sie drehen einen Film über Verbrechen, auf die sie stolz sind. Oppenheimer filmt sie dabei. Protagonist Anwar Congo und seine Freunde sind Kriminelle in der Großstadt Medan in Nordsumatra, sogenannte Preman (= freier Mann). Die 1965 zunehmend einflussreiche Kommunistische Partei (PK) ist Anwar und »seinen Jungs« ein Dorn im Auge. Sie sind Mitglieder der paramilitärischen ultranationalistischen Pemuda Pancasila (PP) und verdienen, wenn sie nicht gerade Schutzgelder erpressen, ihr Geld als Ticketabreißer in einem

Kino. Sie kleiden sich wie ihre amerikanischen Filmidole. Und es sind die Hollywoodstreifen, die das Publikum anziehen und Anwar & Co das meiste Geld einbringen. Jene Filme, die die PKI als imperialistisches Machwerk boykottiert. Als die große blutige Hetzjagd auf Kommunisten beginnt, muss man Anwar und seine Freunde nicht lange um Mithilfe bitten. Gegenüber von »ihrem Kino« liegt das Büro der PP.

In Indonesien ist wenig Geschichte »vergangen« seit damals. Auch dieses Büro gibt es noch.

Auf dessen Dachterrasse sieht man Anwar in einer der ersten Szenen von »The Act of Killing« tanzen. »Cha-Cha-Cha – da, da, da«. Der schlanke Mann in weißer Hose und grün-weißgeblümtem Hemd singt und tänzelt vor und zurück. Gerade hat er erklärt, wie sie damals die Kommunisten »allegemacht haben«. Wie es auf der Terrasse anfangs so viel Blut gab, dass es zu sehr stank. Wie er deshalb auf die Idee kam, seine Opfer mit einer Drahtschlinge zu erwürgen. Er hatte das in amerikanischen Gangsterfilmen gesehen. Wie gut dieses Vorgehen das Blutproblem löste. Wie er die Bilder im Kopf vertreibt mit ein bisschen Musik, ein bisschen Alkohol, ein bisschen Marihuana? »Da, da, da – uh, uh, uh.«

Er lacht und tanzt; große, große Zeit, damals.

Das Blutbad von 1965/66 hat zwischen 500 000 und drei Millionen Menschenleben gefordert. Suhartos Militär brauchte dafür zivile Handlanger. Tausende wie Anwar mordeten im Auftrag des Militärs oder gemeinsam mit ihnen. Und mit Unterstützung aus Washington in Form von Geld, Technologie und Namenslisten.

Auslöser waren angebliche Morde an indonesischen Militärs; gefaked:

Militärmedien hatten 1965 verbreitet, die ermordeten Militärs seien von Kommunisten gefoltert worden. Kommunistinnen hätten ihnen die Penisse abgeschnitten und die Augen ausgestochen. Der Obduktionsbericht, der dafür keinen Beweis liefert, blieb unter Verschluss (…) »Massenmord als etwas Heldenhaftes zu zeigen ist der Grundstein für Straflosigkeit.«
Mit sichtlicher Freude stellen Anwar und seine Freunde in Hollywood-ähnlicher Manier ihr Morden nach. Das wirkt so bizarr, dass man zuweilen lachen muss. Zugleich wird klar, dass die Täter einst so spielerisch mordeten, wie sie jetzt das Morden spielen. In der absoluten Gewissheit, über dem Gesetz zu stehen. Anwar kommen erst Zweifel, als er in die

Opferrolle schlüpft. »Ich kann fühlen, wie meine Würde zerstört wird. Ob die Menschen, die ich gefoltert habe, auch so gefühlt haben?« (…)

Es ist kennzeichnend für die Körper der lachend Tötenden, dass sie irgendeine Emotion für irgendwen oder irgendetwas außerhalb ihrer selbst nicht aufbringen können. Ihre Psyche und Physis ist vollkommen absorbiert von dem Akt. Das soll aber nicht *jeder* sehen können; nicht *die Falschen:*

Trotz Medienfreiheit hat Indonesien nach wie vor eine Filmzensurbehörde, von der »The Act of Killing« kaum grünes Licht bekommt. Die Protagonisten drohen bereits, Oppenheimer zu verklagen. Vertreter der Pemuda Pancasila »bitten« öffentlich darum, den Film nicht zu zeigen. »Natürlich will ich den Film sehen«, sagt Erlina Gudadi, Vorsitzende von Kiprah Perempuan, einer Vereinigung von 1965er-Opfern. »Aber ich hätte zugleich Angst vor Gewalt, wenn er hier in den Kinos läuft«. Gudadi erzählt, wie Angehörige von Ermordeten vor Kurzem ein Massengrab öffnen wollten, um die sterblichen Überreste ihrer Verwandten angemessen zu beerdigen. »Zwei Tage, nachdem wir das beim Landrat angemeldet haben, tauchten am Ort des Massengrabes Transparente auf, die vor der ›neuen kommunistischen Gefahr‹ warnten«. Aus Angst gaben die Angehörigen ihre Pläne auf.

Dass die Vergangenheit nicht vergangen ist, merkt man spätestens immer dann, wenn man (auch nur geringfügig) am Lack untergegangener Despotien kratzt, deren Protagonisten jedoch keineswegs verschwunden sind. Hintergrund:

Indonesiens Präsident Sukarno bewegte sich politisch zunehmend in Richtung Peking – zur Sorge des Westens und ihm verbundener Teile des indonesischen Militärs. In der Nacht zum 1. Oktober 1965 wurden sieben ranghohe prowestliche Militärs ermordet. Armee-Vizechef Suharto machte die PKI verantwortlich, entmachtete Sukarno und veranlasste eine beispiellose Hetzjagd auf Kommunisten – mit Unterstützung des Westens.

Letzter Satz ist etwas naiv. »Der Westen«, d. h. die Dulles-Brüder in Washington, also das US-Außenministerium und die CIA, standen als Auftraggeber hinter diesen Aktionen. Sukarno war ihnen ein Dorn im Auge, schon lange.[12] Anett Keller:

»Diese Berichte haben eine enorme Diskussion ausgelöst, bei der vielen

unwohl ist«, so der indonesische Historiker Hilmar Farid.

Den Killern war offenbar wohl dabei, ihre Morde auf Dachterrassen lachend und tanzend nachzuspielen, vor laufender Kamera. Solange die »Straffreiheit« garantiert ist.

»Die Welt« soll das sehen – solange man sich als Teil einer Macht zeigen kann, über der keine andere ist auf Erden. Straffreiheit in der erlaubten Übertretung ins göttlich Kriminelle, habe ich das genannt, 1994.[13]

* * *

Kambodscha 1975–1979; Paris 2013

»›Dann ist bald niemand mehr übrig.‹ KAMBODSCHA. Rithy Panh dreht Filme, in denen er die Erinnerung an den Terror der Roten Khmer wachhält. In seinem beeindruckenden Buch *Auslöschung* schreibt er über seine Kindheit und über zwiespältige Gespräche mit Duch, dem einstigen Leiter eines Folterlagers.«[14]

»Heute ist Rithy Panh Filmemacher, sein Hauptwohnsitz ist Paris«, führt Cristina Nord uns ein.[15] Und zu Kambodscha:

In den vier Jahren, die das Regime Pol Pots dauerte, von 1975 bis 1979, sterben 1,7 Millionen Menschen. Mord, Folter, willkürliche Verhaftungen, Denunziationen, systematische Hungersnot und ein eliminatorischer Hass auf alles, was als bürgerlich erachtet wird, sei's ein Vorname, eine Brille oder eine Heirat aus Liebe, sind Alltag.

Der Film lässt sie an Claude Lanzmanns Verfahren in *Shoah* denken. Und:

Panh beruft sich dabei auf »LTI«, Victor Klemperers Studie über die Sprache im Nationalsozialismus, und auch an anderen Stellen führt er Zeugnisse des Holocaust an, die Bücher Charlotte Delbos etwa oder Alain Renais' Film »Nacht und Nebel«, den er im Alter von 18 Jahren sieht: »Ich bin überrascht. Das ist genau dasselbe. Das ist anderswo. Das ist vor unserer Zeit. Aber das sind wir.«

Die Leichenberge der KZs, die Alain Resnais zeigt in *Nacht und Nebel*,

lassen den Kambodschaner Rithy Panh nach 1980 ausrufen: »Das sind wir«; zwar »vor unserer Zeit«, aber der Körper zählt anders:

Fast 35 Jahre sind vergangen, seit Rithy Panh nach Frankreich ging. Trotzdem erlebt er noch immer Augenblicke plötzlicher Lähmung und Atemnot, etwa wenn er beim Arzt ist, sich Blut abnehmen lässt und ihm unwillkürlich vor Augen tritt, was Duch über tödlich verlaufende Blutabnahmen im Straflager erzählt.

Die historischen Mordfälle können sehr verschieden sein; aber die Bilder ähneln sich. Und der Körper spricht – zu Recht – »Das sind wir«. Gefühle haben eine andere, eine unwiderleglich andere Chronologie.

* * *

Irak 2014

»›Sag deinem Bruder, was wir mit dir machen.‹ ›Islamische Fanatiker‹ überfallen ein Dorf in der Sindschar-Region, westlich von Mossul.«[16]

Nur 7 der 19 Familienangehörigen Alis, dessen vollen Namen wir zum Schutz seiner Familie nicht nennen sollen, haben die Flucht geschafft. Sie leben heute in einem Lager für Vertriebene in der Nähe der kurdischen Provinzhauptstadt Dohuk.

Von dort ruft er seine Schwester an. Ein Mann nimmt ab, beschimpft Ali, lacht und höhnt: »Sag deinem Bruder, was wir mit dir machen, sag ihm, welchen Spaß wir mit dir haben.« Die Zwanzigjährige muss nichts sagen. Jeder im Irak versteht, was die Andeutungen bedeuten: Der Unbekannte vergewaltigt das Mädchen.

Inga Rogg registriert entsetzt, dass »es die Fanatiker darauf anlegen, die sexuelle Gewalt öffentlich zu machen«:

Der IS brüstet sich mit Massakern. Und es sind nicht etwa ihre Gegner, sondern die Extremisten selbst, die Bilder von Massakern an irakischen und syrischen Soldaten verbreiten.

Gewöhnlich würden Soldaten in Kriegen ihre Verbrechen eher verheimlichen, schreibt sie. Wie wir schon gesehen haben, stimmt dies

für den Typus von Killern, mit dem wir es hier zu tun haben, generell nicht. Sie sind vielmehr unbedingt auf das Ausstellen ihrer Taten aus.

Die Opfer sehen sie dabei ganz »unten« auf einer Skala der Bedeutung von Menschenleben; eher schon als nicht-mehrmenschlich. So

… stehen die Jesiden ganz unten, und die jesidischen Frauen gelten als legitime Beute im Kampf gegen die »Ungläubigen«. Den jesidischen Frauen bleibt danach nur Bekehrung – in diesem Fall stellen die Islamisten ihnen die Ehe mit einem »Gläubigen« in Aussicht – oder Sklavendienst. »Alle zwei, drei Tage kommen bei uns ein oder zwei Mädchen an, die Opfer von Massenvergewaltigungen wurden«, sagt der jesidische Vertreter Othmann. Andere Frauen und Mädchen werden verkauft.

Die Vergewaltigungen erscheinen dabei weniger als »sexuelle« Akte, sondern vielmehr als gezielte Gewaltakte:

Vielmehr ist die sexuelle Gewalt für sie eine Kriegswaffe, um unter den Jesiden Terror zu verbreiten. (…) Wichtig sei auch, was dies für eine mögliche Rückkehr der Frauen und Mädchen zu ihren Familien bedeutet. Denn die Jesiden haben zwar eine eigene Religion und eigene Kultur, aber in puncto Frauenrechte sind sie so konservativ wie ihre muslimischen Nachbarn, ob Kurden oder Araber: Auch sie ermorden Frauen, die außerehelichen Sex haben. Ob sie dazu vergewaltigt wurden, spielt auch für die Jesiden keine Rolle. (…) Schon jetzt gibt es Fälle von ungewollten Schwangerschaften und Familien, die sich weigern, ihre Schwestern oder Töchter wieder aufzunehmen.

Nordirak 2014

»Frauen als Beute. Kriegsverbrechen. Nach der Gefangennahme durch den ›Islamischen Staat‹ werden Jesidinnen unter dessen Kämpfern aufgeteilt – unter Berufung auf den Koran. Andere Muslime sehen das als Affront gegen den Islam.«[17]

In einer Online-Propagandaschrift brüstet sich die Terrormiliz »Islamischer Staat« (IS) damit, dass sie gefangene Frauen und Kinder aus der Minderheit der Jesiden versklavt und an ihre Kämpfer verkauft.[18] *(…)*

(…) Laut Human Rights Watch hält der IS noch immer Hunderte Jesiden gefangen. Junge Frauen und Kinder seien systematisch von ihren

Familien getrennt, die Mädchen für 1000,– US-Dollar an IS-Kämpfer verkauft worden oder in Massenhochzeiten mit diesen zwangsverheiratet worden. Die Männer und Jungen müssten sich zum Islam bekennen und würden dann als Dschihadisten rekrutiert. (…) *Diese Versklavung sei eine Tradition aus der Zeit des Propheten, die der IS nun wieder zu beleben trachte.*

Die Tötungstradition *beleben*; so was geht wohl auch. Smile Quadrat.

Steht so alles im offiziellen Dschihadistenorgan *Dabiq*:

Dabiq illustriere und propagiere die Ideologie des selbst ernannten »Kalifats« und sei »sehr eng dran an der Führung des IS«; meint der Experte Guido Steinberg. (…)

Vergewaltigung wird systematisch als Waffe eingesetzt, auf allen Kontinenten und in allen Konflikten – als Machtmittel und mit dem Willen, politische Gegner oder ganze ethnische oder religiöse Gruppen zu demütigen oder gar auszulöschen.

* * *

6*The Guardian*, 27. Juli 2011; aus dem Norwegischen von Andrew Boyle
7Karin Fatland, *Die Tage danach. Erzählungen aus Utøya*, München 2013 (Oslo 2012), S. 207
8*Der Spiegel*, 31/2011, S. 82
9*Der Spiegel*, a.a.O., S. 83
10Paul Hockenos, »Die neuen Kreuzritter«, *taz*, 11. Mai 2012
11Anett Keller, *taz*, 10. Oktober 2012
12Stephen Kinzer, *The Brothers*, 2013
13K. T., »Männliche Geburtsweisen«, in: *Das Land, das Ausland heißt*, München 1994
14Cristina Nord, *taz*, 4. April 2013
15Panhs Filme: *S 21 – die Todesmaschine der Roten Khmer* (2003); *Les artistes du théatre brulé* (2005). *Duch – Der Schmiedemeister der Hölle* (2011). Sein Buch (mit Christophe Bataille): *Auslöschung. Ein Überlebender der Roten Khmer berichtet*, Hamburg 2013
16Inga Rogg, *taz*, 24. September 2014
17Daniel Bax, *taz*, 16. Oktober 2014
18»Es heißt, der IS versklave auch in eroberten Gebieten christliche, jesidische oder kurdische Frauen und Mädchen – und verkaufe sie auf Märkten an seine Anhänger. Besonders verdiente Kämpfer bekommen die Frauen angeblich geschenkt.« (Georg Mascolo und Volkmar Kabisch, *SZ*, 17. September 2014)

Theorie 1.
Oslo 2012.
Tempelritter & Hochverrat

»Please allow me to introduce myself«: Anders Behring Breivik stellt sich der Welt nicht vor als »Individuum«; er definiert sich als *Mitglied;* als Teil einer übergeordneten internationalen Bruderschaft: der *Knight Templars*; einer »Tempelritter«-Organisation, in deren Namen er sein Massaker an jungen norwegischen Sozialdemokraten verübt hat.

Wer sind die *Knight Templars* und wozu braucht Breivik sie? Die hohe Bedeutung dieser »Mitgliedschaft« begreift man vielleicht am besten aus einer Bemerkung, die Breivik über seine Stiefmutter Tove Øvermo macht. Tove war angestellt bei der UDI, einer norwegischen Regierungsbehörde, in deren Zuständigkeit die Versorgung von Immigranten, meist Muslimen, mit regulären Papieren fällt. Als »gemäßigte Kulturmarxistin und Feministin«, wie Breivik seine Stiefmutter definiert, weist er sie der »Verräterkategorie B« zu. Sie ist eine bedeutende Frau in der Welt jener »multikulturell, kulturmarxistisch und feministisch verseuchten« Jungpolitiker, unter denen er gerade aufgeräumt hat. »Ironischerweise«, schreibt Breivik in seinem 1500-Seiten-Internet-Manifest, »steht die UDI als bedeutende Institution der norwegischen Multikulti-Politik ziemlich weit oben auf der Liste möglicher Anschlagsziele der KT« (– wie Breivik die Organisation der *Knight Templars* oft abkürzt):

Obwohl ich Tove wirklich ganz gerne mag, würde ich den KT nichts vorwerfen, wenn sie bei einem Angriff gegen die UDI hingerichtet worden wäre. Als primäres Werkzeug der Verräter-Kategorie B in Diensten des norwegischen Multikulti-Regimes und damit als Hochverräterin hätte sie damit zu rechnen gehabt.[19]

Ein »Tempelritter«, Exekutor mit »höherem Berechtigungs-Ausweis«, kennt keine mildernden Umstände etwa bei Familienmitgliedern; also auch keine prinzipielle Schonung einer (persönlich geschätzten) Stiefmutter.

Hochverrat, »*High Treason«*, ist Breiviks Wort. Hochverrat kann man, per definitionem, nur begehen als Staatsbürger eines Staats,

gegen dessen höchste Sicherheitsbestimmungen oder Geheimhaltungsgesetze man verstößt. Als jemand also, der Aktionen startet, die dieser Staat als *Existenzbedrohung* auffasst, und sich daher zur Verhängung der Höchststrafe, Todesstrafe, berechtigt sieht. Dieser Feind von innen, »aus den eigenen Reihen«, heißt *Hochverräter*.

Indem Breivik hier mit Verräter-Kategorien operiert, setzt er sich selber und seine *KT's* als diesen *Staat;* einen Privat-Staat, der über dem tatsächlichen norwegischen Staat und seiner gewählten Regierung platziert ist und damit seine eigene *Rechtsprechung* hat. Diese schließt die Verhängung der Todesstrafe ohne irgendwelche Gerichtsbarkeit ein. Breivik handelt im Namen dieses »höheren Rechts«.

Das Gleiche tun, wie wir aus aktuelleren Fällen wissen, auch jene »Dschihadisten«, die, in genau gleicher Begründungsart, nämlich im Namen eines »Kalifats«, das sie »Islamischer Staat« nennen, beliebige Gefangene ohne jede Art von Verhandlung willkürlich hinrichten und das Köpfen ihrer Opfer durch Halsabschneiden im »Netz«, bevorzugt auf Youtube, der Weltöffentlichkeit stolz vorführen. *Der Killer grinst.*

Es ist das Generalabzeichen aller derartigen Organisationen: dass sie kein Recht oder Gesetz außerhalb ihrer eigenen Rechtssetzung anerkennen; ob sie diese nun auf ein Buch wie den »Koran« gründen oder auf das höhere Recht einer europäisch-christlichen »Rasse«, die in *Notwehr* berechtigt ist, ihre Landes- bzw. Staatsfeinde zu töten; ohne Gerichte; ohne Beschlüsse; töten aus der Übergesetzlichkeit der eigenen Organisation. Dies »Tötungsrecht« kann jedes Mitglied für sich in Anspruch nehmen.

Wenn psychoanalytisch oder psychiatrisch argumentierende Kommentatoren aus der Lektüre von Breiviks Internet-Manifest und im Versuch, seine Taten zu »verstehen«, mit Ferndiagnosen wie »Schizophrenie«, »Borderliner«, »Narziss« usw. in die Zeitungsspalten drängen, dann hätten sie – läge dieser Typ bei ihnen auf einer Behandlungscouch – in etlichen Punkten vermutlich recht. Er liegt aber nicht auf einer Couch; er ist auch sonst in keinem Behandlungszimmer anwesend, und zwar *prinzipiell* nicht. Man »versteht« von diesem Typ wenig oder gar nichts, wenn man ihn mit dem Typus »Patient« verwechselt. Wer das tut, unterstreicht nur, dass er der Rede dieses Mördertyps mit seinem Postulat vom »höheren Tötungsrecht« allen Realitätsgehalt abspricht; ihn für »psychisch krank« erklärt; sein Reden und Handeln somit nicht *ernst nimmt*. Wie viele Leute aber muss man umlegen, um »ernst« genommen zu werden? 77 reichen offenbar nicht.

Er ist *kein* Patient; so wenig wie Himmler oder Hitler oder ein anderer dieser Mörder »höheren Rechts«. Wir haben es zu tun mit *Weltrettern;* Leuten, die angetreten sind, *uns zu heilen;* und zwar mit technisch hochwertigsten Killergeräten; der Faschist aller Länder und Kulturen versteht was von Waffen. Schon deshalb ist er kein Patient. Er ist der Arzt. *Wir* sind in seinen Augen Kranke; Leute, die der »Heilung« bedürfen. *Seiner* Therapie.

Ich habe Breivik in einer ersten Bestandsaufnahme seiner Kontur einen »freiflottierenden SS-Mann« genannt. »Die doch alle Psychopathen waren«, höre ich sagen. Selbstverständlich waren Himmler, Heydrich, Hitler usw. »Psychopathen«; aber was heißt das: Dass sie (zu Lebzeiten) nicht die richtigen behandelnden Ärzte gefunden haben – und deswegen zu Massenmördern wurden?

Nein. Ein paar grundlegende Überlegungen zur Struktur der Organisationen solcher Täter führen auf etwas anderes. Was *war* denn die deutsche Nazi-SS? Und was *sind* heutige gleichgelagerte Organisationen? Organisationen, die mit Berufung auf das Recht »höherer Rasse« oder »höherer moralischer Reinheit« oder des »höheren Rechts des männlichen über den weiblichen Körper« oder einer »höheren Religion« überall auf der Welt uns mit ihren supergerechten Handlungen schockieren. Was war die »SS«, die aus einem oder mehreren der vorgenannten Komplexe das »Recht zur Tötung« bzw. sogar *Ausrottung* anderer (= *niederer)* Lebensformen ableitete, anderes als Breiviks *Knight Templars*, die das *höhere* Recht des Tötens »niederer Multikultis« für sich in Anspruch nehmen? Der Unterschied liegt allein darin, dass die *KT's* (noch) nicht die Staatsmacht selber sind, als deren Teil die SS im Nazi-Deutschland operieren konnte. Bevor sie offizieller Teil der Staatsmacht werden, sind Himmlers SS-ler nichts anderes als ein Tempelritter-Orden. Dieser ist im System Breivik die »übergeordnete Organisation« (der Ganzheits-Überkörper), dem er sich einfügt und der ihn *ermächtigt*. Auch wenn er als nur »1 Einzelner« handelt. Ohne diesen Ganzheits-Überkörper wäre er ein Nichts; d. h. ein »Normalbürger«, der sich zu verantworten hätte vor der bürgerlichen Gerichtsbarkeit seines Landes. Eben diese ist durch die Konstruktion der *Knight Templars*-Organisation (= seiner SS) ausgeschaltet.[20]

»Dieses verdammte Lächeln. Immer wieder geht ein Ruck durch die Zuschauerreihen, wenn Anders Behring Breivik den Arm zum nationalistischen Gruß streckt. Eine Geste der gezielten Provokation, des Hasses. Obwohl sie auf den Gerichtstag vorbereitet wurden, ringen

die Opfer und Angehörigen der Opfer um Fassung«:[21]

Für die Anwesenden ist es ein Schlag in die Magengrube, als der Angeklagte den rechten Arm streckt und mit geballter Faust das Gericht grüßt. Danach lächelt er – und lässt alle im Tinghus, dem Osloer Gerichtsgebäude, verwirrt zurück. (…) Er habe »aus Güte, nicht aus Boshaftigkeit« gehandelt, trägt Breivik ungerührt vor und – er würde »es wieder tun«. (…)

Anwälte, Richter, Journalisten, Gerichtspsychiater, Zuschauer (…) Alle Zuhörer im Saal haben Probleme mit seinem Lächeln. Diesem Lächeln, das manchmal das Infame verkörpert und andere Male Breivik dazu dient, seine Person zu entdämonisieren.

Nach Gründen für sein Dauerlächeln gefragt, antwortet Breivik, er lächle über die Psychiater, die ihn für unzurechnungsfähig erklärt haben.

Apropos *»ernst nehmen«:* Der sog. Rassenwahn ist kein »Wahn«, er kommt daher im Anspruch einer Wissenschaft und ist (in entsprechenden Staaten) auch regulär als solche in Universitäten oder in der Rechtsprechung institutionell verankert. Er ist eine *sehr schlecht* begründete Wissenschaft; mit anthropologischen, genetischen, mikrobiologischen und neuronalen Forschungsergebnissen relativ leicht zu widerlegen. Aber an alle, die solche »Belege« nicht akzeptieren (s. Kreationisten etc.), kommt man mit solchen Widerlegungen nicht ran. Vielmehr schießen sie gern um sich, mit erbostem Gelächter, wenn sie mit ihrem Begründungslatein am Ende sind.

Das heißt nicht, dass nicht auch spezifische psychische Konstellationen bei ihnen vorlägen, die in Bezug auf ihr Morden bedeutend und aufschlussreich wären. Ihr Handeln ist aber zunächst Ausdruck einer postulierten *Notwendigkeit der Handlungen* selbst gesetzter Vereinigungen *übergeordneten Rechts*. Jede(r), der/die ihnen beitritt, tritt ein ins Recht ungestraften Mordens; tritt ein in den Status *göttlicher Kriminalität;* unantastbar von irdisch-juristischen Institutionen – und lacht erhaben (oder auch nur blöd) über jede andere Gerichtsbarkeit.

Der Killer will – an allererster Stelle –, dass seine Taten *wahrgenommen* werden und – bitte sehr! – zur sofortigen radikalen Veränderung seiner Umgebung – das heißt: der Weltlage – führen. So stellt er seine Tat(en), wo immer er kann, großartig aus. Wenn dann – unbeirrt von der Monstrosität, von der gefeierten Gesetzlosigkeit seiner Tat –

»Diagnosen« wie Schizophrenie etc. aus aufgeklärten Zeitungsspalten oder gerichtlichem Expertenmund auf ihn niederrieseln, »kann er nur lachen«: »Das war ja zu erwarten, dass man mich als unzurechnungsfähig hinstellen würde. Ich bin aber *nicht* krank. Ich bin *großartig*. Die Zeit wird kommen, da werdet ihr mir ein Denkmal setzen.«

Anders Behring Smiles.

Georg Seeßlen, etwas matrix-überinfiziert, erschien Breivik als eine spezielle Art *Klon*. Aber das ist der *universelle* »SS-Mann« immer schon: »Von einer Mutter geboren zu sein, ist der falsche Weg, ruft es durch die abendländische Geschichte von Plato bis Goebbels.«[22] Der Satz ist nur insofern zu korrigieren, als der Tatbestand über Goebbels hinausreicht und *vor* Plato zurück. Der zur vollen Größe erwachte »soldatische Mann« ist *immer* selbstgeboren durch Gewalt; durch verschiedene Arten seiner Körperzurichtung (»Drill«) als Teil der übergeordneten Ganzheits-Organisation; ausgerichtet auf die Tötung anderen Lebens.

Eben deshalb ist er auch ganz und gar nicht »Individualist« – wie verschiedentlich betont wurde –, bloß weil er als *Einzelkämpfer* auftritt. Viel lieber wäre ihm eine *Armee* von *Knight Templars*, mit der er Norwegen aufrollen könnte (und morgen die ganze Welt). Die hat er bloß nicht;[23] also muss er seine Welterrettung alleine, als Single-Hero, ausführen.

Alleine ist er aber nicht; sein Ritterheer (oder ein anderes imaginäres) ist immer mit ihm; ist mit all solchen Killern. So weit gleichen sie sich; soweit lässt sich ihr Agieren beschreiben ohne ihre jeweils *persönliche* Psychologie bemühen zu müssen.

Ihre Aktion richtet sich auf die Herstellung einer *Weltordnung*, wie sie sie für notwendig erachten. Notwendig für sie selbst – zur Herstellung ihres eigenen körperlichen Gleichgewichts – und für die sie umgebende »Kultur« (Rasse, Religion etc.), die in einen Zustand gebracht werden müssen, der den eigenen »Spannungsausgleich«, die »Homöostase«, nicht stört, sondern vielmehr garantiert. Dieser Vorgang läuft zwar im einzelnen Körper ab, ist aber auch überpersonal; ist körperlich-politischer Ausdruck des Agierens in solchen Einrichtungen mann-dominierter, kriegerischer Organisationen und Gesellschaften, deren bedeutender Teil sie werden wollen und in der Ausführung ihrer Gewaltakte geworden sein werden, sobald diese »gelingen«. Ihr Hauptziel ist damit erreicht.

Nach dem exzessiven Lachen – dem Ausbruchs- oder Durchbruchslachen beim Morden auf Utøya – schaltet er um auf

»entspanntes Lächeln« vor Gericht. Er hat sein Teil erledigt. Er ist im Lot.

* * *

19»Kategorie A« sind jene Politiker und andere Vertreter des öffentlichen Lebens, die an erster Stelle verantwortlich sind für den ungehemmten Zustrom muslimischer Einwanderer nach Norwegen. Sie verdienen den Tod, wie auch die Vertreter der Kategorie B. »Der Polizei gegenüber gab Breivik an, dass er in Norwegen insgesamt zwölf Kategorie A-Verräter, u. a. Außenminister Jonas Gahr Støre, 4500 Kategorie B-Verräter, vermutlich die meisten Gesellschaftskritiker und weniger wichtige Politiker, sowie über 85 000 Kategorie C-Verräter, darunter die Jugendlichen, die an dem Sommercamp auf Utøya teilnahmen, identifiziert habe.« (Erika Fatland, *Die Tage danach*, 157)

20Auf die tatsächliche Realitätsform dieser Organisation kommen wir später.

21Per Anders Hoel, *taz*, 19. April 2012

22K. T., »Männliche Geburtsweisen«, in: *Das Land, das Ausland heißt*, München 1994, S. 40–70, 41

23All seine norwegischen Kameraden sind gerade dabei zu heiraten, was für ein Scheiß.

Lachen 2.
Zentralafrika. 1990er-Jahre

»›Ich bin so Tier oder Teufel‹. Uzodinma Iwealas schlanker Band *Du sollst Bestie sein!* wird einmal zu den endgültigen Afrika-Romanen gehören«, schreibt Rezensent Hartmut Buchholz.[24]

An den Techniken des inneren Monologs und der erlebten Rede geschult, entwirft der Autor das Psychogramm eines afrikanischen Kindersoldaten, der nach einem Massaker an der Zivilbevölkerung seines Dorfes von einer marodierenden Soldateska[25] *zwangsrekrutiert wird und immer auswegloser in einem Strudel aus bestialischer Gewalt, würgender Verzweiflung, Fühllosigkeit, Entsetzen und Einsamkeit versinkt.*

Was »Agu«, dem Kindersoldaten wider Willen, da »heraushilft«, vorübergehend, ist dies:

»Ja, kämpfen macht Spaß … Killen gefällt mir«, halluziniert der Knirps im Drogenrausch, »ich mag das Geräusch, wenn Machete in Fleisch hackt, KATSCHAKK; KATSCHAKK, auf ihren Kopf, und wie das Blut auf meine Hand spritzt und in mein Gesicht und auf meine Füße. Ich hack und hack und hack, bis ich hochguck und es dunkel ist.« (…)

Iweala läßt seinen Protagonisten sagen: »Ich habe mehr schlimme Sachen gesehn als zehntausend Leute zusammen. Und ich hab mehr schlimme gemacht als zwanzigtausend zusammen. (…) Wenn sie befehlen KILL DIE, dann kill ich. Wenn sie sagen ERSCHIESS DIE, dann erschieß ich die, und wenn sie sagen KOMM IN DIESE FRAU REIN, dann mach ich das auch und sag nichts, obwohl mir das nicht gefällt. Ich kill sie alle, Mütter, Väter, Großmütter, Großväter, Soldaten. Ist alles dasselbe. Ist egal, wer das ist, Hauptsache, er stirbt.«

Das Tötungsgeräusch »mögen«. Weiter Buchholz:

Am Ende landet Agu in einer Therapieeinrichtung – eine zaghafte Andeutung, dass die Rückkehr in eine zivile Gemeinschaft nicht völlig unmöglich ist; nur: Wie sollte diese Rückkehr aussehen für einen, dessen Vater ermordet wurde, dessen Familie vertrieben, dessen Heimat zerstört und dessen Kindheit zuschanden ist? »Ich bin so Tier oder Teufel«, heißt es

im Epilog, »ich bin das alles, aber ich hab auch mal eine Mutter gehabt, und die hat mich geliebt.«[26]

Roman mit versöhnlichem Ende, scheint es.

Ich hab mir das Buch besorgt (auf dem Back Cover einige Lobeshymnen, u. a. von Salman Rushdie). Und sehe, der Rezensent war sehr zurückhaltend. Der Autor Iweala beschreibt, wie sein Kindersoldat selber »die Liebe« erlernt. Der Trupp, zu dem er gehört, nimmt einen Trupp von »Feinden« gefangen; näher werden diese nicht bezeichnet. »Feind« genügt. Und nun tritt der eigene Anführer, genannt einfach »Kommandant«, in Aktion:

Wer ist der Anführer? Brüllt Kommandant, aber keiner antwortet. Er geht zu dem Feind hin, der vorher gebettelt hat, BITTE NICHT SCHIESSEN!, und tippt ihn mit dem Gewehr an. Du. Wo habt ihr eure Waffen, brüllt er. Steh auf. Wo sind sie?

Der Mann sagt, wir wollen keinen Ärger. Wir haben keine Waffen. Aber Kommandant sagt, oho, dieser Hund will keinen Ärger, und alle außer ich und Strika, der sowieso immer still ist, lachen jetzt. Kehi-kehi-kehi-kehi, wie wenn das der beste Witz der Welt wär.

Dann tritt Kommandant dem Feind in den Bauch, so fest, dass der sofort auf die Knie fällt und über den ganzen Boden erbricht.

Kommandant brüllt jetzt, durchsucht den Truck, macht schon, durchsucht ihn. Und drei Soldaten rennen los und durchsuchen den Truck. Dann sagt Kommandant zu mir, Agu. Komm mal her. Los, komm schon her. Und dann sagt er dem Anführer vom Feind, er soll hinknien, obwohl der schon kniet und sich übergibt. Ich steh da und hab nur Angst. Ich will heute keinen töten. Ich will überhaupt nie einen töten.

Du Schwachkopf, sagt er zu mir. Komm her und bring die Machete mit. Aber ich kann mich nicht rührn. Da kommt Kommandant her und packt meinen Nacken. Los, du Schwachkopf, komm endlich! Sofort! So zerrt er mich vor den Feind. Siehst du dieses Schwein! Brüllt er. Du willst doch Soldat sein, oder? Also – dann kill ihn. KILL IHN SOFORT!

Ich fang an zu heulen und zitter. Und in meinem Kopf schrei ich NEIN! NEIN! NEIN!, aber mein Mund bewegt sich nicht, und ich krieg kein Wort raus. Ich denk bloß, wenn ich ihn töte, komm ich in die Hölle, wo nur Feuer ist und Rauch und wo man keine Luft kriegt,[27] *also steh ich nur da und heul und heul und zitter und zitter und guck. Dann seh ich nur so, wie einer vom Feind in den Busch rennen will. Sein Ding hüpft hoch und runter, und sein Hintern klatscht, bis ich Schuss hör und das Fleisch von seinem Bein auf die Straße spritzen seh. Er fällt auf den Boden und sagt nichts,*

schreit auch nicht oder heult und brüllt, aber der bewegt sich noch und zieht sein nackten Körper weiter mit den Armen und dem Bein, wie wenn er noch wegrennen will. Keiner guckt mehr hin, aber ich hör, wie der kriecht, hört sich an wie Eidechse auf dem Dach. Ich zitter und halt mein Ding fest. Ich will mich übergeben.

Es ist der Moment seiner Initiation; und sie lässt nichts aus. Sein »Ding«, das er hier festhält, oder an dem er sich festhält – das männliche Geschlechtsteil –, wird später im Buch, wenn es in sexuellen Zusammenhängen auftaucht, nur noch »Soldat« heißen: Was Soldat da unten hat, heißt, wenn es erigiert ist, einfach: »Soldat«; besonders, wenn Kommandant mit »sein Soldat« in einen seiner Soldaten »hineinkommt«; was er immer tut, nachts, wenn ihm danach ist.[28] »Agu« ist noch nicht so weit.

Keiner rührt sich. Kommandant brüllt, JEDER, DER NOCH EINEN FLUCHTVERSUCH UNTERNIMMT, HAT BALD KEIN BEIN MEHR, MIT DEM ER RENNEN KANN, KAPIERT?

Bitte, Sir. Bitte, wir haben nichts getan, sagt der Feind am Boden und sieht aus wie Kuh auf allen vieren und schnauft auch so. Bitte, Sir, und bei ihm laufen Tränen runter. Die mischen sich mit Schweiß, sodass er ganz viel blinzeln muss. Bitte, Sir, bringen Sie uns nicht um. Wir ergeben uns, wir sind Kriegsgefangene. Bitte, bei uns ist nichts zu holen.

Sir, einer von den Männern springt vom Feindtruck runter und ruft Kommandant, der guckt vom Feind-Anführer hoch und sieht, wie die Soldaten vier Gewehre runter werfen, zwei große und zwei kleine. (…) Die Augen von Kommandant blitzen, und er schlägt den Feind mit der Rückseite von seiner Hand.

Du bist ein LÜGNER! Brüllt er und schlägt ihn nochmal und nochmal und nochmal. Ein Lügner und ein Vollidiot. Einfach strohdumm.

Ich seh, wie der Mann auf seine Hände und Knie fällt und Blut auf die Straße spuckt. Kommandant tritt ihn weiter, und ich hör KWUDD-KWUDD, aber das ist in meinem Kopf. Er macht die Hose auf und holt sein Ding raus und sagt zu mir, so, Agu, jetzt pass gut auf, was wir mit dem Feind machen. Und dann hör ich hsssss und seh, wie Kommandant so die Augen zusammenkneift und Mund und Zähne und wie er über dem Feind aufs Klo geht.

Ahhh, sagt er, und macht die Hose wieder zu, und alle lachen kehi-kehi-kehi. Na, siehst du den verdammten Ziegenbock, hier? Steh auf, Schwachkopf! Knie dich hin. Los, hinknien!

Keiner von dem andern Feind hebt den Kopf. Manche gehn auf Klo, und die ganze Luft stinkt davon. Ich spuck aus, weil da ist so viel Spucke in

meinem Mund.

Kill ihn, sagt Kommandant in mein Ohr und hebt meine Hand mit Machete hoch. Kill ihn.

Der Feind sagt zu mir, bitte, nicht, bitte töte mich nicht. Bitte. Gott wird dich dafür segnen. Und bei jedem Wort spuckt er Spucke und Blut überall hin. Dann pinkelt er und kann gar nicht mehr aufhören.

Siehst du diesen Mann, sagt Kommandant. Schau ihn dir an. Er ist nicht mal ein Mann. Der bepisst sich wie ein Schaf, wie eine Ziege, wie ein Hund. Er packt mich am Nacken und flüstert in mein Ohr, kill ihn, auf der Stelle. Wir haben nicht ewig Zeit. Wenn du ihn nicht killst, denkt der Leftenant, du bist ein Spion. Und wer weiß, ob er dich dann nicht killt. Er drückt meine Hand auf den Griff von Machete, und ich spür das Holz an mein Fingern und an der Hand. Das ist genau wie Ziege töten. Du hebst nur Hand hoch und verpasst ihm eine, so richtig fest.

Der da unten ist ein Klumpen aus Blut und Pisse, Schweiß und Tränen, und am Ende: Tier; etwas zu Schlachtendes. Und die eigene Hand spürt etwas Festes, Holz. Einen Holzgriff mit einem Stück Metall dran.

Er nimmt mein Hand und schlägt mit ihr so hart auf den Kopf vom Feind, und mein ganzer Körper fühlt sich an, wie wenn Strom durchgeht. Der Mann schreit, AJEEII!, lauter als das Geräusch von Kugel, und dann hält er die Hand an sein Kopf, aber das hilft nichts, weil sein Kopf platzt auf und Blut läuft raus wie Milch aus Kokosnuss. Ich hör, die lachen um mich, weil der versucht sein Kopf zusammenzuhalten. Der ärgert mich, und ich heb Machete rauf und runter, rauf und runter und hör KAPAUU-KAPAUU jedes Mal, und seh nur Rot, und hör die andern lachen KEHI-KEHI-KEHI-KEHI.

Dann hau ich auf seine Schultern, dann auf die Brust und seh, wie Kommandant immer lächelt, wenn Machete den Mann trifft. Dann macht Strika auch mit, und wir schlagen und zerhacken ihn, und die andern lachen.

Es ist wie wenn sich die Welt ganz langsam dreht, und ich seh, wie jeder Tropfen Blut und jeder Tropfen Schweiß da und da hinfliegt.

Das Töten ist kein abstrakter Vorgang; das Erlernen des Tötens schon gar nicht. Jedes Detail der Zerstörung ist körperlich. Und während der eine Körper zu Brei wird, zu einer undifferenzierten Masse, wächst der andere aus ihm heraus; als nun (bald) vollwertiger Soldat unter Soldaten, unterm Gelächter der anderen, die ihn hiermit »aufnehmen« in den Körper der Gruppe als einen der ihren.

Der Körper vom Feind hat jetzt tiefe rote Schlitze überall, und die Stirn ist so zermatscht, sieht nicht mehr wie Gesicht aus, weil sein Kopf ist ganz kaputt, und alles voll mit Blut, Blut, Blut.

Ich übergeb mich überall hin. Das hört nicht auf. Kommandant sagt, das ist, wie wenn man sich verliebt, ich weiß bloß nicht, was er meint. Ich spür Hammer in meinem Kopf und meiner Brust. Meine Nase und mein Mund juckt. Dann seh ich ganz viel Farben überall, und mein Magen ist so leer. Ich werd hart zwischen meinen Beinen. Ist das, wie wenn man sich verliebt?

Dann fall ich einfach um und lieg da auf der Straße und seh nur, wie sie alle killen, Arm abschneiden und mit dem auf andern Kopf draufschlagen. Und ich seh den Mann mit dem zerschossnen Bein, wie er noch die Straße runterkriecht, wie wenn der noch wo hin kann. Sein Bein zieht Spur wie Truck, der Öl verliert. Und überall seh ich Moskitos im Kreis um uns rumfliegen. (27–32)

Die »Geier« sind gleich mit da und stürzen sich aufs Aas. Und er, »Agu«, ist eingeweiht und bald schon Teil des allumfassenden Gelächters der Körperzerstörung: *»Ja, kämpfen macht Spaß … Killen gefällt mir.«* Und es wird »hart« zwischen seinen Beinen. Exakter hat kaum jemand die Umpolung der Sexualität an einem jugendlichen Männerkörper von einer (möglichen) Liebes- zu einer tatsächlichen Tötungsform beschrieben. Seine »Sexualität« – mit einer Frau geschlafen hat er noch nicht – *wird* Gewalt; wird Mordlust. Das »Hartwerden« des Körperteils, welches diese *Umpolung* am schärfsten ausdrückt, wird ihm regelrecht *antrainiert* in diesen verordneten Tötungsmomenten. Er bekommt einen harten Tötungsschwanz aus dem Hacken der Machete in weiches Menschenfleisch. Und das ist lustig; *hat lustig zu sein.*

Damit er sich in dieser *neuen Tötungssexualität* einrichten kann, muss vorher aber eine grundsätzliche »Entschuldung« her, eine Absolution. So setzt das nächste Kapitel ein mit den Worten:

Ich bin nicht böser Junge. Ich bin Soldat, und Soldat darf das, töten. Das sag ich mir, weil Soldat muss killen, killen, killen. Deshalb, wenn ich kill, mach ich nur, was richtig ist.

Das funktioniert aber nicht ganz schnell und nicht ohne Widerstände in seiner eigenen Physis. Der Körper ist nicht von einem Augenblick auf den andern umschaltbar; die Umwandlung dauert:

Ich sing was, weil ich hör so viel Stimmen in meinem Kopf, die sagen, ich wär böser Junge. Sie kommen von überall und brummen in mein Ohr wie Moskitos, und immer, wenn ich die hör, drücken sie auf mein Herz, und mein Magen dreht sich. Ich sing,

Soldat Soldat
kill kill kill.
So lebst du.
So stirbst du.

Das sing ich die ganze Zeit, egal wo wir sind, damit ich mich erinner, dass ich nur mach, was Soldaten halt machen müssen. Aber das funktioniert nicht, weil ich fühl mich die ganze Zeit wie böser Junge. Dann denk ich, wieso soll ich böser Junge sein? Ich, böser Junge? Ich, böser Junge – wo ich doch immer nur mach, was richtig ist, und an Gott glaub. (33)

Und er erinnert sich, wie er ganz früh schon Lesen gelernt hat, durch seine Mutter, Lesen in der Bibel. Er war ja mal ein anderer, vor seiner Zeit in dieser Truppe, in diesem killenden Lachverein. Deswegen kann er auch wieder herausfinden, später, weil er Glück hat; weil »Kommandant« schließlich – als der Krieg »verloren« ist – umgelegt wird von einem der eigenen Leute; und er, Agu, fliehen kann und bei einer amerikanischen Missionsstation landet; er wird wohl nach Amerika kommen; die Schule beenden … vielleicht studieren.

Ein Buch, das den Weg des Körpers eines Jugendlichen beschreibt, der, nachdem ihm »im Krieg« Mutter und Schwester abhanden kamen und der Vater ermordet wurde, vom zarten Knaben in ein Killermonster transformiert wird unter der Todesdrohung einer lachenden Killertruppe; denn daran, dass er selber des Todes wäre, wenn er sich da nicht »hineinfügt«, lässt »Kommandant« keinen Zweifel; in dieser Szene nicht und auch nicht in anderen, wo »Kommandant« und »Leftenant« (= Lieutenant) immer bereitstehen, denjenigen auf der Stelle mitzuzerhacken, der aus dem killenden Verband aussteigen würde.

Bei manchen hilft Kommandant auch nach. Er hat schon drei erschossen, weil sie Verräter sind, sagt er. Auch Driver, der Fahrer, der weglaufen wollte, weil er gar kein Truck mehr zum Fahrn hatte. Wie Kommandant den erschossen hat, hat er nur komisch gelacht und mit sich selber geredet und keinem mehr zugehört. Nicht mal Rambo, dem neuen Leftenant. (131)

Das beleuchtet einen weiteren Zug des »Lachens« dieser Gruppierung; und nicht nur dieser Gruppierung. Es dient nicht nur dem eigenen Durchbruch in eine neue, »gesichertere« Körperlichkeit, währenddessen andere ihr Leben lassen müssen. Es dient auch der Abwehr der eigenen Todesangst. Angst, selber sterben zu müssen: durch die eigenen hier oder im Kampf gegen »den Feind« durch eben diesen. Dass Iweala offenlässt, wer dieser »Feind« gerade ist, betont, dass er diese Sorte Töter nicht ethnisch oder national zuordnet: *Beasts of No Nation* heißt sein Buch. Es beschreibt bestimmte *Männerkörper* potenziell »aller Nationen«, die, unter bestimmten Umständen, das Töten wünschen und womöglich *brauchen* zum Zusammenflicken der eigenen zerstörten, von Fragmentierung bedrohten Körperlichkeit. »Verlebendigung« möchte man das allerdings lieber nicht nennen. Der durch Gewalt gegen andere »Überlebende« wird ja nicht »lebendig«, er *überlebt* nur; und Überleben ist nicht gleich Leben. Die körperliche *Ganzheit*, die er beim Töten (vorübergehend) erreicht, schließt ihn ab; so wie sie Beziehungen, freundliche, zu anderen Körpern ausschließt; egal, um wen es sich handelt.

Er und sein Freund Strika finden zwei Frauen – Frauen »des Feindes« –, die sich versteckt haben vor den Soldaten:

Jetzt betet die Frau zu Gott, bitte, lieber Gott, bring meine Tochter sicher in den Himmel. Vergib ihr ihre Sünden. Du hast gesagt, selig sind die Kinder und die da leben in dir, sie sollen den Tod nicht sehen. Habe ich gegen Dich gesündigt? Ich habe versucht, für Dich zu leben. Bitte, Gott, ich flehe Dich an. Aber ich, ich lach nur, weil Gott hat schon längst alle vergessen.

Strika zieht seine Shorts runter und zeigt der Frau, dass er Mann ist, und ich halt Bein von der fest und andrer Soldat das andere. Sie schreit IHR SEID DES TEUFELS, DES TEUFELS SEID IHR! Aber das stimmt nicht. Ich bin nicht vom Teufel, ich hab richtigen Vater und richtige Mutter.

Aber sie schreit immer weiter (…)

AJJIIEEE!, die Frau guckt mich an und hört nicht auf zu schrein. Und ich brüll, HALT DIE SCHNAUZE, HALT ENDLICH DIE SCHNAUZE! Die Frau ist der Feind. Die hat meine Familie getötet und unser Haus verbrannt und unser Essen gestohlen und die ganze Familie auseinandergetrieben. Und das Mädchen ist auch der Feind. Das hat meinen Vater getötet, dass ich von zu Hause weglaufen musste. Ich zieh an dem Mädchen, aber die lässt ihre Mutter nicht los. Die halten sich so fest, wie wenn beide ein einziges Tier sind. Strika hilft mir, und wir ziehn jetzt beide an dem Mädchen, bis ihr Bein bricht, aber sie lässt immer noch nicht los. Sie schreit, und ich seh, wie ihr Atem aus dem Mund kommt, sonst nichts, einfach wie ihr Atem rauskommt. Dann hebt Strika Machete hoch über

ihren Kopf und hackt und hackt, bis sie auseinandergehn.

Das Mädchen hat keine Hand mehr.

Sie schreit nicht und macht sonst kein Laut. Sie hat einfach nur keine Hand mehr. Kommandant sagt, sie ist der Feind, sie hat unser Essen gestohlen und meine Familie gekillt, weil sie ist eben der Feind. Ich spring auf ihre Brust, KAWUDD, KAWUDD, und ich spring auf ihren Kopf, KAWUDD, bis nur noch Blut aus ihrem Mund rauskommt.

Du bist nicht meine Mutter, sag ich zu der Mutter von dem Mädchen und heb Machete, ich mag das Geräusch, wenn Machete in Fleisch hackt KATSCHAKK, KATSCHAKK, auf ihren Kopf und wie das Blut auf meine Hand spritzt und in mein Gesicht und auf meine Füße. Ich hack und hack und hack, bis ich hochguck und es dunkel ist. (59ff)

Iweala ist 23 Jahre alt bei Veröffentlichung seines Buchs. Das Lob Salman Rushdies auf dem Back Cover lautet: »Einer dieser seltenen Fälle eines Erstlingsromans: man liest und denkt, der wird noch sehr, sehr groß werden.« Ich weiß nicht. Ich weiß auch nicht, was und »wie groß« Uzodinma Iweala geworden ist seitdem; seit 2005, wo das Buch in London erschien.

Wie wird der Körper dies wieder los; dies *Ich hack und hack und hack*, durch das er gegangen und das in ihn eingegangen ist. Durch das Schreiben allein? Schwer vorstellbar – auch wenn er nicht selber dies alles »begangen« haben muss.[29]

Vermutlich kommt man nicht heraus aus solcher Verwandlung, wie er sie – ja immer in der Ich-Form – beschreibt am Ende seines Buchs; wie sein Körper verwandelt war nach ein paar Monaten in dieser Truppe; als Kind, das *Kindersoldat* geworden war:

Ich hör so Lied. Jemand singt das. Es ist das alte Lied, das meine Mutter immer gesungen hat, wenn sie am Kochen oder Waschen war. Ein Lied! Ein Lied! Ich hab schon so lange kein Singen gehört, nicht mal von Vögeln. Wie ich dies Lied hör, läuft mir ganz heißer Schauer über die Haut, dass ich mich am liebsten überall kratzen will. Ich will tanzen, aber ob mein Körper das überhaupt noch kann? Ich glaub nicht, und das macht mich traurig. Was ist aus der Musik geworden, die wir hatten, und aus unseren Liedern? Ich weiß nicht. Ich weiß einfach nicht. (139)

Überall juckt es; sich »wegkratzen« als Ausweg.

Irak 2003/2011

»Schwere Vorwürfe gegen britische Armee. Es sind die Jungs vom Lancashire-Regiment in Basra, Irak, die den 26-jährigen Hotelangestellten Baha Mousa 2003 zu Tode gequält haben. Der 1400 Seiten lange Bericht liegt jetzt vor«; (*taz*, 9. September 2011)

Die Autopsie des zu Tode gequälten Baha Mousa stellte 93 Verletzungen fest. Rund 400 Zeugen wurden vernommen.

Auf Grund ihrer Aussagen kam Richter William Gage zu dem Ergebnis, dass die Soldaten Verhörmethoden angewandt haben, die seit einer Untersuchung über ähnliche Vorfälle in Nordirland 1972 verboten sind, darunter Schlafentzug, das Vorenthalten von Nahrung und die Beschallung mit Lärm.

Mousa und seine Mitgefangenen wurden zudem abwechselnd mit Eisenstangen traktiert, weil die Soldaten mit den Schmerzensschreien eine Art Chor erzeugen wollten. Sie mussten »tanzen wie Michael Jackson«; ihre Köpfe wurden in Toiletten getaucht, ihnen wurden Kartoffelsäcke über die Köpfe gestülpt –

– dazu all die weiteren Pop-Ingredienzen der Abu-Ghraib-Shows, wie das US-amerikanische Bewachungspersonal sie 2003 ins Netz stellte: damit die Soldatin Lynndie England und ihre Mittäter nicht ganz so allein blieben mit ihrer Art Folter--Gelächter im gottverlassenen Irak. Keineswegs erheben sie Anspruch auf die Exklusivität ihrer Art des Spaß-Habens. Offenbar suchen sie *Anschluss* für ihre Daseinsweise; belegt und aktenkundig nun auch für Teile der *britischen* Armeen, die im Irak wiederaufnehmen konnten, was ihnen nach 1972 für Nordirland verboten worden war. Sehenswert, wie sich der *Moonwalk* in den gequälten Beinen eines irakischen Hoteldieners zum *Schreien* komisch ausnahm.

Den Haag 2014

»Mitbewohner gesucht. 33 Männer, allesamt Ex-Diktatoren, Warlords, mutmaßliche Massenmörder, in einem Haus. Ein exklusiver Besuch im Kriegsverbrecher-Gefängnis der Vereinten Nationen in Den Haag«.[30]

Seit Juni 2008 ist Radovan Karadžić hier, der frühere Anführer der bosnischen Serben. Noch heute kann er sich diebisch darüber freuen, wie er

jahrelang seine Verfolger narrte, verkleidet als Wunderheiler »Dr. Dabic« mitten in Belgrad. Als er im Gefängnis ankam, da sahen sie ihn erstmal draußen auf dem Hof seine Runden drehen. Vor aller Augen. Die Welt hatte ihn wieder, es wirkte ein wenig wie eine Siegerrunde: Nordic Walking im Jogginganzug, dem legeren Dresscode der Häftlinge hier. »Er war die neue Nummer eins, genoss die ermunternden Zurufe seiner ehemaligen Generäle«, erinnert sich ein Strafverteidiger, der damals zuschauen konnte. (…)

Die beiden Kriegsherren von Bosnien und Liberia, Radovan Karadžić und Charles Taylor, sollen sich gegenseitig mit »Herr Präsident« angesprochen haben, bis Taylor im vergangenen Herbst für die Verbüßung seiner Reststrafe nach England verlegt wurde. (…) Es hält die alte Glorie künstlich am Leben, von der sie in ihrer Schmach zehren. (…)

Während die alten Hierarchien derart fortleben, erstaunt umso mehr die Harmonie, in der sich die Kriegsgegner von einst in diesem Mikrokosmos einrichten. Es gibt da ein schaurig-schönes Foto, aufgenommen in einem der Freizeiträume der Häftlinge, zu einer Zeit, als noch der einstige jugoslawische Präsident Slobodan Milosevic hier war, der 2006 in seiner Zelle starb. Es ist ein Foto, das inzwischen die Runde gemacht hat in Den Haag. Man kann es privat gezeigt bekommen, aber nicht veröffentlichen: Die Abgebildeten möchten nicht, dass die Außenwelt das sieht. Das Foto zeigt Serben, Kroaten, Albaner, die Kriegsherren aller verfeindeten Seiten im Bosnienkonflikt, wie sie fröhlich posieren beim gemeinsamen Weihnachtsessen. Manche legen kumpelhaft den Arm umeinander.

Man sieht gut: es geht nicht so sehr um »politische Konflikte« beim (gegenseitigen) Töten; damals nicht und im Gefängnis in Den Haag erst recht nicht: »Ich glaube, es gibt eine ungeschriebene Regel unter den Häftlingen, dass sie nicht über Politik sprechen‹, sagt der Schotte Fraser Gilmore«, einer der beaufsichtigenden UN-Spezialisten in Den Haag. Lieber legen sie den Arm lächelnd um ihren Nächsten; im gemeinsamen stolzen Bewusstsein, als weltweit anerkannte (und damit irgendwie hochgeehrte) Kriegsverbrecher hier interniert zu sein.

* * *

Srebrenica 1995. Den Haag 2012

»Ratko Mladić provoziert vor Gericht seine Opfer. BOSNIENKRIEG. Am zweiten Tag des Prozesses geht es um das Srebrenica-Massaker. Verhandlung wegen Formfehler ausgesetzt.«[31]

Eine Geste Ratko Mladić' vor dem UN-Tribunal in Den Haag reichte, um große Empörung bei den Zuschauern hervorzurufen. Mit der Handkante strich er an seinem Hals entlang und schaute dabei Munira Subasić an, die im Zuschauerraum des Gerichtssaals saß. Sie ist eine der überlebenden Mütter von Srebrenica, die 22 Angehörige bei dem Massaker im Juli 1995 verloren hat. Danach lächelte Mladić, der ehemalige Befehlshaber der bosnisch-serbischen Armee. (…)

»Der zeigt keinerlei Reue. Nichts. Er würde es wieder tun«, sagte der in Sarajevo lebende Verleger Mustafa Kapicic (…) »Mit der Geste gegenüber Frau Subasic zeigte er, was er ist, nichts anderes als ein grausamer Mörder.«

* * *

Ostkongo 2009. Stuttgart 2012

»Vor der Richterbank ist Wahrheit relativ. PROZESS. Seit Mai 2011 stehen in Stuttgart die beiden ruandischen Hutu-Milizenführer Ignace Murwanashyaka und Straton Musoni wegen Kriegsverbrechen im Kongo vor Gericht. Auf dem Prüfstand steht dabei auch das Gericht selbst.«[32]

Bianca Schmolze und Dominic Johnson geben den UN-Bericht wieder, der vom Gericht verlesen wird:

Es geht um ein Massaker im ostkongolesischen Dorf Busurungi in der Nacht zum 10. Mai 2009, bei dem laut Anklageschrift FDLR-Kämpfer »mindestens 96 Zivilisten erschossen, erstachen, erschlugen oder zerhackten«. Die UN-Ermittler, die Busurungi Tage später besuchten, berichten, ganze Familien von FDLR-Kämpfern hätten sich beteiligt, mit Stöcken und Macheten. »Es gab auch Kinder, die Kinder getötet haben«, schreiben sie.

Ein Zeuge erzählte dem UN-Team, wie eine Frau mit ihren fünf Kindern in ihrem Haus eingeschlossen und verbrannt wurde. Der Vater eines anderen wurde mit einer Machete aufgeschlitzt, die Leiche auf die Straße geworfen. »Die FDLR hat nach den Angriffen gefeiert und gesungen: Wohin ihr auch geht, die FDLR wird euch folgen«, heißt es.

Der Mord als Feier – er begegnet uns wieder und wieder.

* * *

Der IS filmte die Enthauptung des gefangenen Journalisten James Wright Foley mit einem besonderen Dreh:

In one video, the militants lined up the French hostages in bright orange uniforms, mimicking those worn by prisoners at the United States' facility in Guantánamo Bay, Cuba.

They also began waterboarding a select few, just as C.I.A. interrogators had treated Muslim prisoners at so-called black sites during the George W. Bush administration (…).

The three American men and the three British hostages were singled out for the worst abuse, both because of the militants' grievances against their countries and because their governments would not negotiate.[33]

Die grausamste Behandlung erfuhr James Wright Foley, »*who underwent mock executions and was repeatedly waterboarded*«.

Die Gefangenen hält der IS, um Lösegeld mit ihnen zu erpressen. Zahlt ein Staat, kommen manche Gefangene frei. Nicht so der englische Journalist David Cawthorne Haines:

Haines was beheaded in September after being forced to read a script blaming the British government for his death.

Britische und amerikanische Regierung zahlen nicht.
Für seine Hinrichtung wird auch Mr. Foley in den orangefarbenen Dress der Guantánamo-Häftlinge gesteckt.

In August, when the militants came for Mr. Foley, they made him slip on a pair of plastic sandals. They drove him to a bare hill outside Raqqa. They made him kneel. He looked straight into the camera, his expression defiant. Then they slit his throat.

Der besondere Clou dieser Hinrichtung, neben dem orangen Outfit, liegt darin, dass Mr. Foley während der Gefangenschaft zum Islam konvertiert war. Die *New York Times* gibt die Aussage von Mr. Bontinck, einem der Freigelassenen und ebenfalls Islam-Konvertit, wieder:

… *when the call to prayer sounded, he, Mr. Foley and Mr. Cantle all*

stood. Mr. Foley had converted to Islam soon after his capture and adopted the name Abu Hamza, Mr. Bontinck said. (His conversion was confirmed by others).

»I recited the Quran with him«, Mr. Bontinck said. »Most people would say, 'Let's convert so that we can get better treatment.' But in his case, I think it was sincere.«

Foleys Übertritt zum Islam sei echt gewesen, nicht bloß taktisch. (»Haha, der ist zum Islam konvertiert, und sogar ernsthaft; heißt nun wie einer von uns und denkt, das rettet ihm das Leben«.) Kamera an, Messer raus, langsames Kopf-Absäbeln. Die Täter sind schwarz maskiert; ihr Lachen ist nicht zu sehen.

Wie sehr es aber wahrgenommen und verstanden worden ist, zeigt ein Vorschlag des deutschen Medientheoretikers Horst Bredekamp: man solle, wenn man die Bilder schon im Fernsehen zeige, sie vielleicht besser nur in Schwarz-Weiß zeigen. In der Tat – der schreckliche »Witz« dieser Hinrichtung liegt zu einem großen Teil in der Farbe Orange am Körper des Ermordeten. Hier wird »heimgezahlt«.

Der »Islamexperte« Olivier Roy erkennt eine weltweite Übereinstimmung in solchen Tötungsvorgängen, die mit »Religion« nichts zu tun hätten; zum Beispiel

das Köpfen des IS, diese Hinrichtungen, man kennt das von den mexikanischen Drogenkartellen, es hat genau die gleiche Optik. Das Opfer kniet, jemand schneidet ihm ganz gelassen die Kehle durch, alle reden durcheinander und lachen, spielen Fußball mit dem Kopf. Und die mexikanischen Drogenkartelle haben ganz bestimmt nichts mit dem Islam zu tun.[34]

Die gemeinsame »Religion« scheint eher die Übereinstimmung im Gelächter zu sein.

* * *

Pakistan 2014

»Das sind keine Muslime. TERROR. Der Terrorakt in Peschawar, bei dem über 130 Kinder starben.«[35]

Dua Absar, 18 Jahre alt, angehende Journalistin, lebt mit Eltern und Bruder in Islamabad; sie will auch später als Journalistin in Pakistan leben.

Wir blieben den ganzen Tag vor dem Fernseher sitzen. Hörten von Reportern, dass die Terroristen gewaltsam in die Schule eingedrungen waren. Dass sie Kinder gefragt hätten, welche Eltern in der Armee arbeiten würden. Die wegen ihres jungen Alters noch so gutgläubig waren, ihre Hände zu heben, wurden sofort in den Kopf geschossen.

Man denkt an Breivik, der die jungen Mädchen erschießt, die ihn, den »Polizisten«, gutgläubig um Hilfe angehen. Dua Absar, noch Schülerin, schreibt:

Diese Terroristen sind keine Muslime, nicht einmal Menschen. Kein Mensch mit einem gesunden Geist kann das Herz haben, so brutal unschuldige Kinder zu ermorden.

Nein, »das Herz« vielleicht nicht. Aber die Hand schon. Die Hand an einem Körper, für den es so etwas wie »Unschuldige« nicht gibt. Für den alle, die nicht zur Eigengruppe gehören – das heißt zugespitzt: zum eigenen Körper –, prinzipiell des Todes sind. Die sie da töten, sind Kinder von Armeeangehörigen; ihrer Hauptfeinde. Tötet man die Kinder, trifft man auch sie: Soldaten der pakistanischen Armee, die sich erdreisten, die pakistanischen Taliban zu bekämpfen.

Diese Leute tun so, als wüssten sie alles. Aber sie wissen gar nichts. Sie sind die Menschen mit den leersten Köpfen auf der ganzen Welt,

schreibt die Schülerin Dua Absar. Nur der erste Satz stimmt. Die »leersten Köpfe« stimmt nicht. Sie haben den Kopf voll: von Vernichtungslust und der Gewissheit, straffrei zu agieren. Voller kann man den Kopf nicht haben. So voll, dass nichts anderes mehr hineinpasst. Die Lust am Töten erfüllt Kopf und Körper ganz: »Komm her, du Kind eines Armee-Offiziers!«

* * *

Guatemala, 1980ff

Rigoberta Menchú, Quiche-Indiofrau, stellt den *Schaucharakter* der Gewalttaten in ihren Berichten von der Folter durch Regierungstrupps – die sog. Death-Squads – im Guatemala der 80er-Jahre bewusst ins Zentrum ihrer Darstellung; die bewusste öffentliche Inszenierung der Folter; den Vorgang, der enthüllt, dass die Arbeit des Folterers grundsätzlich zwei Seiten hat: Sie vernichtet die Gefolterten und belebt die Folterer.

Schauplatz ist der Schulhof eines Dorfs, wohin die Regierungssoldaten die Einwohner beordert haben. Sie werden informiert, dass ihnen eine »Belehrung« bevorsteht; sie sollen erfahren, wie es ihnen ergeht, wenn sie sich »der Guerilla«, die die Regierung bekämpft, anschließen. Rigoberta Menchú:[36]

Minuten später trafen drei Armeelastwagen mit den Gefolterten ein. (…) Wir sahen die entstellten Gesichter (…) Allen Gefolterten gemeinsam war, dass sie keine Fingernägel mehr hatten und dass man ihnen Teile der Fußsohlen abgeschnitten hatte, sie waren barfuß.

Der Anführer der Soldaten setzt an zu einer stundenlangen Rede:

In der Mitte seiner Ansprache – eineinhalb oder zwei Stunden waren wohl vergangen – befahl der Hauptmann seinen Soldaten, den Gefolterten die Kleider auszuziehen, damit alle die Wunden sehen konnten, denn wenn wir uns mit dem Kommunismus, mit dem Terrorismus einließen, würde uns das Gleiche erwarten. (…)

Der Hauptmann erklärte eingehend die verschiedenen Folterungen: »Dies sind Nadelstiche«, sagte er. »Dies Verbrennungen von elektrischen Drähten.« Und so erklärte er jede Wunde der Misshandelten. Es gab drei, die sahen aus wie aufgeblasen, aber man sah keine Wunden. Aber sie waren ganz dick aufgeblasen. Und der Hauptmann sagte: »Wir stecken ihnen was in den Körper, und das tutweh. Worauf es ankommt, ist, dass sie wissen, dass das weh tut und dass das Volk sich vorstellen kann, wie es sein muss, mit so einem Körper herumzulaufen.«

Eine »Performance«, in heutigem Sprachgebrauch; eine kalkulierte Mischung aus Vorlesung, Theater und Verbrechensvollzug; genau das, was die amerikanische Autorin Naomi Greene »staging« genannt hat, von *stage* = *Bühne*.[37] Das Auf-die-Bühne-Bringen der Gewalttaten; ihre Ausstellung (hier für die angetretenen Dorfbewohner); heute, im Netz, für die »angetretene« Weltöffentlichkeit.

Das »Stück« auf dem Dorfplatz geht so drei Stunden; aber die »Klimax« steht noch aus:

Dann befahl der Offizier, die nackten geschwollenen Misshandelten an eine Stelle zu bringen, von der aus das ganze Volk sie sehen konnte. Sie wurden hingeschleift, weil sie nicht mehr gehen konnten. Dann rief er die schlimmsten aller Verbrecher …

… die sog. »Kaibiles«, eine speziell zur »Guerilla-Bekämpfung« ausgebildete Foltertruppe in besonderen Uniformen …

… sie fingen an, die Gefolterten mit Benzin zu übergießen (…) sie zündeten jeden Einzelnen an. Viele riefen um Hilfe. (…) Einige schrien, andere sprangen und hatten keine Stimmen mehr. Das Feuer nahm ihnen sofort den Atem.

Die zu Zuschauern dieses Mordtheaters verdammten Dorfbewohner – fast alle unbewaffnet, nur wenige haben ihre Macheten dabei – geraten außer sich vor Zorn und Entsetzen:

Die Armee merkte, dass die Leute kochten, und der Hauptmann gab Befehl zum Rückzug. Die Soldaten zogen sich mit den Waffen in der Hand zurück und brüllten Parolen wie auf einer Fiesta. Ihnen machte es Spaß. Sie lachten und riefen: »Viva la Patria! Viva Guatemala! Es lebe der Präsident! Es lebe die Armee! Es lebe Lucas!«

* * *

24*Badische Zeitung*, 5. April 2008

25Nichtssagende Labels wie »Sadismus« oder »Soldateska«, die gelegentlich in Zitaten auftauchen, bitte überlesen! Ich kann sie ja nicht einfach streichen.

26Udonzinma Iweala, *Du sollst Bestie sein*, Zürich 2008, S. 155

27Er ist katholisch erzogen; seine Mutter hat ihm immer aus einer Bibel mit weißem Einband vorgelesen, seinem Lieblingsbuch.

28»Beim ersten Mal (…) hat er Palmöl genommen, damit es einfacher geht, hat er gesagt, und damits nicht so weh tut. Aber oft reicht das nicht, und mein Hintern brennt, wie wenn da Feuer drin ist.« (ebd., 97)

29Tatsächlich hat er selber nichts von alldem begangen. Das bestätigt das Gefühl, dass ein tatsächlicher solcher Kindersoldat dies nie so hätte aufschreiben können. Iweala selbst ist 1982 in Washington DC geboren. Er ist Amerikaner von afrikanischen Eltern aus der nigerianischen Ethnie der Ibo. Sein Vater Ikemba Iweala arbeitet als Neurochirurg am Washingtoner Providence Hospital. Seine Mutter, Ngozi Okonjo-Iweala, war Vizepräsidentin der Weltbank und später Finanz- und Außenministerin von Nigeria. Er wächst mit Eltern und Geschwistern (eine ältere Schwester, zwei jüngere Brüder) in der Nähe von Washington auf. Nach Schulabschluss Studium des Creative Writing in Harvard.

Ein Newsweek-Artikel über Kindersoldaten in Afrika brachte ihn auf die Spur. Er sammelt alles erreichbare Material über Kindersoldaten; daraus wurde *Beasts of No Nation*. Iwealas Betreuerin, die Schriftstellerin Jamaica Kincaid, ermutigte ihn, als Erzählform die Ichform zu wählen (so wie sie es selber handhabt in ihren Kindheitsromanen aus dem karibischen Raum). Die »Kindsprache« seines Protagonisten Agu ist Iwealas literarische Erfindung. Ein zweiter Roman, an dem er arbeitet, ist bisher nicht erschienen.

30 Ronen Steinke, *Süddeutsche Zeitung*, 21. Oktober 2014

31 Erich Rathfelder, *taz*, 18. Mai 2012

32 Bianca Schmolze und Dominic Johnson, *taz*, 20. August 2012. Dieser Prozess findet in Deutschland statt, weil die beiden Angeklagten seit langem auf Grund gewährten Asyls in Deutschland leben. Die Bundesanwaltschaft hat lange gegen sie ermittelt »als Rädelsführer einer ausländischen terroristischen Organisation« und Anklage erhoben nach dem »Völkerrechtsstrafgesetzbuch«, »das das Rom-Statut des Internationalen Gerichtshofs in deutsches Recht überträgt«. »Mutmaßliche Kriegsverbrecher, die in Deutschland leben, sollen nicht straffrei davonkommen.«

33 Englischer Text: *New York Times*-Beilage der *Süddeutschen Zeitung*, 31. Oktober 2014

34 *Der Spiegel*, 4/2015

35 Dua Absar, *taz*, 18. Dezember 2014

36 Elisabeth Burgos/Rigoberta Menchú, *Leben in Guatemala*, Göttingen 1989, S. 175–178

37 Sie entwickelt diesen Begriff zur Benennung der Gewaltakte in Pasolinis Film *Salo oder die 120 Tage von Sodom* (1978). Pasolini hätte den Ausstellungscharakter der »faschistischen Gewalt« begriffen und die Folterszenen entsprechend inszeniert. Naomi Greene, *Pier Paolo Pasolini: Cinema As Heresy*, New Haven 1992.

Theorie 2.
Ausstellung. »Staging«.

»Mit den Waffen in der Hand«, schreibt Rigoberta Menchú, ziehen sich die Soldaten zurück. Warum schießen sie nicht? – wie sie es leicht könnten und sonst ja ungehemmt tun. Es ist ganz offenbar die *Feier dieses Moments*, die sie, das ist hier besonders gut zu sehen, abhält. Sie genießen das Produkt ihres Mordtheaters. Den Beifall liefern sie selbst. Und dürfen sich erleben als Teil der übergeordneten Macht, die dies alles *erlaubt* und sogar *anordnet*. Die erlaubte Übertretung ins Verbrecherische wirkt als emotive *Befreiung*. Und diese wird gefeiert mit exzessivem Gelächter. Es *ist* Fiesta; ihre *Art* Fiesta.

Die vier Hauptbestandteile der Folter- und Tötungsakte, die uns immer wieder begegnen, sind in dieser Beschreibung Rigoberta Menchús überscharf konzentriert: Der straflos durchgeführte Gewaltakt, seine Ausstellung (= Staging), seine mit Lachen begangene Feier und der bejubelte Zusammenschluss mit der übergeordneten größeren Organisation (hier: der offiziellen Staatsmacht).

Dies heißt: der Folterer »erlebt« die Qual und das Sterben seiner Opfer emotional nicht. Er ist absorbiert von und in anderen Gefühlseruptionen. Absorbiert von seinem eigenen »Wachstum«; vom Durchbruch in den neuen, riesigen Überkörper der Überorganisation, den er hier erhält; den er sich erkämpft hat (als killender »Hypermann«); den er sich damit *verdient* hat. Und einen Sack voll Orden dazu. Dies Lachen, dies Fest, ist so etwas wie der Geburtsschrei des in machtvoller Eingebundenheit neu erstehenden großen Institutionenleibs, als dessen *machtvoller* Teil er von hier an über die Erde stapft.

Der IS in den Medien, 2014

»Archaisches Weltbild, moderne Medien. IS, der Islamische Staat, wirbt mit einer aufwendigen globalen Propaganda-Strategie für ein Leben nach brutalen Gesetzen. Das Internet und soziale Netzwerke spielen dabei eine zentrale Rolle«:[38]

Christoph Reschs Analyse der Selbstdarstellung des *Islamischen Staats*

in den Medien stützt sich zunächst auf den Bericht eines Journalisten des Medienunternehmens »Vice«, New York:

Eigentlich ist es kein Wunder, dass gerade Vice *es geschafft hat, ins Herz der Finsternis vorgelassen zu werden. Das New Yorker Medienunternehmen gilt als cool und zeitgemäß – Attribute, die der Islamische Staat, die unter dem Kürzel IS firmierende Terrorgruppe in Syrien und im Irak, gern für sich nutzen würde. Ein* Vice*-Reporter hat sich von den brutalen Islamisten als* embedded Journalist *einladen lassen. In der Dokumentation »Der Vormarsch des Kalifats« berichtet er aus dem Herzen des neuen Staatsgebildes und von dessen Front. Dass IS die Gonzo-Journalisten von* Vice *ausgewählt hat, fügt sich perfekt ein in das Puzzle seiner globalen Medienstrategie*.

IS ist in den sozialen Netzwerken überall präsent, auf Twitter, Facebook, Instagram, auf Notizdiensten wie justpaste.it und natürlich auf Youtube. (…) Der User »Aldawlhislam« verbreitet auf der Fotoplattform martialische Kampfszenen, die ikonische schwarze Flagge von IS, Bilder von Enthauptungen. Viele der Fotos sind mit schicken Farbfiltern bearbeitet, die kurzen Videos sind kommentiert oder mit Untertiteln versehen. (…) Und der deutsche Exrapper Denis Cuspert alias Abu Talha al-Almani lässt sich bei einer fröhlichen Schneeballschlacht filmen. (…) Zum einen sorgen die Videos von Enthauptungen für blanken Schrecken in den Gebieten, die sich IS als nächste Ziele vornimmt. Zum anderen sollen die heroischen, aber oft auch betont lässigen Inszenierungen junge Menschen für den Dschihad begeistern, sie rekrutieren. (…)

»Über die sieben Jahre meiner Untersuchung hat sich die Medienabteilung von ISIS enorm professionalisiert, vor allem, was die Qualität und die Verbreitungsmechanismen betrifft«,

zitiert Resch den Leipziger Islamforscher Christoph Günther. Der Syrienexperte Ghiath Bilal fügt erläuternd hinzu:

»Es gibt in Syrien keine Angebote nach der Schule wie in Deutschland. Schwimmkurse, Musikunterricht oder so. Es gibt aber IS und deren Trainingscamps. Die Jugendlichen gehen dann eben dorthin.« (…)

»Offizielle Politik von IS ist, dass man ab 15 Jahren dabei sein kann, da wird ganz gezielt rekrutiert«, sagt Daniel Gerlach, Herausgeber von Zenith, *einem deutschen Magazin über den Nahen Osten, Maghreb und die muslimische Welt. (…) Die Diskussion zeigt auch ein wenig die Absurdität der westlichen Wahrnehmung. Was IS hier macht, ist ja eigentlich eine klassische Methode der Kriegsführung.« Eine gewisse »Selfie-Gewaltkultur« breche immer dort hervor, wo Leute enthemmt seien. »Das war damals bei*

den US-Soldaten, die mit Leichenteilen posierten, genauso«, sagt Gerlach. »Mit dem einzigen Unterschied, dass es bei IS System hat.«

Man muss allerdings nicht bis zu ISIS in den Irak und in die Folterzellen amerikanischer Besatzer gehen, um auf das Phänomen einer »gewissen Selfie-Gewaltkultur« zu treffen. Der Psychoanalytiker Siegfried Zepf verweist auf das sog. »Happy Slapping«, das in den letzten Jahren zunehmend auf europäischen wie amerikanischen Schulhöfen zu beobachten ist. Schüler mit einer »narzisstischen Identität«, deren Differenz zu anderen Menschen von der Umgebung nicht »anerkannt« wird,[39] »müssen diese Differenz selber eintragen und sichtbar werden lassen«:

Dies kann geschehen, indem andere kleiner gemacht, gedemütigt, als minderwertig und unterlegen deklariert werden. Neuerdings bietet sich dafür das »Happy Slapping« an. »Happy Slapping« beschreibt einen grundlosen Angriff von meist Jugendlichen auf ein Opfer, wobei das Opfer mitunter bis zur Bewusstlosigkeit geschlagen oder auch getötet wird, und die Täter sich nicht weiter um das Opfer kümmern. Üblicherweise wird der Angriff von einem Komplizen mit der Kamera seines Handys gefilmt. Die Aufnahmen werden anschließend ins Web gestellt und/oder über Handy verbreitet. Das »Medium«, so Durrer (2006, S. 22) ist hier »nicht mehr nur Grundlage für die Dokumentation, sondern auch Ausgangsbasis und fester Bestandteil der Aggressivität«.

»Fröhliches Zuhaun«, veranstaltet, um mit dem Handy gefilmt und ausgestellt zu werden. Die »Darsteller« sind angehalten, lustige Mienen zu zeigen; sonst wäre das *happy* im *slapping* verfehlt.

Die für rund sieben Millionen zwölf- bis 19-jährige Kinder und Jugendliche in der BRD repräsentative Untersuchung des Medienpädagogischen Forschungsbunds Südwest (2007) von 1200 Jugendlichen dieser Altersgruppe in der BRD ergab, dass 29 % der Handybesitzer schon einmal mitbekommen haben, dass eine Schlägerei mit dem Handy gefilmt wurde, und rund 22 % bereits bei tatsächlichen Prügeleien dabei gewesen sind, die per Handykamera aufgezeichnet worden sind. Mit einer Zunahme von 12 Prozentpunkten gegenüber 2006 hat sich der Wert dieses happy slapping *fast verdoppelt.*

Fast ein Drittel deutscher Schüler war demnach schon »Zeuge«, im Jahr 2007. Dschihad-Vorausbildung, anzutreffen auf dem Schulhof um

die Ecke; hier – und, wie Zepf reportiert, besonders auf kalifornischen Schulhöfen. Da entsteht das jeweils Neue des elektronischen Ausstellungswesens schon seit einer Weile.

Unter der Überschrift: »Mord. Religiös oder weltanschaulich motivierte Killer transportieren mit der Art, wie sie jemanden töten, immer auch eine Botschaft«, nimmt Robert Misik speziell »das Mediale« in den Blick:[40]

Es sind die ultimativen Horrorbilder, und dieser Terror ist der Zweck ihrer Verbreitung. Enthauptung des Journalisten James Wright Foley durch den IS, Enthauptung von Steven Sotloff, jüngst die Enthauptung des britischen Taxifahrers Alan Henning, der nach Syrien gereist war, um Hilfsgüter zu liefern. Ist das Kopfabschlagen eine muslimische Marotte, die islamische Tötungsart? Nun, die vielen Millionen Muslime, die nie auf die Idee kämen, anderen Leuten den Kopf abzuschneiden, würden gegen diese Formulierung sicher protestieren.[41] *(…) Der IS hat das zweifelhafte Verdienst, die Enthauptung als medialen Akt perfektioniert zu haben. Die Enthauptung des Reporters Daniel Pearl in Pakistan oder die von Nicholas Berg war roh, grobkörnig und in der vollen Brutalität praktisch nicht anzusehen. Der IS versucht nun, wie der Schriftsteller Clemens J. Setz zuletzt in der ZEIT ausführte, seine Enthauptungsvideos so »benutzerfreundlich« und gleichzeitig »brutal« wie möglich zu machen. Man soll nicht alles sehen, nicht das abstoßende Knacken hören, nicht das röchelnde Ausstoßen von Lungenvolumen. Das würde die Verbreitung begrenzen. Und maximale Verbreitung ist das Ziel. (…)*

Die IS-Killer sind der Überzeugung, die zur Schau gestellte Brutalität würde ihnen nicht schaden, sondern sogar nützen – und sie haben recht damit. (…) sind die Videos eine Botschaft an potenzielle Sympathisanten, etwa junge Muslime im Westen: Die Brutalität ist der Beweis, dass der IS es ernst meint; dass er wirklich etwas tut. Je grausamer, desto entschlossener. Um nicht zu sagen: je grausamer, desto frommer.

»**Bilderschlachten. FOTOS**. Ein Mann wird geköpft. Viele Redaktionen zeigen solche Bilder nicht. Sehen kann sie dennoch jeder. Ein Zwiespalt«[42] – befindet Wiebke Schönherr:

Kein anderes Bild hat in diesem Jahr das kollektive Gedächtnis schneller und eindringlicher erobert als zwei Männer in einer Wüstenlandschaft. Einer von ihnen in Schwarz gekleidet, mit einem Messer in der Hand, der andere in orangefarbener Guantánamo-Kleidung, kniend und gefesselt. Ein Mann wird getötet – und die Würde des Menschen auch.

Der »Islamische Staat« ist nicht nur gewalttätig, sondern auch gerissen. Er weiß, welche Rolle Bilder im Medienzeitalter spielen. (…) *Der IS nutzt Bilder also als Teil seiner Kriegsführung.*

Dies bemerken viele Autoren. Die intendierte Wirkung der Bilder nach außen beschäftigt jede(n). Weniger oder gar nicht beachtet wird ihre Funktion für die IS-Leute selber: Machtzuwachs, Feiercharakter, Jubel des Terrors zur eigenen Körperstabilisierung.

Sidney 2014.

Bernd Pickert formuliert unter dem Titel **»Die Allianz der Angstmacher«**:[43]

Was für eine Vorstellung: Junge Anhänger des Islamischen Staats greifen sich an belebten Plätzen in Sydney irgendeinen beliebigen Passanten, wickeln ihr Opfer in eine schwarze IS-Fahne ein, trennen ihm lebend den Kopf ab, filmen das Ganze und stellen das Video ins Netz. Genau diesen Plan, argumentiert der australische Premierminister Tony Abbott, hätten die Sicherheitskräfte in der Nacht zum 18. September mit der größten Razzia gegen muslimische »Terrorverdächtige« in Australiens Geschichte verhindert. (…)

Denn IS hat ja tatsächlich gezeigt, dass die Kommunikation des Terrors ihren Interessen dient. Ausgedacht haben sie sich das allerdings nicht, da waren andere vorher.

Ob Lateinamerikas Todesschwadronen in den 1970er und 1980er-Jahren, die in den 1990ern nackt durch die Straßen Mogadischus geschleiften Leichen US-amerikanischer Soldaten, die unzähligen verstümmelten menschlichen Überreste, die mexikanische Drogenkartelle gern versehen mit Botschaften an rivalisierende Organisationen oder den Staat in der Öffentlichkeit deponieren, oder eben die jüngsten Enthauptungsvideos des IS: Die Gewalt vermittelt eine Botschaft. Aber Gewalt ist *auch die Botschaft.*

USA, um 1870

Lynchen. Nach der offiziellen Abschaffung der Sklaverei eskalierte die Lynchjustiz an Schwarzen in den Südstaaten der USA: *Zwischen 1868 und 1871 ermordet der Ku-Klux-Klan rund 20 000 Menschen. »Die Praxis*

des Lynchens zielte darauf, die Botschaft des Terrors sichtbar zu machen.« Der Klan praktizierte nun Schlachtrituale an Schwarzen, die vor der Verbrennung gefoltert und deren Körper danach zerteilt und in Portionen verkauft wurden.

Fotografen machten aus den Morden ein lukratives Geschäft mit Postkarten, das erst in einer Ausstellung im Jahr 2000 dokumentiert wurde.[44]

Über den Terror des Assad-Regimes und den Terror des IS bemerkt Kristin Helberg:

Der einzige Unterschied ist, dass sich die Dschihadisten mit ihren medial inszenierten Taten brüsten, während die Machthaber in Damaskus sie vertuschen und verleugnen.[45]

Das gilt generell. Existierende Staaten, die sich auf ihr »geltendes Recht« berufen, die Einhaltung ihrer Gesetze fordern und auf ihre Ordnungskräfte, Polizei und Militär verweisen, verbergen und verschweigen den von ihnen ausgeübten Terror; sie handeln aus gesetzlich verbriefter »Rechtmäßigkeit«. Ihre Taten wären unter Umständen Gegenstand von Verhandlungen vor internationaler Strafgerichtsbarkeit.

»Freie« Killergruppen mit Herrschaftsansprüchen tun das Gegenteil. Ihre Mordtaten sollen ihre Macht zeigen, Anhänger rekrutieren, Nicht-Anhänger verschrecken und den Spaßfaktor hochhalten.

So auch die im Nordsinai tätige islamistische ABM, die sich der Terrormiliz IS angeschlossen hat:

Erst diese Woche veröffentlichte die ABM ein Video von einem Angriff auf eine Straßensperre des Militärs im Nordsinai, bei dem Ende Oktober 33 Soldaten ums Leben kamen. Gezeigt werden eine Explosion an der Straßensperre, dann brutale Szenen, wie ABM-Dschihadisten die verletzten Überlebenden einen nach dem anderen niedermetzeln.[46]

»Enthaupten bis der Arm müde wird«.[47]

Ayse Hür macht einen großen historischen Rundblick und stellt fest, dass es kaum eine Kultur gab, in der die Hinrichtungsform Enthaupten nicht vorkam. Enthauptet wurde seit »unvordenklichen« Zeiten

überall; in den islamischen Staaten, und manchmal exzessiv, wie in anderen Kulturen aber auch. Speziell zur IS-Praxis der letzten Jahre bemerkt sie:

Insbesondere im Irak entführten islamistische Terroristen Hunderte von US-Amerikanern, Türken, Kurden, Arabern, Koreanern, Bulgaren, Engländern und Nepalesen und ermordeten über 150 Geiseln, weil sie für deren Freilassung kein Lösegeld bekommen hätten. Sie begannen, demonstrativ Videoaufzeichnungen von Enthauptungen ihrer Geiseln im Internet zu veröffentlichen. All diese Grausamkeiten passierten auch deshalb, weil bedeutende Islam-Interpreten der Moderne wie Sayyid Outb und Maududi den Koran nicht mehr als historischen, sondern als universell gültigen Text interpretierten und damit den Weg für einen neuen Fundamentalismus ebneten. Nicht nur der IS, sondern auch viele andere islamistische Vereinigungen führen die Enthauptungspraxis ganz offensichtlich auf den Koran zurück. Wer Ungläubiger ist, darüber entscheidet derjenige, der die Waffe in der Hand hat. Die implizite oder explizite Zustimmung der sunnitischen Gemeinde zu dieser Entscheidungsgewalt macht die Vorfälle zum kollektiven Verbrechen.

Auch sie unterstreicht die Bedeutung der übergeordneten Instanz, die die Schuld vom einzelnen Dschihad-Killer und seiner Gruppe nimmt: sie handeln nicht nur unter expliziter Direktive des Koran, sondern auch gestützt auf die Erlaubnis der »sunnitischen Gemeinde« insgesamt; also aller Sunniten, die vom postamerikanischen Regime in Bagdad nicht an der Regierungsgewalt beteiligt wurden, und aller übrigen Sunniten in den übrigen arabischen Ländern.

Der Beitrag, den die Terrorvereinigung IS zu dieser barbarischen Tradition leistet, besteht in einzelnen oder massenweise offen zur Schau gestellten Hinrichtungen. Die Greueltaten werden als große Show inszeniert …

Wien, Floridsdorf, 2014
»Wie wir Firas verloren haben«48

Firas, 16 Jahre alt, ist jetzt ein Star der bizarren Art: Österreichs bekanntester Dschihadist. Einziger Austro-Terrorist, der von Interpol weltweit gesucht wird. Sehr schnell wird man Firas aber nicht habhaft werden. Denn Firas, in Floridsdorf aufgewachsen, einem Flächenbezirk im Nordosten von Wien, ist irgendwo in Syrien. Kämpft in der IS und postet

täglich auf Facebook. Gerade hat er mit seinen Leuten den Flughafen Tagba erobert. »Nach dem Verhör« würden die Gefangenen »geschlachtet«, schreibt er in einem Posting. Auf einem Foto posiert er lachend auf einem eroberten Kampfjet. (…)

Unter jedem Posting finden sich oft Hunderte 'Likes' von jungen Muslimen. (…) Er macht auch viele Smileys. (…)

Firas nutzt seine Internetpräsenz aus Propagandagründen. Er ist ein talentierter Propagandist. Er zeigt das große Schlachten, zeigt, wie es vorangeht, zeigt, dass er und seine Mitkämpfer dabei viel Spaß haben; zeigt, dass sich manche opfern für die Sache des Propheten und des Kalifats; zeigt, wie man Gefangene demütigt und wie sie dann tot in der Wüste liegen.

Für all das bekommt er Hunderte 'Likes'. Für die, die da in ihren Jugendzimmern sitzen und auf Like drücken und Jubelkommentare posten, ist er ein Held, ganz ohne Zweifel.

Paris/London 2015

Champions League: Paris St. Germain – FC Chelsea, Februar 2015: Ein Video, aufgenommen in der Metrostation Richelieu-Drouot, zeigt englische Fans, die einen farbigen Passagier am Einsteigen in die Metro hindern. Sie feiern sich selbst mit dem Chor: »We're racist. We're racist. And that's the way we like it.« »Wir sind Rassisten. Wir sind Rassisten. Und genau so mögen wir das.« Großer Hit auf YouTube.

Olivier Roy, Religionswissenschaftler, Spiegel-Interview 4/2015:

SPIEGEL: Dann geht die größte Gefahr jetzt nicht mehr von Terrororganisationen wie al-Quaida, sondern von zornigen jungen Männern aus, die keinen Job haben und sich eine Kalaschnikow besorgen?

ROY: Wir haben es mit einer modernen Gewaltkultur zu tun, die durch und durch narzisstische Ausprägungen hat.[49] *Heute muss man berühmt sein, alle sollen einen kennen und fürchten. Man muss ein Held sein, auch wenn man ein negativer Held ist, das spielt keine Rolle. Hauptsache, Held. Die Kouachi-Brüder haben einen Personalausweis im Auto liegen lassen, weil sie wollten, dass die Welt weiß: Sie waren die Täter.*

Auf den Einwand, sie wüssten doch, dass sie dabei draufgehen

würden:

Alle wollen sich töten lassen. Aber dieser Tod soll bestmöglich inszeniert sein. Deshalb schreibt man vorher schon Kommentare auf Facebook, postet ein Bekennervideo, filmt sich bei Schießübungen. Oder man trägt gleich eine Helmkamera während des Attentats, all das gibt es. Und während man andere tötet, spricht man am Telefon mit Journalisten.

* * *

»Diese Monster werden zu Ikonen stilisiert«, beklagt der schwedische Wirtschaftsprofessor Micael Dahlén. Er untersucht, »wie um manche Mörder ein Kult entsteht, mit dem sich auch noch viel Geld verdienen lässt«. »Dafür hat er die Verbrecher besucht. Ein Blick in tiefe Abgründe.«[50] Interview:

SZ: Sie gingen bis ins Corcoran-Gefängnis in Kalifornien zu Charles Manson, der damals 1969 diese abscheulichen Morde in Auftrag gab.

Dahlén: Das war wohl die merkwürdigste Erfahrung, die ich je gemacht habe. Allein der Gedanke, dem Mann gegenüberzusitzen, der eine Ikone in Amerika ist, bekannter als Uncle Sam, ist unwirklich. Und er ist ein ziemlich durchgeknallter Typ.

Er hätte nicht tun können, was er getan hat, wenn er nicht eine sehr charismatische, starke Persönlichkeit wäre. Und in all den Jahren hat er das Leben im Rampenlicht perfektioniert, diese Persönlichkeit geschaffen, die größer als alles ist, größer als das Leben selbst. Er hat mich voll in Beschlag genommen, wollte meine ganze Aufmerksamkeit. Er konnte kaum still sitzen, ist ständig aufgesprungen, ist umhergetanzt, hat mich bedrängt, hat viel über sich geredet – fünf Stunden lang. Ich brauchte einige Zeit, um zu begreifen, was da passierte. War ich wirklich dort? (…)

SZ: Wie gruselig: Ein Mord ist also ein guter Weg, reich und berühmt zu werden?

Dahlén: Das ist nicht unwahrscheinlich. Ein Mord kann dich zur Marke machen. (…) Diese Monster werden zu Ikonen stilisiert. Um sie herum ist eine ganze Industrie aufgebaut worden – wie um Charles Manson beispielsweise (…)

SZ: Sie nennen das Mansonomics (…)

Dahlén: Einen Bestseller über Charles Manson hat übrigens der Staatsanwalt geschrieben – verrückt. Die Mörder, die ich getroffen habe, sind richtig stolz darauf, dass dieser ganze Zirkus um sie herum veranstaltet wird.

* * *

38hristoph Resch, *taz*, 19. August 2014.

39Ich glaube nicht, dass »narzisstische Identität« ein zutreffender Terminus für den Zustand dieser Schüler ist; aber dazu später.

40Robert Misik, *taz*, 6. Oktober 2014

41Enthaupten sei »in einem gewissen Sinne die islamische Tötungsart«, setzt er fort; dem widerspricht – siehe Fußnote 47 – Ayse Hür.

42Wiebke Schönherr, *taz*, 9. Dezember 2014

43Bernd Pickert, *taz*, 19. September 2014

44Rudolf Walther, Rezension zu Manfred Berg, *Lynchjustiz in den USA*, Hamburg 2014; *SZ*, 16. September 2014

45»Zivilisten schützen, mehr nicht. Die USA sind gleich zweifach ver antwortlich für den Aufstieg der Terrorgruppe Islamischer Staat (IS)«; Kristin Helberg, *taz*, 16./17. August 2014

46Karim El-Gawhary, »Gefährliche Partner. AUSWEITUNG«. *taz*, 24. November 2014. Die ABM (= Ansar Beit al-Makdis), auch bekannt als sog. »Helfer Jerusalems«, ist die größte Terrortruppe im nördlichen Sinai; sie bekämpft die ägyptische reguläre Armee.

47Ayse Hür, Doktorandin an der Bogazici Universität Istanbul, *taz*, 15./16. November 2014

48Robert Misik, *taz*, 6./7. September 2014

49Wieder: »narzisstisch«. Wir kommen darauf.

50Interview von Silke Bigalke und Dieter Sürig, *SZ*, 21. Februar 2014

Lachen 3.
Ruanda 1995. Hate Radio.[51]

Hate Radio ist der Titel eines Stücks des Schweizer Regisseurs Milo Rau zum Genozid in Ruanda 1995. Der Titel bezeichnet den Radiosender *RTLM* – Radio-Télévision Libre des Milles Collines, der vor und im Verlauf des ruandischen Genozids eine zentrale Rolle spielte. Rau:

Einerseits rief RTLM explizit zum Massenmord auf und gab in Durchsagen konkret an, wo sich noch Leute der Tutsi-Minderheit aufhielten: »Sucht sie und tötet sie!« Andererseits war es aber auch einfach ein junges, weitgehend improvisiertes Radio mit angesagter kongolesischer und internationaler Musik, mit für das damalige Ruanda schlicht unerhörten Formaten (zum Beispiel einem Geschichts-Quiz und einem von Denunziationen unterbrochenen Wunschkonzert) und den besten und coolsten Moderatoren: Valérie Bemeriki, berühmt für ihre radikalen, religiös fundierten Hetzreden, und Kantano Habimana, eine Art böser Houseclown des RTLM.

»Clownesk« war die generelle Ausstrahlungsform des Senders: Witze, Kiffen, Bier, tolle Musik – und dazwischen die Aufforderungen zum Töten der »Kakerlaken« genannten Tutsi-Bevölkerung.

Rau hat die Sendekabine des Studios nachgebaut[52] und lässt die Schauspieler, die die Moderatoren darstellen, darin spielen: ein für das Theaterpublikum durchsichtiger Glaskasten. Das Stück gibt nicht »eine Sendestunde« wieder, sondern ein aus 1000 Sendestunden kondensiertes Konzentrat. Zugrunde liegen die Aussagen der Moderatoren sowie der Hörer von RTLM und der betroffenen Tutsi-Opfer. Aus dem Stück:

EXILIERTER: Ich erinnere mich. Dass ich auf der Flucht im Radio eine Ansprache von Karamira, Froduald Karamira hörte, einem Hutu-Ideologen. Er war völlig außer sich, er lachte und sagte: »Ja, es hat in Kigali ein paar Tote gegeben. Na und?« Während zur gleichen Zeit in Kigali fast meine gesamte Familie umgekommen war. (168) (…) *Die Rede von Karamira auf RTLM war für mich die erste konkrete Erfahrung. Dieser Zynismus, diese Freude in seiner Stimme, während er offen den Tod dieser Menschen forderte, das erzeugte in mir das erste Gefühl: Es war Hass*. (169)

ÜBERLEBENDER: Die Mitglieder der Interahamwe machten sich ein Vergnügen daraus, ihre Opfer möglichst langsam und qualvoll sterben zu lassen. Sie vergewaltigten die Frauen vor den Augen ihrer Ehemänner und töteten die Kinder vor den Augen ihrer Mütter. Die Frauen töteten gewöhnlich nicht, aber sie denunzierten die zukünftigen Opfer, man sagt dazu: »mit dem Finger auf sie zeigen«. (170) *(…)*

Ein Mädchen aus der Nachbarschaft fragte einen Hutu, ob er sie töten könne, ohne dass sie leiden müsse. Er sagte »Ja« und zog sie an ihren Armen nach draußen. Aber einer unserer Nachbarn, er hieß Juvénal, schrie ihm zu, dass sie schwanger sei und schlitzte ihr mit der Machete den Bauch auf. Er ließ sich Zeit und öffnete ihn schön sorgfältig, so wie man eine Tasche öffnet. Ein anderes Mädchen – sie war sehr hübsch – ging auf einen von der Interahamwe zu und sagte zu ihm: »Warum nimmst du mich nicht zur Frau, anstatt mich zu töten?« Die Männer der Interahamwe zogen sie in eine Ecke und schnitten ihr die Brüste ab. Als sie zurückkamen, hielten sie die beiden Brüste in die Luft und fragten: »Sucht hier vielleicht noch eine andere Schlange einen Ehemann?« (172)

ÜBERLEBENDE: Einige Minuten später kam ein Mann vorbei. Es war unser Nachbar. Er sah meine Mutter und sagte zu ihr: »Ich werde deine Kinder töten.« Meine Mutter antwortete ihm: »Mach, was du willst! Es ist dein Recht. Mach, was dir gefällt! Aber töte mich zuerst!« Der Mann sagte: »Das lohnt sich nicht. Du wirst ohnehin vor Kummer sterben.« Und er schnitt die Beine meiner zwei kleinen Schwestern ab. Ja, ihre Beine wurden tatsächlich abgeschnitten! Meine Mutter flehte unseren Nachbarn noch einmal an, sie zu töten, als hinter ihm plötzlich ein Mädchen auftauchte und sagte: »Warte! Du wirst ihre Kleider beschmutzen.«

Ich sehe sie heute noch vor mir. Sie trägt Shorts, und um ihre Hüften sind die Kleider ihrer Opfer gewickelt. Sie sagt zu meiner Mutter: »Zieh dich aus!« Und als Mama ihr nicht schnell genug gehorcht, wirft das Mädchen sie auf den Rücken und reißt ihr alle Kleider vom Leib. Sie entkleidet sie, zieht ihr sogar die Unterwäsche aus. So sehe ich sie vor mir, so erinnere ich mich an sie: völlig nackt. In diesem Moment kommt ein anderer Mann vorbei. Er trägt eine Lanze bei sich und stößt sie mit aller Kraft in den Rücken meiner Mutter. Und dann gingen sie. (…)

Später kam unser Nachbar zurück. Er sah uns an und sagte: »Kommt mit mir, ich werde mich um euch kümmern.« Er brachte uns zu einem Ort, wo Toiletten waren, und befahl uns, in eine hineinzusteigen. Aber da waren bereits zu viele Leute drin. Da fing unser Nachbar an zu lachen und sagte: »Oh nein! Sie ist besetzt.« Also brachte er uns zu einem Graben, in den sie die Leichen warfen, und stieß uns da hinein. Es war auch eine Art Toilette, eine Latrine, das stieg einem in den Mund, in die Ohren, überallhin … Er warf uns ein paar Steine nach und schob eine dicke Betonplatte über das

Loch. Meine Schwester versuchte, wieder hinauszuklettern, aber es war sehr gut verschlossen. Drinnen herrschte die totale Finsternis. (175)

Sie überleben in dem Loch und trauen sich zunächst nicht nach draußen, als später ein Trupp der Eigenen kommt und sie befreit. Sie überleben, weil »der Nachbar«, nachdem Kinderbeine abgeschnitten wurden und die Mutter mit einem Speer durchbohrt ist, mehr Vergnügen daran findet, die Schwestern in eine überfüllte Kloake zu stoßen, statt sie dem Leichenhaufen hinzuzufügen.

Radio RTLM scherzte unentwegt bis zum Ende; d. i. bis das Massaker durch Eingreifen des Kongo und durch internationale Truppen nach ca. 800 000 Ermordeten gestoppt wurde:

KANTANO: Freuen wir uns, Freunde! Die Tutsi sind vernichtet! Freuen wir uns, Freunde! Gott ist immer gerecht! (…)

Ja, wir werden für diese Kakerlaken einen Nachruf verlesen … Er ist für die Rebellen, die gestern in Mbutabuture unter der Führung von Leutnant Godefrey Monday gestorben sind, der nebenbei bemerkt gar keinen ruandischen Namen hat. Aber selbst wenn er einen ruandischen Namen hätte, wäre es auch egal …

»KANTANO« verkündet nun 40 Namen der von der Hutu-Miliz gerade getöteten »Rebellen«. Weitere vorzulesen hat er keine Lust. *»Ha! Die Liste hört nicht auf.«* Er fasst zusammen: *»In Ruanda nennt man es ›verrecken wie ein Hund‹. Das war also die Liste derjenigen, die wie Hunde verreckt sind.«*[53]

Hate Radio!
Hate Radio is Fun Radio!
»It's more fun to exhibit!«
Ausgestellte Freude ist doppelte Freude.
Gesendete Freude ist vervielfachte Freude.

Die männlichen Moderatoren sind flüchtig, bis heute. Die gefasste Moderatorin Bemeriki wurde mit Gefängnis bestraft; eine Mitschuld am Genozid lehnt sie ab.

51Milo Rau, *Hate Radio. Materialien, Dokumente, Theorie*, Verbrecher Verlag, Berlin 2014, S. 8
52Nach Angaben der Moderatorin Bemeriki, die er im Gefängnis besucht und interviewt hat.
53Rau, *Hate Radio*, a.a.O., S. 205

Theorie 3.

Milo Rau: *Grundsätzlich kann man drei Faktoren nennen, die dazu führen, dass ein Genozid stattfindet, das heißt nicht der Spleen einer kleinen Gruppe von Extremisten bleibt, sondern vergesellschaftet wird. Erstens müssen Dinge, die vorher komplett verboten waren, plötzlich als ganz normal gelten, Rede- und Denkverbote müssen nachhaltig gebrochen werden. Zweitens muss es von offizieller Seite den klaren und unmissverständlichen Befehl geben, entsprechend zu handeln, und dazu gehört auch die Zusicherung von Straffreiheit. (20) Und drittens muss ein möglichst großer Teil der Bevölkerung einen Vorteil aus den Vertreibungen und Morden ziehen können. Der erste Schritt ist sicher der langwierigste: Gewisse Stereotype müssen im öffentlichen Raum immer wieder wiederholt werden, es muss ein »Wir gegen sie«-Weltbild fest im gesellschaftlichen Diskurs verankert werden. Doch ist dieses erst einmal etabliert, kann man der ausgesonderten Bevölkerungsgruppe die unwahrscheinlichsten Dinge anhängen. Bei der zweiten Bedingung, der Straffreiheit, spielt mit, dass die ruandische Gesellschaft sehr autoritär organisiert ist, von der Staatsspitze bis ins letzte Dorf hinab. Und wenn die Morde gar im Radio propagiert werden, einem Medium, das jahrzehntelang nur die offizielle Regierungsmeinung in langen Ansprachen verbreitet hat, dann wird den Aufforderungen fraglos Folge geleistet. Und zum dritten Faktor schließlich ist zu sagen, dass es für die Täter offensichtlich Vorteile gab, wenn ein Teil der Bevölkerung einfach verschwand – wenn ihr Land, ihre Häuser und ihre Kühe plötzlich zur Verfügung standen und »befreit« werden konnten, wie der zynische Begriff während des Genozids lautete*.

In den Reden der Moderatoren gibt es – geradezu modellhaft – die üblichen Umkehrungen in der Zuschreibung von Greueltaten. Was man selbst verbrach, wird umstandslos den Gegnern zugeschrieben:

KANTANO: Sie haben unsere Kinder umgebracht, unseren Präsidenten haben sie getötet, und sie töten sogar unsere Babys in Kigali, in Butare, in Byumba, in Kibungo, überall. Verliert sie nicht aus den Augen, überwacht sie, verfolgt sie! Egal, ob ihr eine Frau, ein alter Mann oder ein Kind seid … Denkt an die Leute, die euch lächelnd anschauen, mit diesem bösartigen, kleinen Lächeln. Ihre Brutalität hat längst die menschliche Vorstellungskraft überschritten – wir wissen gar nicht, wie wir sie noch bezeichnen können.

Die perfekte Umkehrung des Geschehens schließlich bei Valérie Bemeriki:

VALÉRIE: Sie haben eure Frauen vergewaltigt, sie haben eure Kinder vergewaltigt. Und jetzt planen sie, uns mit der Unterstützung der Amerikaner und der Belgier endgültig auszurotten. Denn sie vernichten alles, was sie nicht an sich reißen können. Wie diese Frau in der Bibel, die sagte, dass das Kind in zwei Teile geteilt werden soll, wenn man es ihr nicht ganz geben kann.[54] *Ja, die Kakerlaken haben Gott vergewaltigt und sie würden sogar den Teufel vergewaltigen, wenn er es zulassen würde. Es gibt Dinge, die man nicht zu sagen wagt. Es gibt Dinge, die unaussprechlich sind. Man hat uns berichtet, wie die Kakerlaken schwangere Frauen mit einem Knüppel erschlugen und ihren Bauch öffneten, um den Fötus herauszureißen. Und der Fötus wurde auf die Erde gelegt und getötet, nachdem man auch ihm den Bauch geöffnet hatte. Und all dies wurde vor anderen Müttern getan, damit sie verstanden, dass auch sie ihr Leben verwirkt hatten und ihnen das Gleiche geschehen würde. Und ihr wisst, dass sie so viele Mütter, die ihre Kinder auf dem Rücken trugen, in den Lac Muhazi geworfen haben, dass seine Oberfläche vollständig von ihren Leichen bedeckt ist. Und nicht nur der Lac Muhazi, sondern alle Flüsse und alle Seen sind mit Leichen bedeckt, bis hinauf zum Lake Victoria, bis hinauf zum Nil. Und man berichtet uns, dass selbst das Mittelmeer so voller Leichen ist, dass die Schiffe keinen Weg mehr finden. Ihr versteht also, dass die Grausamkeit der Kakerlaken nicht wiedergutzumachen ist. Die Grausamkeit der Kakerlaken kann nur durch ihre vollständige Auslöschung geheilt werden, durch die Tötung aller, durch ihre endgültige Vernichtung.* (190)

Valérie Bemeriki lacht nicht laut, während sie diese Version der Apokalypse, »verursacht durch die Tutsi«, über den Sender schickt. Das Gelächter brodelt inwendig – da sie doch weiß, dass all der Horror, den sie hier beschwört, von den eigenen Leuten, den mordenden Hutu, angerichtet wird und weiter angerichtet werden soll. Denn das ist der konkrete »Sinn« dieser Auflistung von Greueltaten. Die Hörer sollen sie vernehmen und sie aufnehmen wie ein *Programm*: »Das, Leute, genau das, Leute, sollt ihr tun gegen die ›Kakerlaken‹, bis zur ›endgültigen Vernichtung‹.« Und warum seid ihr berechtigt dazu? »Die Kakerlaken haben alle Flüsse und Seen mit Leichen verstopft; durch den Nil bis hinauf ins Mittelmeer, wo die Schiffe keinen Weg mehr finden, der vielen Leichen wegen.«

Dies kann man nicht einfach als »Lüge« bezeichnen. Die gezielte Übertreibung – um alle Gewässer und Tausende Kilometer den Nil

abwärts und auch noch das Mittelmeer mit Leichen anzufüllen, würde die gesamte Population Afrikas kaum ausreichen – wird so allen Hörern notwendig offenbar und öffnet alle Schleusen: Hahaha. Wenn das so ist, wenn diese apokalyptischen Tutsi-Ungeheuer alle biblischen und sonstwie bekannten Katastrophen übertreffen, dann steht uns jedes Mittel offen, diese *teuflische* Kakerlakenbrut von der Erde zu tilgen. Also her mit den *schwangeren Müttern*, und der Bauch sei ihnen aufgeschlitzt; denn dauernde *Fortpflanzung* ist das Grundübel dieser Teufel, die nicht aufhören, uns, die Guten und Gottgläubigen, auszusaugen und zu knechten. Das Gelächter dieser Rede (das nicht zu hörende und dennoch unüberhörbare) ist ein ungeheures: »Ja, die Kakerlaken haben Gott vergewaltigt!« – »Habt ihr gehört, was Valérie gesagt hat: Sie haben Gott vergewaltigt!!« »Und das Mittelmeer mit Hutu-Leichen verstopft!« Treffender (= mörderischer) können Witze, die zur vollkommenen Auslöschung eines Bevölkerungsteils aufrufen, nicht sein.

Es erinnert an die in der Naziliteratur gebräuchliche Behauptung, die teuflische Erotik der jüdischen Frau würde »die Wasser der Flüsse flußaufwärts fließen lassen«, also: die Schöpfung auf den Kopf stellen. Der Clou: Alle wissen, dass solche Behauptungen nicht stimmen. Das ist ihr »Sinn«. Sie machen Witze mit der Gesetzmäßigkeit der Dinge; diese ist in solchen Behauptungen aufgehoben. Die *Physik* ist ausgehebelt. Wenn die aber nicht mehr stimmt, fehlt auch allen anderen Gesetzen die Grundlage. Und dieser Zustand spricht deutlich: Ihr dürft hier tun, was immer ihr wollt. Kein Gesetz wird euch hindern. Im Gegenteil: hier ergehen Befehle. Der »Witz« solcher Rede führt nicht nur direkt ins erlaubte Morden; er wird *programmatisch;* die scherzenden Radiostimmen füllen den Äther mit der geforderten Totalität der Auslöschung (»Also füllt die Gewässer mit Leichen, bis die Wasser wieder richtig fließen, stromabwärts«). Die Gesichter an den Radioapparaten: lächelnd. Und bald wird sich ein Hörer melden, telefonisch, bei RTLM, der bestätigt: »Danke, Valérie. Du hast mir aus dem Herzen gesprochen.« Aus dem HERZEN – der bekannten Mördergrube. Lachen im Angesicht der eigenen Mordtaten steht weit oben auf der Liste der Dinge, die das Herz *höher* schlagen lassen. Das Herz schlägt nicht nur, es *schlägt* auch: tot. »Wenn das Herz im Leibe lacht« (wie der »Volksmund«, hier der aus dem schönen *Westerwald*, ja bestens weiß).

Valérie über die Tutsi:

Sie waren es, die den ethnischen Konflikt provoziert haben (selbst wenn sie

gerne die Europäer dafür verantwortlich machen), sie waren es, die nie vergessen konnten, dass sie »eine überlegene Rasse« sind. Die nie akzeptieren konnten, dass Ruanda den Ruandern gehört und nicht einer kleinen Clique von Kakerlaken. (197)

Solche Sätze unterstreichen die Aussage des Schauspielers Dorcy Rugamba: Afrikanische Zuschauer des Peter-Weiss-Stücks *Die Ermittlung* hätten sich bei den Gerichts-Szenen zur Aufklärung der Auschwitz-Vorgänge an das Morden der Hutu 1994 erinnert gefühlt: »Das ist ja genau dasselbe!« Es ist zwar nicht *genau* dasselbe; aber Valérie Bemerikis »Argumentation«, man würde sich ja nur einer »Rasse« erwehren, die sich für die überlegene hält, gleicht vollkommen der Propagandarede der Nazis gegenüber »den Juden«. (Wobei für die Nazis nicht infrage stand, dass selbstverständlich *sie* die überlegene Rasse *sind*; die *Herrenrasse*. Und *der Jude* das kranke *Insekt*.) (Hihihi.)

Man darf dies alles als Darstellung der Wünsche »derer dort im Sender«, als eine Art Selbstdarstellung mit Aufforderungscharakter an die Hörer lesen:

KANTANO: Und darum sage ich euch: Die Kakerlaken wollen nicht, dass das Leben weitergeht. Ich glaube sogar, dass sie das ganze Leben in diesem Land auslöschen wollen, die Schulen, die Krankenhäuser, alles. Diese Leute sind Nihilisten, sie wünschen sich den Tod, sie gehen mit offenen Augen in den Tod, sie sind der Tod. Ja, sie sind eine verkommene Rasse. Das sind Menschen, die ausgerottet werden müssen, denn es gibt keinen anderen Weg, als sie auszurotten und in die Flüsse zu werfen. Sollen sie doch die Fische regieren! Das hat dieser Satz zu bedeuten: »Jeder Spaß und alle Vergnügen sollen der Arbeit weichen.« Denn die Sache ist sehr einfach. Es geht hier um eine Rasse, und Ruanda muss von ihr befreit werden. Schaut euch also jeden gut an, schaut auf seine Größe und sein Aussehen, schaut euch seine hübsche, feine Nase an – und dann zertrümmert sie. (199f)

Als »Arbeit« (s. o.) wurde die Ermordung der Tutsi definiert; die *Mordarbeit* sollte alle andere ersetzen und damit zum *einzigen Vergnügen* werden; ein »Mordsspaß«. Umso lustiger, als der Satz »Es geht hier um eine Rasse« auch der allerkleinsten Grundlage entbehrt. Der Konflikt zwischen Hutu und Tutsi ist sozialer Art; politischer Art; ein Kampf um die Macht im Staat Ruanda; vom Zaun gebrochen durch die dominanten (jugendlichen) Männerbünde der Hutu-Population, die sich sozial und politisch in einer Underdog-Position wähnten. Ein sog.

»Rassenunterschied« zwischen Hutu und Tutsi ist dabei noch konstruierter und noch deutlicher an den Haaren herbeigezogen, als es die Behauptung sog. »rassischer Unterschiede« immer schon ist. (»An den Haaren herbeigezogen« ist wörtlich zu nehmen in diesem Fall.)

* * *

54Don’t forget: Das sind Katholiken, die hier reden.

Lachen 4.
Burbach, Siegerland, 2014

Abu Ghraib liegt im Siegerland. Misshandlungen. In einem Flüchtlingsheim wurden Insassen von Wachleuten gequält. Kritik an Betreiber und Landesregierung.[55]

Feixende Sicherheitskräfte, die über einem am Boden liegenden Gefesselten posieren, ein Mensch, der gezwungen wird, sich in Erbrochenes zu legen – wer die Bilder aus dem nordrhein-westfälischen Burbach sieht, könnte meinen, Abu Ghraib liegt im Siegerland. Aufgenommen wurden sie jedoch nicht in einem irakischen Foltergefängnis, sondern in einem deutschen Flüchtlingsheim. (…) Fünf Wachleute sollen an der entwürdigenden Behandlung von Flüchtlingen beteiligt gewesen sein. (…) Menschenrechtsorganisationen klagen seit Jahren über die schlechten Zustände in den Heimen des Unternehmens –

– d. i. das Essener Familienunternehmen »European Homecare« (EHC). Der Unternehmer Korte

baute eine 750 Plätze fassende Erstaufnahmeeinrichtung in Chemnitz auf, dann Unterkünfte in Sachsen, Thüringen, Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg und Sachsen-Anhalt. 2001 folgte die Umbenennung in »European Homecare«. Im selben Jahr übernahm der »soziale Dienstleister« in NRW drei Erstaufnahmeeinrichtungen des Landes sowie zwei Wohnheime. Auch die Betreuung von Flüchtlingen im Transferbereich des Flughafens Düsseldorf und im Abschiebegefängnis Büren fiel an EHC.

Das Erfolgsgeheimnis von »European Homecare«: Dumpingpreise, 12,90 € Tagessatz. »Ein Konsortium aus Caritas, Diakonie, Volkshilfe und Rotem Kreuz sah sich nicht in der Lage, unter 15,– € zu gehen«, schreibt Bruckner. Die werden von EHC also lässig – um 2,10 € – unterboten. Das reicht, damit Landesregierungen den Zuschlag erteilen. (Der Dezernent Smiles. Lob vom Landesrechnungshof inbegriffen.)

Außerdem hatte die Polizei ein Handy-Foto gefunden, auf dem zu sehen ist, wie ein Sicherheitsmann einem gefesselt am Boden liegenden Flüchtling den

Stiefel in den Nacken setzt, ein Kollege schaut grinsend zu.[56]

Beauftragt mit der Burbach-Überwachung war die Nürnberger Firma SKI. Chef Korte selbst ist natürlich »ahnungslos« und »unschuldig«. Pascal Bruckner:

Noch diesen Monat hatte SKI Wachleute für Burbach gesucht. Ein Bildungsabschluss sei ebenso wenig erforderlich wie Berufserfahrung, heißt es in der Stellenanzeige.

Im Landtag zeigen sich alle Fraktionen *empört:*

Landesinnenminister Jäger entschuldigte sich bei den betroffenen Flüchtlingen. »Die Menschen, die Schreckliches erlebt haben, müssen sich darauf verlassen können, dass wir sie schützen.« Gewalt gegen Asylsuchende werde nicht geduldet. »Gegen Sicherheitsunternehmen, die Geld für den Schutz unserer Unterkünfte kassieren und Kriminelle anheuern, werden wir hart vorgehen.« Keine Aussagen machte Jäger zur weiteren Zusammenarbeit mit EHC.

Burbach 2014
»Schwarze Sheriffs, schwarze Schafe«[57]

Die Bilder erinnern uns an die Fotos aus dem berüchtigten US-Foltergefängnis Abu Ghraib im Irak: Menschen, die sich am Boden winden und von Uniformierten zu demütigenden Handlungen gezwungen werden. Was Mitarbeiter privater Wachfirmen in nordrhein-westfälischen Flüchtlingsheimen angestellt haben sollen, ist zum Gruseln. Einer der verdächtigen Uniformierten soll das Wort »Hass« als Tattoo tragen. Willkommen in der Dienstleistungswelt für innere Sicherheit. (…)

Security-Mitarbeiter üben Macht aus; manche tragen gar Schusswaffen. Das zieht auch Bewerber an, denen man möglichst keine Macht über andere geben sollte – gescheiterte Polizeibewerber, Extremisten, Schläger, verkrachte Existenzen. Der Gesetzgeber und die Sicherheitsbranche sind nun gefragt, solche Leute fernzuhalten.

Das Gewaltmonopol liegt aus guten Gründen beim Rechtsstaat, nicht bei einem tätowierten Knüppelkommando. Es gibt Dinge, die lassen sich nicht outsourcen.

Wobei nicht sicher ist, dass der Quäl- und Spaßfaktor bei »regulär« ausgebildeten, besseren Wachleuten wirklich geringer ausfiele. Möglich ist es. Zumindest gäbe es dann herleitbare Verantwortlichkeiten. Gibt es die nicht und auch sonst keine Kontrolle, wächst (womöglich blitzschnell) »Abu Ghraib im Siegerland«; »Hass als Tattoo«. Hass geht auf Töten. Hass will Gelächter.

Deutschland 2001ff

»Böse Lieder für böse Leute. UNTERSTÜTZER. Solisong für das Neonazitrio und eine Hymne auf den ›Döner-Killer‹«[58]

Im Jahr 2011 kursiert in der rechten Szene eine CD: »Adolf Hitler lebt«. Der vierte Titel darauf: »Döner-Killer«. »Neunmal hat er es jetzt schon getan«, heißt es. Die Polizeikommission ermittelte jahrelang zu der Mordserie an neun migrantischen Ladenbesitzern. Weiter wird gesungen: »Bei allen Kebabs herrschen Angst und Schrecken. Der Döner bleibt im Halse stecken, / denn er kommt gerne spontan zu Besuch am Dönerstand, / denn neun sind nicht genug.« Vier Monate später wird das Album indiziert. Eingesungen hat »Döner-Killer« ein bekannter Musiker der rechten Szene aus Meppen (Niedersachsen), unter dem Namen »Gigi und die braunen Stadtmusikanten«: Daniel G; anderthalb Jahre, bevor aufgedeckt wird, dass hinter der Mordserie die Jenaer Neonazis Uwe Mundlos, Uwe Böhnhardt und Beate Zschäpe stecken.

Laut Gerüchten, schreiben Litschko und Speit, kursiert die »Bekenner-DVD der NSU mit ›Paulchen Panther-Witzen‹« schon länger in der rechten Szene.

Daniel G. = Daniel Giese, auch Sänger der Neonazi-Band »Stahlgewitter«. Weiterer Artikel:

»15 Minuten Menschenhass. BEKENNERVIDEO. Einblicke in den Propagandastreifen der Rechtsterroristen«[59]

Wolf Schmidt entdeckt

eine völlig neue Form terroristischer Bekennervideos. Nicht nur, dass Paulchen Panther aus dem ›Rosaroten Panther‹ durch den Film führt; die Terroristen haben offenbar Stunden und Tage darauf verwendet, Sätze aus der Zeichentrickserie zu finden, die ihre Morde kommentieren und ihre

Opfer verhöhnen.

»Von jeher Leidenschaft erweckt die Jagd aufs lebende Objekt«, witzelt die Paulchen-Panther-Stimme an einer Stelle aus dem Off. Zwischen diese Comic-Szenen haben die Neonazis Fernsehbilder und Zeitungsausschnitte über ihre ganz reale Menschenjagd auf Migranten geschnitten.

In drei Fällen haben sie offenbar sogar Fotos ihrer Opfer am Tatort gemacht, die der Rosarote Panther als Trophäen präsentiert. Eines dieser Fotos zeigt, wie dem türkischstämmigen Nürnberger Änderungsschneider Abdurrahim Ö., von tödlichen Schüssen getroffen, das Blut aus Mund und Nase läuft. Er war am 13. Juni 2001 als zweites von insgesamt mindestens neun Opfern einer jahrelang nicht aufgeklärten Mordserie erschossen worden. Der »Nationalsozialistische Untergrund«, kurz NSU, feiert die Bluttaten als »Deutschlandtour. Nürnberg, Hamburg, München, Rostock, Dortmund, Kassel. Mord um Mord.« (…)

Im Vordergrund steht der Spaß am Mord an Migranten. Und die Freude über gelungene blutige Anschläge wie den in der belebten Keupstraße im Kölner Stadtteil Mülheim am 9. Juni 2004. Eine mit Nägeln gefüllte Bombe hatte damals 22 Menschen türkischer Herkunft verletzt, vier davon schwer. »Heute Aktion Dönerspieß« lautet der Kommentar im Bekennervideo der NSU dazu. Dazu die Stimme von Paulchen Panther, der davon spricht, »den fremden Dreck wegzukehren«.

Zusatzinformation im Kasten:

Der rechtsextreme Internetversand »Reconquista« (rcqt) vertreibt jetzt T-Shirts, die die Morde der Terrorgruppe NSU verherrlichen. Abgebildet ist darauf eine Maske in Dönerform sowie die Aufschrift »Killer Döner – Nach Thüringer Art«. Für 18,95 € plus Versandkosten kann das T-Shirt in vier Größen und den Farben Schwarz, Rot und Braun bestellt werden.[60]

Jahrelang schon lacht der NS-Untergrund über die Mordserie und bringt sie – für die eigene Klientel – in elektronischen Umlauf; stellt sie also aus, während Staatsschutz und Polizei die Täter unter den eingewanderten, in Deutschland regulär arbeitenden Türken und Griechen suchen.

Nichts ist so lustig wie das »Verrecken der Zecken«. Zeitungsleser mit ein bisschen Gedächtnis werden sich erinnern: die Leute, die das NSU-Trio trafen, bevor es aufflog, in Ferien, an Stränden oder auch nachbarschaftlich, stimmen darin überein, wie »lustig« und aufgekratzt die drei immer waren. Richtig erfreuliche angenehme Zeitgenossen.

Zschäpe sagt nichts vor Gericht, weil sie sonst ausbräche in Gelächter.

* * *

Lustiges Lied. Traditional.

Lustig ist das Zigeunerleben, Fariah Fahria Ho
Brauchen dem Kaiser kein Zins zu geben. Fariah Fariah Ho
Lustig ist es im grünen Wald
Wo des Zigeuners Aufenthalt
Fariah Fariah – Fariah Fariah – Fariah Fariah Ho!
(Volkslied; Trinklied des deutschen Steuerhinterziehers …)

Wenn wir auch kein Federbett haben, Fariah Fahria Ho
Tun wir uns ein Loch ausgraben, Fariah Fahria Ho
Legen Reisig und Stroh hinein
Das soll unser Federbett sein!
Fariah Fariah – Fariah Fariah – Fariah Fariah Ho!
(… und Lied des deutschen Partisanenbekämpfers 1944 auf dem Balkan)

* * *

55Pascal Bruckner, *taz*, 30. September 2014
56*Badische Zeitung*, 30. September 2014
57Joachim Käppner, *SZ*, 2./3. Oktober 2014
58Konrad Litschko und Andreas Speit, *taz*, 17. November 2011
59Wolf Schmidt, *taz,* 19./20. November 2011
60*taz*, 19./20. November 2011

Theorie 3.
Vakuum und Herrschaft. »Homöostase«.

»Herrschaft« unterdrückt, einerseits; andererseits stabilisiert sie. Das berührt einen zentralen Punkt in allen sozialen Gebilden. Gesellschaftliche Vakuen haben keinen Bestand. Sie werden gefüllt. Immer. Das ist eine Grundregel, beinah »ein Gesetz«. Auf Grund dieses Gesetzes kann »Anarchie« nicht funktionieren, »Herrschaftslosigkeit«. Denn wo ein gesellschaftlicher Leerraum, ein »Vakuum«, nicht mit vernünftigen Umgangsformen gefüllt wird, strömen Gangster ein; strömen andere Gewalten ein; Militärs, der sog. Pöbel, der sich bewaffnet, die Drogenmafias. Strömen alle ein, deren körperliche Zustände danach rufen, Herrschaft auszuüben, hier mal kräftig durchzuziehen und aufzuräumen, »Ordnung« zu schaffen. Oder die, deren Geschäftsumstände nach Räumen suchen, wo ihre Kriminalität straflos bleiben kann. Ein gutes Beispiel ist die Verbreitung der Shooter-Videogames ab den 70er-Jahren. Statt die neu aufkommende Computertechnologie sofort aufzunehmen und in den Schulen zu verwenden – ihr also vernünftig und kontrolliert zu begegnen –, wurde sie als anti-humane Technologie verteufelt, »sich selbst überlassen« und ins gesellschaftliche Abseits, d. h. in den *Underground* verschoben.

Dort lauern immer schon Gangstergruppen, die das ihnen Genehme und Profitable daraus entwickeln. Die schwache Gewaltstruktur der Anarchie kommt dagegen nicht an; sei es in den Freiräumen besetzter Häuser; sei es in Landstrichen, in denen politische Herrschaft sich ausgedünnt hat. Besonders dort, wo das Gewaltmonopol eines Staats oder einer Stadt zusammenbricht, wird – unter den leichten Bedingungen der Waffenbeschaffung heute – sofort bewaffnet hineingeströmt. Konkurrierende Gewalten behaupten ihr jeweils eigenes Monopol; sie beginnen zu schießen. Gesellschaftliche Vakuen, wo und wie auch immer sie entstanden sind, erzeugen in der Regel Massaker. (Der Sieger lacht.)

Der Killer *siegt*. Sonst ist er nicht. Heil! Heil! 69:0! 77:0! Sechs Millionen zu null. Er schießt den ganzen Erdball ins Tor des Universums. Alle Sterne zu null. Restloser Sieg. Lachorkan durch die Galaxien. Endlich *Entspannung!*

Antonio Damasio. Die Nervenzelle, das Neuron.

Antonio Damasio, Hirnforscher und Neurobiologe aus Harvard, Autor mehrerer Bücher im Feld von Körper-/Hirnverschaltungen, fragt danach, was unser Gehirn tut, wenn wir etwas fühlen. Damasio, fühlender Harvard-Mann, formuliert die gehirnlichen Dinge auf einfühlsame Weise; auch ist er sich nicht zu schade, Grundlegendes zu Körper- und Gehirnzellen zu sagen, ehe er seine Neuerungen vorträgt. So nennt er seine Abhandlung zu »Körper, Geist und der Entstehung des menschlichen Bewusstseins« einen »Lobgesang auf die herausragenden Talente der Neuronen«,[61] deren Grundeigenschaften er einführend beschreibt:

Neuronen sind »einzigartige Zellen, die keiner anderen Zelle im Körper gleichen, ja nicht einmal den anderen Gehirnzellen, beispielsweise den Gliazellen. Was macht unsere Neuronen zu so etwas Besonderem? Haben nicht auch sie einen Zellkörper, und sind nicht auch sie mit einem Zellkern, Cytoplasma und einer Membran ausgestattet? Ordnen sie nicht, wie andere Zellen, die Moleküle in ihrem Innern immer wieder neu? Passen nicht auch sie sich an ihre Umwelt an? Ja, das alles stimmt. Neuronen sind durch und durch Körperzellen, und doch sind sie etwas Besonderes. (48)

Dies Besondere ist vor allem ihre

Fähigkeit, elektrochemische Signale zu erzeugen und auf diesem Weg den Zustand anderer Zellen zu verändern. (…) Kurz, Neuronen gleichen allen anderen Zellen, nur können sie Signale an andere Zellen senden, die diese beeinflussen und ihr Verhalten abwandeln.[62]

Das heißt, und das macht den Unterschied:

Neuronen existieren zum Nutzen aller anderen Zellen des Organismus (49f)*; sie unterstützen den vielzelligen Körper bei der Steuerung der Lebensvorgänge. Diesem Zweck dienen die Neuronen und das Gehirn, dessen Bausteine sie sind. Alle erstaunlichen, von uns gepriesenen Leistungen des Gehirns, von den Wundern der Kreativität bis zu den Höhen der Spiritualität, verdanken sich offenbar dieser Entschlossenheit der Neuronen, die Lebensvorgänge des Körpers, in dem sie zu Hause sind, zu steuern.* (50)

Die Betonung legt Damasio dabei mit voller Absicht auf das Wort

»Körper«; Körper, in dem die Neuronen nicht nur »zu Hause« sind; vielmehr bestimmt dieser Körper auch ihre spezifische Arbeitsweise:

Im hoch entwickelten Gehirn der komplexeren Lebewesen ahmen Neuronennetzwerke am Ende[63] *den Aufbau der Körperteile nach, denen sie zugeordnet sind. Sie repräsentieren den Zustand des Körpers, indem sie ganz buchstäblich eine Landkarte des Körpers, für den sie arbeiten, darstellen und eine Art virtuelles Abbild, ein neuronales Double, schaffen. Wichtig ist dabei, dass sie während des ganzen Lebens mit dem Körper verbunden bleiben, den sie nachahmen. (…) Kurz gesagt, sind Neuronen auf den Körper ausgerichtet, und diese Gerichtetheit, dieser unaufhörliche Hinweis auf den Körper, ist das definierende Merkmal von Neuronen, Neuronenschaltkreisen und Gehirnen. Nach meiner Überzeugung ist diese Gerichtetheit der Grund, warum der unterschwellige Lebenswille unserer Körperzellen sich jemals in einen mit Geist ausgestatteten, bewussten Willen umsetzen konnte. Der heimliche Wille der Zellen wurde in den Schaltkreisen des Gehirns nachgeahmt.* (50)

Für Damasio ist ausgemacht, »dass Gehirne und Neuronen vom Körper handeln«; zu erforschen bleibt im Einzelfall, »wie die Außenwelt in Gehirn und Geist kartiert wird«.[64] Damasio:

Nach meiner Vermutung ist die Verwirrung darüber, wie Gefühlszustände im Gehirn entstehen können, zu einem großen Teil der Tatsache geschuldet, dass man diese tiefgreifende Verbindung zwischen Körper und Gehirn übersieht. (51)

Man solle also das Gehirn nicht so weit dem Körper entrücken, wie das im abendländischen Denken meist geschieht, postuliert Damasio. Denn das Gehirn »kartiert« die Außenwelt durch die Vermittlung des Körpers:

Wenn der Körper mit seiner Umwelt in Wechselbeziehung tritt, stellen sich in den Sinnesorganen – Augen, Ohren und Haut – Veränderungen ein: das Gehirn kartiert diese Veränderungen, und damit ergibt sich im Gehirn eine Art indirekte Repräsentation der Außenwelt. (50f)

Zur Erledigung solcher Aufgaben verfügt das Neuron über »eine dauerhafte Ausstattung mit Kabeln und Antennen, die sich sehr gut zum Aussenden und Empfangen von Signalen eignen«. (51)

Womit Damasio die Arbeit der äußeren *Fortsätze* der Neuronen –

anatomisch: Axone und Dendriten – in ein technologisches (elektrisches) Vokabular übersetzt: Kabel, Antennen, Aussenden, Empfangen. Sein Wortgebrauch aus den Bereichen der elektronischen Vernetzung ist keine willkürliche »Technologisierung«. Die »Repräsentation der Außenwelt im Gehirn« verlangt für ihn nach solcher Begrifflichkeit. Wir leben in einer Welt elektrischer und elektronischer Verschaltungen; des elektronischen Versendens und Empfangens. Diese üben ihre Reize auf unsere Körperlichkeit aus, deren Zellgewebe sich verändert. Diesen Vorgang »kartografiert« entsprechend das Gehirn.

Auch das Wort »kartografieren« (engl. »mapping«) ist nicht willkürlich gesetzt. Es setzt die Aufzeichnungsarbeit des Gehirns in voller Absicht in Beziehung zu jener Arbeit, die welterkundende Seefahrer leisteten, beim *mapping und re-mapping* der Erdkugel. Sie nahmen *Daten* auf, in größerer Menge als jemand zuvor, und setzten sie zusammen zu einer neuen *Ansicht* der Welt; so wie das Hirn die Daten aufnimmt, welche die Körperzellen ihm *senden*, und sie zusammensetzt zu einer neuen Ansicht *dieses Körpers* und der Welt, in der er sich *bewegt*. »Bewegung« nennt Damasio als eins der Hauptkriterien zur Unterscheidung der menschlichen von anderen, etwa pflanzlichen Lebensformen. Nur wer oder was sich *bewegt*, bildet evolutionsgeschichtlich Neuronen aus.

Wie unsere Körper auf die sich seit den 1920er-Jahren explosiv ausdehnende *elektrische Vernetzung* reagieren, ist Stoff ausgreifender Spekulationen spätestens seit Marshall McLuhans Explorationen; also seit den 50er-Jahren des 20. Jahrhunderts. Wie die Körper auf die heutigen mikroelektronischen Verschaltungen reagieren, ist ein überwiegend unerforschtes Gebiet. Sicher ist nur, dass unsere Gehirne diese – unserem Tagesbewusstsein weitgehend unzugängliche – Vernetzung fleißig (oder auch verwirrt) aufnehmen und verarbeiten.

Ebenso unerforscht ist, welche körperlichen Erfahrungen das Gehirn des einzelnen mordenden Täters jeweils *kartografiert* hat. Jedoch können wir, nach Ansehen der Taten dieser Täter, die sich so sehr ähneln und in so übereinstimmenden Emotionsausbrüchen wie dem Lachen beim Morden äußern, ein gehöriges Maß an körperlichen Zerstörungen konstatieren, denen die Einzelnen jeweils ausgesetzt waren und z. T. aktuell noch sind. Wir stehen keineswegs auf ungesichertem Terrain, wenn wir vom »Fragmentkörper« sprechen als einer *Grundgegebenheit* all dieser Körper, deren Tätigkeit auf die – möglichst vollkommene – Zerstörung anderer Körper zielt. Eine Zerstörung, die sie der Wahrnehmung des eigenen körperlichen

Ganzseins = »Heilseins« näherbringt.

Dies führt, neben der sich jeweils erneuernden Synapsenverschaltung im Gehirn, direkt auf den zweiten großen Vorgang der »Lebenssteuerung«, den Damasio nennt – die *Homöostase*. Auf diesen Begriff bin ich zuerst bei Margret Mahler gestoßen, der Kinder-Psychoanalytikerin, deren Arbeiten von großer Bedeutung waren für das Theoriegebäude der *Männerphantasien*: Homöostase; zu deutsch: Spannungsausgleich. Der Hirnforscher und Neurobiologe geht diesen Zustand theoretisch noch einmal anders an als die Psychoanalyse.

Alle Tätigkeiten, auf die ich zuvor angespielt habe – Finden von Energiequellen, Aufnahme und Umsatz energiereicher Produkte und so weiter –, zielen darauf ab, die chemischen Parameter des Körperinneren (sein inneres Milieu) innerhalb jener magischen Spanne zu halten, die mit dem Leben vereinbar ist. Diese magische Spanne wird als homöostatischer *Bereich bezeichnet, und den Prozess, durch den der Gleichgewichtszustand erreicht wird, nennt man* Homöostase. (54)

So ist für Damasio die Homöostase der gewünschte Zustand, der – die ganzen Jahrmilliarden der Evolution hindurch – hinter den Aktivitäten jeder einzelnen primitiven Zelle steht; und bei höheren Organismen wie bei uns hinter den elektrochemischen Aktivitäten jedes Zellverbunds. In unserer Alltäglichkeit, in unseren Arbeits- und Liebesakten, unserer Nahrungs- und Energiezufuhr, beim Putzen im Haus, beim Pflanzen im Garten, beim Planen unserer Reisen, bei den Regeln, die wir für unser Zusammenleben aufstellen, verfolgt unser Organismus, ganz gleich ob der muskuläre oder der neuronale, das primäre Ziel der Herstellung von Homöostase: Beseitigung von Spannungen, wie das bezeichnenderweise auch in der Politik heißt.

Aber obwohl man das Wesentliche an der Regulation des Lebendigen (nämlich den Prozess der Homöostase) bereits seit über einem Jahrhundert kennt und obwohl diese Kenntnisse auch täglich ihre Anwendung in Biologie und Medizin finden, konnte man ihre tiefere Bedeutung im Hinblick auf Neurobiologie und Psychologie leider nicht richtig einschätzen. (54)

Hier setzt Damasio an mit Erweiterungen. Ausgehend von der »einfachen« Unterscheidung, dass jeder Mensch »sowohl ein Kern-Selbst als auch ein autobiografisches Selbst« sein Eigen nennt, sieht er die immer komplexer werdenden Entwicklungsstufen in der Evolution

der Säugetiere und insbesondere der Primaten als ständige Erweiterung der Selbst-Prozesse an:

Das Kern-Selbst bleibt erhalten, aber es wird allmählich vom autobiografischen Selbst umgeben, das sich neuronal und mental stark vom Kern-Selbst unterscheidet. Wir erwerben die Fähigkeit, mit einem Teil unserer Geistestätigkeit die Tätigkeit anderer Teile zu überwachen. Der bewusste Geist des Menschen, der mit einem so komplexen Selbst ausgerüstet ist und darüber hinaus noch über so großartige Fähigkeiten wie Gedächtnis, Vernunft und Sprache verfügt, bringt die Instrumente der Kultur hervor und eröffnet auf den Ebenen von Gesellschaft und Kultur den Weg zu neuen Mitteln der Homöostase. In einem außergewöhnlichen Sprung erfährt die Homöostase eine Erweiterung in die soziokulturelle Sphäre. Beispiele für diese neuen Mittel der Regulation sind Justizsysteme, wirtschaftliche und politische Organisationen, Künste, Medizin und Technologie. (38)

Mit der Postulation einer *soziokulturellen Homöostase* verlässt Damasio die biochemischen Bereiche des körperlichen Spannungsausgleichs und wird zum Psycho-Soziologen:

Sowohl die grundlegende Homöostase (die unbewusst reguliert wird) als auch die soziokulturelle Homöostase (die durch den reflektierenden, bewussten Geist erschaffen wird) wirken als Verwalter des biologischen Wertes. Die grundlegende und die soziokulturelle Form der Homöostase sind durch Jahrmilliarden der Evolution getrennt, und doch dienen sie, wenn auch in unterschiedlichen ökologischen Nischen, dem gleichen Ziel: dem Überleben der Organismen. (38f)

Dies »Überleben der eigenen Organismen« stellt der ekstatisch agierende Killer offensichtlich im Tötungsakt her. Entscheidend dabei ist auch in diesen Fällen, dass der Impuls zu neuen Synapsenverschaltungen im Hirn *immer* zuerst vom Verbund der Körperzellen ausgeht. Dieser entwickelt – schon auf der allerprimitivsten Stufe – ein sicheres *Gefühl seines* Gleichgewichts oder Ungleichgewichts; entwickelt den Impuls, der dann vom Zellverbund, vom Körper zum Gehirn geht.

Wir können demnach an den Handlungen der Täter, die für sie zum angestrebten Zustand der »Homöostase« führen bzw. führen sollen, durchaus ablesen, *welche Art* der körperlichen Erfahrungen und Zurichtungen – gespeichert in der einzelnen Zelle und im Zellverbund – in sie hineingegangen sind. Die »Psyche« jedes Einzelnen ist

zunächst die Summe dieser körperlichen Erfahrungen; die er allerdings im gesellschaftlichen Leben auf verschiedene Weise bearbeiten kann.

So gibt folgender Text von Dorcy Rugamba über die universitären »Initiationsriten« jener Hutu-Studenten, die zu rasenden Killern der Tutsi-Minderheit wurden, weitreichende Einblicke in die Struktur ihrer Körperlichkeit und der daraus resultierenden Handlungen:

Genauso in Erinnerung geblieben sind mir die alljährlichen Tauf-Feiern, eine Abfolge von Gewalt- und Erniedrigungsszenen. Die Kleider der Erstsemester wurden zerfetzt, sie wurden geschlagen, rasiert und durch die Straßen Butares geschleppt, bis man sie schließlich in die Sümpfe von Rwasave warf. Diese Tauf-Feiern wurden schließlich von den Autoritäten verboten, nachdem mehrere Studenten dabei ums Leben gekommen waren.[65]

Die Behandlung der Neuankömmlinge in der Kadettenanstalt um 1910, die Ernst v. Salomon beschreibt, enthält in ganz ähnlicher Weise die körperliche Qual samt Todesdrohung für den »Neuen«; und manchmal wird die Grenze »überschritten«. Er soll dabei lernen, Teil einer ganz spezifischen *männlichen* Gesellschaft zu werden; deren eigene Regeln und Gesetze akzeptieren.

Nun ist eine Universität von Butare keine reine Männerformation, aber doch eine weitgehende:

Es gab nur etwa 10 % Mädchen an der Universität, und während der ersten zwei Monate des Studiums waren alle männlichen Studenten damit beschäftigt, sich eines davon zu angeln. Alle, die es zu einer festen Beziehung brachten, nannte man fortan »dogs«, die anderen blieben die »connards«. (…) Der echte »connard« wusch sich nur sehr selten, achtete weder auf seine Kleidung noch auf seinen Stil. Normalerweise trug er einen Parka, der bis zu den Knien reichte, und einen Strohhut. Er trank viel, beleidigte bei jeder Gelegenheit die Professoren, respektierte nichts und niemanden und verhielt sich zynisch und brutal. (…)

Die »connards« verbrachten viel Zeit damit, den Mädchen hinterherzujagen und sie zu bestechen, um zu erfahren, wer mit wem schlief. Wenn sie ein Mädchen dabei erwischten, wurde ihm die Ehre erwiesen, indem ein Zug »connards« ihm eine Krone aufsetzte und es damit in der Hierarchie der »inyaga« – der Nutten – auf die nächste Stufe erhoben. (123)

Studentinnen, die einen Freund oder Liebhaber haben, werden in öffentlichem Umzug *gekrönt* zu »höheren Nutten«. Diejenigen, die solche »Nutte« ihr Eigen nennen, werden beneidet; aber die Freundin muss es ausbaden. Es herrscht das Recht der *frauenlosen* Männerhorde.

Dann beobachtet Rugamba einen »Rausch der Redefreiheit«, der an den Universitäten vor den Massakern einsetzte.

Dem Kostüm der »connards« wurde ein neues Accessoire hinzugefügt: alle Sorten von Waffen. Viele Studenten trugen nun dicke Eisenstangen bei sich, manchmal auch Messer. Die Fenster auf dem Campus waren gegen Diebstahl vergittert, und nicht selten schlug nun jemand mit einer Eisenstange oder einer Machete gegen die Gitter und rief uns dabei Morddrohungen zu. Äußerungen wie »Wir werden alle Tutsi ausrotten« waren so normal geworden, dass wir ihnen kaum mehr Beachtung schenkten. Wir hatten uns allmählich an diese karnevaleske Stimmung gewöhnt, in der die freie Meinungsäußerung keine Grenzen mehr hatte. (…)

Wir spielten Katz und Maus, und das Versteckspiel der Mäuse bereitete den Katzen besonders viel Vergnügen. Wir wussten nicht genau, ob wir flüchten oder uns gemeinsam mit den Katzen über all das amüsieren sollten. (…) Niemand ahnte, dass all dies in einem Genozid enden würde, (…) Wir waren eine Generation ohne Zukunft, eine undefinierbare Muskelmasse, die sich unmerklich zu einer höllischen Maschinerie formierte. Wir waren bereit, alles und jeden zu vernichten, wenn auch nur zum Spaß. (…)

Als aber schließlich die Milizen in Butare einzogen, erhielten alle »connards«, die mehrere Jahre lang geübt hatten, Mörder zu spielen, eine richtige Waffe. Mit derselben Gewissenhaftigkeit und demselben Zynismus, mit dem sie sich vorher um Bettgeschichten gekümmert hatten, begannen sie nun, ihre Mitstudenten zu verfolgen. (127ff)

Durch die reale Bewaffnung fällt die Grenze zwischen »Spiel« und »Ernstfall« (= in der Öffentlichkeit durchgeführtes erlaubtes Massaker) offenbar weg. Entspricht der Wegfall dieser »Grenze« womöglich der wegfallenden Unterscheidung tot/lebendig? Sicher scheint: die Kartografie der Gehirne dieser Hutu-»Studenten-Elite« fand ihre soziale Form in den quälerischen Initiationsritualen an Erstsemestern, die »in die Sümpfe« geschmissen werden, sowie den höhnischen »Krönungen« sexuell aktiver Studentinnen (= höhere Nutten), die öffentlich durch die Stadt gezerrt werden.

Man kann von solcher Praxis aus zurückschließen, welche Sorten quälerischer Zurichtung während der früheren Altersstufen in die

Körper dieser jungen Männer eingegangen sind; wie in die Körper der kleinen Mädchen, deren Gehirne bis zum Erreichen des Studentinnenstatus verdammt sind, zu »kartografieren«, dass ihre Körper dazu da sind, all diese Gewalt widerstandslos hinzunehmen. Täten sie es nicht, wäre ihr Leben bedroht. Besser also, ihre Gehirne folgen der Permanenz gewaltsamer Eingriffe in ihre Körperlichkeit und beugen sich den »gesellschaftlichen«, d. i. männlichen Regeln.

Männer, die solche Systeme verteidigen, nehmen dabei in Kauf, dass, wenn die Frauen rechtlos sind und vergewaltigt und zerstört werden dürfen, der körperliche Unversehrtheitsanspruch aller anderen, auch der Männer dieser Gesellschaften, im Extremfall nichts gilt. Die (erlaubte) Zerstörbarkeit *aller*, auch der Babys und der Ungeborenen, ist die gesellschaftliche Folge.

Der erlaubte Mord ist nicht der *Ausnahmefall*, er ist der diesen Gesellschaften zugrundeliegende *Normalfall*, der nur nicht ständig gilt. Der *Normalfall* des Tötens muss *ausgerufen* werden. Er ist dann sogleich und ohne alle Hemmungen *da*.

Es ist daher ganz »selbstverständlich«, dass es *immer* »ganz normale Männer« sind, die die Ermordungsorgien durchführen; das Erreichen der Homöostase durchs Töten. Sie erfüllen damit das *Grundgesetz* ihrer jeweiligen Gesellschaftsgebilde oder »Kulturen«; sei das der Ostkongo, Afghanistan, Indien, das zerfallende Jugoslawien, Argentinien, Guatemala, Ruanda, Syrien, Irak, die Gefängnisse und Straflager der britischen wie amerikanischen Armee oder ihrer Geheimdienste; seien es Deutschland und Österreich, die bis vor siebzig Jahren einen Spitzenplatz in den *erlaubten* Ermordungs- und Ausrottungsaktionen einnahmen – exzessiv lachend; dann entspannt lächelnd.

»Ganz normale Männer.« Es ist geradezu *lachhaft*, wie eine Reihe von Autoren – die Experten Browning, Goldhagen, Kuhl oder Welzer – das als große *Erkenntnis* ausgeben. Wo leben die – auf dem Mond?[66]

* * *

Die Homöostase des zur Aktion freigesetzten Fragmentkörpers geht übers Töten. Aber nicht übers klandestine Töten des Verbrechers, der nicht geschnappt werden will.

Zur Homöostase des Fragmentierenden gehört das Schauspiel des Tötens, kulminierend im exzessiven Gelächter der Ausübung *höchster Macht*. Die Entladung *äußert* sich in Rauschgefühlen. Der Rausch ist *zum Brüllen*. Das Gelächter ist das *orgiastische Gefühl* der Killer.

Töten ist das zentrale Mittel dieser Körper zum Erreichen des Spannungsausgleichs. Dieses Ereignis ruft ein Glücksgefühl hervor;

also lacht er dabei; nur das Töten erleichtert ihn so, wie andere Menschen etwa der Liebesakt oder das Anhören einer geliebten Musik. Körperlich energetisch sind das »vergleichbare« Vorgänge. Der Unterschied liegt in der grundlegenden Differenz der Körperorganisation.

Angesichts der Bilder aus Abu Ghraib, Irak, 2004, hatte Susan Sontag sich empört:

Beim Anblick dieser Bilder fragt man sich, wie jemand grinsen mag angesichts des Leidens und der Erniedrigung anderer Menschen; wie jemand Wachhunde auf die Genitalien und die Beine zusammengekauerter nackter Gefangener hetzen mag; Gefangene mit Hauben über dem Kopf und in Handschellen zwingen mag, zu masturbieren oder aneinander sexuelle Akte vorzunehmen. Man kommt sich ein wenig naiv vor, diese Fragen zu stellen, denn die Anwort ist bekannt: Menschen tun einander diese Dinge an

– genau die Fragen; mit einem kleinen Slip beim drittletzten Wort: Bestimmte Menschen unter bestimmten Bedingungen tun – nicht einander, sondern anderen – diese Dinge an. Sie tun sie »an« vorzugsweise mit einer schützenden, alles erlaubenden Institution im Rücken.

Susan Sontag sehr genau weiter:

Auch Amerikaner tun so etwas, wenn man ihnen erklärt oder das Gefühl gibt, dass diejenigen, über die sie absolute Macht haben, solche Misshandlungen, Qualen und Erniedrigungen verdienen. Sie tun es, wenn man sie überzeugt, dass die Menschen, die sie foltern, einer minderwertigen, verachtenswerten Rasse oder Religion angehören. Die Bedeutung dieser Bilder liegt nicht nur darin, dass sie von solchen Handlungen Zeugnis geben, sie liegt auch darin, dass die Täter keinerlei Unrechtsbewusstsein hatten angesichts dessen, was die Bilder zeigen. Noch erschreckender ist, dass sie dabei Spaß hatten, denn die Bilder sollten ja in Umlauf gebracht und von vielen gesehen werden. Diese Vorstellung von Spaß gehört, leider, immer mehr zur »wahren Natur Amerikas« (…) das leicht zu habende Ergötzen an Gewalt ist gestiegen. Von den qualvollen Initiationsriten, die an vielen suburbanen High-schools in Amerika neu aufgenommenen Schülern abverlangt werden (…) bis hin zu Ritualen mit brutalen körperlichen Schikanen und erniedrigenden sexuellen Handlungen,

die an Colleges, Universitäten und in Sport-Teams praktiziert werden – überall in Amerika werden Gewaltfantasien und Gewaltausübung zunehmend als unterhaltsamer Spaß betrachtet.

Nicht unähnlich den »Initiationsriten« der Studenten in Ruanda. Susan Sontag zitiert noch den Radio-Moderator Rush Limbaugh (»20 Millionen Hörer«), der den »Spaß«-Punkt offensiv verteidigt:

»Wir sollten nicht auf sie eindreschen, nur weil sie sich ein wenig Spaß erlaubt haben.« Mit »sie« sind die amerikanischen Soldaten gemeint, die gefoltert haben. Limbaugh fuhr fort: »Soll ich Ihnen mal was sagen … auf diese Jungs wird täglich geschossen. Haben Sie schon mal was von Spannungsabfuhr gehört?«

Womit er auf seine Weise sagt, dass Foltern selbstverständlich zur »Homöostase« führe; dass die Soldaten das »wissen« und dass das auch wünschenswert sei. Susan Sontag hat den Horror darin vernommen.[67]

* * *

61 Antonio Damasio, *Selbst ist der Mensch. Körper, Geist und die Entstehung des menschlichen Bewusstseins*, München 2010, S. 51; original: *Self Comes to Mind. Constructing the Conscious Brain*, NY 2010

62 A.a.O., S. 49. »Eine solche Zustandsveränderung von Zellen ist die Ursache der Aktivität, die überhaupt erst ›Verhalten‹ darstellt und steuert, und damit trägt sie auch zur Entstehung des Geistes bei. (…) Kommt der elektrische Strom an der Synapse – an der Spitze des Axons – an, sorgt er dort für die Ausschüttung von Transmittermolekülen, die ihrerseits auf die nächste Zelle in der Kette einwirken. Handelt es sich bei dieser zweiten Zelle um eine Muskelfaser, ist eine Bewegung die Folge.«

63 Übersetzung von mir geändert

64 Diese Sätze enthalten exakt die neurobiologische Fundierung dessen, was ich in *Männerphantasien* (1977/8) formuliert habe: dass das, was wir ideologisch »Faschismus« nennen, der Ausdruck von Körperzuständen ist; »Faschismus« ist also eine von Körperzuständen ausgehende Art und Weise, die Realität zu produzieren.

65 Dorcy Rugamba, »Die verwöhnten Kinder der Dritten Welt«, in: Milo Rau, *Hate Radio*, S. 122–130; S. 122

66 Nein, sie leben in Universitätsinstituten.

67 Susan Sontag, »Endloser Krieg, endloser Strom von Fotos. Die Folter der Gefangenen ist keine simple Verfehlung«, *SZ*, 24. Mai 2004

Lachen 5.
Favoriten[68] 2014. Syrien 2014
Lachende Mädchen.

»I love al-Qaida. So fing es an, mit kleinen Sprüchen in der Schule und albernen Mails. Dann zogen die Wiener Mädchen Sabina und Samra in den Heiligen Krieg. Eine Spurensuche«.[69]

Die Schüler auf dem Schulhof der Realschule Favoriten, die Karin Steinberger befragt, sind sich einig:

… dass es hier nichts Größeres mehr gegeben hat als diese Mädchen: Samra Kesinovic, die sich zusammen mit ihrer Freundin Sabina Selimovic in ein Flugzeug setzte und nach Istanbul flog, weiter nach Adana, dann nach Syrien, die eine 16, die andere 15 Jahre alt. Die Postergirls der Islamisten, schrieben die Zeitungen.

Samra, eher unauffällig, normal. Alle nicken, ja, die war völlig normal. Sie hat sich angezogen wie alle, hat geredet wie alle, hat Spaß gehabt wie alle, hat diese sinnlosen Mails geschickt, in denen nichts stand, nur: Haha. Hahahahahaha. Hahahahahahahaha. Hahahaaaaaaahaaaaaa.[70]

Der Junge, der nichts sagen will, sagt: »Ihr habt über alles gelacht, über alles. Man hat geklatscht, ihr habt gelacht.«

»Es ist einfach, ich weiß nicht, eine Angewohnheit«, sagt eines der Mädchen, die Augen groß wie Murmeln. Und lacht.

»Immer nur lachen, das ist mir nach einer Weile auf die Nerven gegangen, bei Samra auch. Egal was man macht, sie fangen an zu lachen.« Gelächter.

Und dann fährt Samra am 10. April 2014 aus ihrer Wiener Hahahaha-Welt mitten in den Krieg, zu den abgesäbelten Köpfen, den Allahu Akbar krakeelenden Männern. Der Abschiedsbrief an die Eltern klingt wie rauskopiert: »Wir sind auf dem richtigen Weg« – »Wir gehen nach Syrien, kämpfen für den Islam. Sucht nicht nach uns. Wir werden Allah dienen und für ihn sterben.«

Sie trug ihr langes, blondes Haar offen, Kajal um die türkisfarbenen Augen, sehr besondere Augen, sagt das Mädchen. Dann kam Allah.

Und keiner hat etwas gemerkt?

Nein, sagen ihre Mitschüler. Gut, es gab ein paar Zwischenfälle. Sie hat Sachen gesagt, die sagt man eigentlich nicht. So was in der Art: Wenn du kein Muslim bist, hast du kein Leben. »Hat sie nie«, sagt das Mädchen. »Sie

hat nur gesagt, wenn du keine Religion hast, ist das Leben unnötig«. Oder war es eher in der Art: Das Christentum ist die falsche Religion?

Irgendwann hat sie al-Qaida auf die Hand geschrieben, der Punkt auf dem i ein Herzchen, dann hat sie ein Herz auf die Wand gemalt, hinten im Klassenzimmer. Nicht wirklich groß, ein kleines Herz, sagen die Schüler, darüber al-Qaida. Der Schuldirektor sagt, es war »ein großes Herzerl« und Sachbeschädigung ohnehin. I love al-Qaida. (…) das habe doch ohnehin keiner ernst genommen. Es haben alle immer nur Spaß gemacht in der Klasse, alles Provokation. Vor Kurzem haben sie doch alle Witze gemacht, da ging es um die Nazizeit. Alles nur Spaß.

»Ich nehme die auch nicht ernst«, sagt das Mädchen, zeigt zu den Jungs, lacht.

»Dich kann man ja auch nicht ernst nehmen«, sagt das zweite Mädchen. Lacht.

Der Junge, der eigentlich nicht reden will, sagt: »Am Anfang, wo sie das geschrieben hat, dachte ich mir eigentlich auch nichts dabei. O.k., aber danach habe ich ein bisserl drüber nachgedacht. Das wäre doch dasselbe, wie wenn du jetzt an die Wand schreiben würdest: Heil Hitler.«

Die Lehrerin sitzt da, sie sieht müde aus. Corina Windsperger hat mit ihren Schülern seit dem Verschwinden von Samra über den Islam gesprochen, über den Koran, über Syrien, über den IS, sie hat sich mit dem Thema beschäftigt, hat versucht, die Kinder aufzurütteln. »Aber ich erwische die meisten nicht mehr, ich bin machtlos. Ich weiß nicht, was kommen muss, um die aufzurütteln.« Sie wollte über das schottische Referendum eine Brücke schlagen, hier ein demokratischer Prozess, da Köpfungen mit dem Küchenmesser, so brutal, dass man schreien möchte, drumherum Männer, die Allahu Akbar schreien wie im Wahn und filmen, immer die Handys drauf auf das Blut und die Gesichter, die daliegen wie Masken. Propagandamaterial.

Es sind nette Schüler, jeder einzelne, aber einige leben, sagt die Lehrerin, in Traumwelten. Politik interessiert sie nicht. Die Welt ist sowieso ein großes unerklärliches Durcheinander: Ukraine, Somalia, Ebola, Dschihad. Sie sind jung, sie suchen. Manche wohl nach einer Struktur, nach klaren Regeln. Es geht erschreckend schnell. Auf jeden Fall war Samra Kesinovic plötzlich weg, kein Hahaha mehr, kein glitzerndes Lipgloss, sie ist verheiratet, ach was, schon tot, Unsinn, schwanger. Es kursieren viele Gerüchte. Sie ist nicht mehr in Favoriten, das ist sicher. Ein paar Zeilen zum Abschied: »Wir sehen uns im Paradies«. (…)

Irgendwann war klar: Samra Kesinovic ist in Syrien. Freiwillig, in der Schule ging es rum wie ein Lauffeuer. Warum?

»Sie ist behindert«, sagt der Junge. Lacht.

»Also wenn sie ein Junge wäre, na ja, o.k.«, sagt der zweite Junge.

Gekicher.

»O.k. ist das nicht«, sagt das Mädchen.

»Na ja, logischer. Als Mädchen, was machst du da? Es ist nicht mal erlaubt, als Frau zu kämpfen«, sagt der zweite Junge.

Das ist die große Frage: Was machen die ganzen Mädchen in Syrien? Das Internationale Zentrum für Studien zur Radikalisierung am Londoner King's College schreibt, dass die meisten zwischen 16 und 24 Jahre alt sind. (…) Die österreichischen Behörden haben gerade wieder drei Mädchen aufgehalten, das jüngste 14. (…) Sie sehen sich als »Mudschahida«, als Gotteskriegerinnen. Sie tragen die Burka anfangs wie eine Verkleidung, sprechen meist nur ein paar Worte Arabisch, haben wenig Ahnung von Mohammed, für den sie ihr Leben geben wollen. Sie prahlen mit ihrem neuen Leben zwischen Nutellapfannkuchen und Massengrab.

Im Internet hetzt die andere Seite über die Frauen, die »Dschihad-Nutten«, die sich missbrauchen lassen als »sexuelle Truppenverpflegung«. Jede Beschimpfung ein weiterer Anlass, zu gehen.

Was die Frauen in Syrien machen? Heiraten? Kinder gebären? Werden sie Selbstmordattentäterinnen, kümmern sie sich um Spenden? Sie sind auf jeden Fall ein Geschenk des Himmels für den Propagandaapparat der Dschihadisten. Die Männer säbeln Dieben die Hände ab und Feinden die Köpfe. Und die Mädchen schicken Fotos von Waffen um die Welt, daneben Herzchen aus Patronen. (…)

»Ich habe eine Freundin von Samra getroffen, die hat gesagt, sie ist dahin gegangen wegen dem Sex«, sagt der Junge, der mittlerweile ziemlich viel redet.

»Nein, dann kennt sie Samra nicht. Das glaube ich nicht«, sagt das Mädchen.

»Nein, so ein Mädchen war sie nicht«, sagt der zweite Junge. (…)

Mitschüler fühlten sich belästigt, sagt der Direktor Peter Slanar, er lud Mutter und Tochter ein. Er dachte nicht an Ausschulung, er dachte, es sei so eine Spinnerei. Man kennt das in dem Alter.

Aber dann, so erzählt es der Direktor, fing das Mädchen an, dass al-Qaida eine gute Organisation ist, dass die westlichen Medien alle lügen, dass das World Trade Center von den Amerikanern selbst zerstört wurde. »Sie machte den Eindruck einer total einer Gehirnwäsche unterzogenen Schülerin«, sagt der Direktor. (…)

Er weiß auch, die meisten seiner Schüler haben von Zeitgeschichte so gut wie keine Ahnung, egal welche, da haben es Rattenfänger leicht, die Rechten, die Islamisten. »Die glauben wirklich, das ist das Paradies«, sagt der Direktor. (…) Er wollte mit der Schülerin reden. Aber: »Es war nicht an das Mädchen heranzukommen, es war, als sei sie frisch aus der

Moschee gekommen«. Die Mutter, eine Bosnierin, die damals vor dem Krieg geflohen ist, saß da, erschüttert, sagte nichts. Irgendwann hörte der Direktor auf zu reden und schickte die Mutter ins Sekretariat, um die Tochter abzumelden.

Die Tränen, die in solchen Fällen zu laufen begännen, gab es hier nicht, sagt der Direktor. »Es war ihr egal.« Aber, da sie unter den SchülerInnen zu rekrutieren begonnen hätte, musste sie gehen.

Der Junge, der nichts sagen wollte, sagt: »Bevor sie rausgeflogen ist, war sie normal. Und nachdem sie rausgeflogen ist, ging es zack zack.«

»Drei Monate«, sagt das Mädchen.

»Sabina lief vor zwei, drei Jahren noch mit Hotpants rum«, sagt der zweite Junge.

»Samra auch, die hat sich angezogen wie wir, etwas schlimmer«, sagt das Mädchen. Gekicher.

Die Autorin, Karin Steinberger, hat dann in Wien mit einem Spezialisten gesprochen, Moussa Al-Hassan Diaw, Religionspädagoge am Institut für Islamische Theologie an der Universität Osnabrück; der hält den Rauswurf für falsch. Man hätte länger reden sollen. Er spricht von »Deradikalisierungsmaßnahmen«, mit denen er gute Erfahrungen hat:

»Das ist nicht Religiosität, was solche Leute suchen, sondern Identität, um zu jemandem zu gehören«.

Von hier führt wohl ein Weg zum Verständnis des »Hahahahahaha«. Das Dauergekicher ist der Selbstausdruck jener, die nicht wissen, wohin und zu wem sie gehören. Die Leere, in der sie leben, lautet auf Hahahahahahahahahahahaha, endlos, im Kreis. Das Gelächter, als körperlich-muskulärer sowie auch psychischer Akt, hat die Funktion, die Leere augenblicklich zu füllen; sie anzufüllen mit *Irgendetwas*, das sofort spürbar und erleichternd ist. Hahahaha. Es hat, das scheint offensichtlich, die Funktion, die Wahrnehmung dieser Leere zu verhindern. Sie würde traurig machen. Gelacht wird, ganz buchstäblich, um nicht zu weinen. Um nicht zu schreien. Um nicht zu implodieren in die innere Leere hinein, in der es hallt: Ich weiß nichts, ich bin nichts, ich habe keinen Ort, ich habe niemanden, an den oder die ich mich wirklich halten kann; Nichts, das mich hält, ich falle; ich ziehe Hotpants an wie alle, die auch ihre Beine zeigen (ohne dass dies

etwa sexuell gemeint wäre; sondern damit ich aussehe, wie alle Mädchen in den Werbeanzeigen; die aussehen, als wären sie *Jemands*, die wüssten, warum und wozu sie auf der Welt sind). Das Lachen füllt; aber es füllt nicht über Jahre; über die Lehren und Leeren der Pubertät hinweg; es füllt nicht den Abgrund zwischen den Geschlechtern; es füllt nicht den Abgrund zwischen Ich und Welt; die »abgrundtiefe Fremdheit zwischen Welt und Ich«, von der die Poeten und Philosophen der Moderne sprechen; die Fremdheit, die sie mit ihren Worten überbrücken oder zu überbrücken suchen. Und einigen gelingt es.

Die Vielen, denen es nicht gelingt, werden nicht unbedingt Dschihadisten; langsam sich dahinziehende Selbstmörder aber schon, sei es mithilfe von Drogen oder mithilfe einer abstumpfenden Selbstverschüttung, die die Abgründe des Realen mit Bergen von Gewohnheiten zuschaufelt, bis alles planiert scheint und Abgründiges nirgends mehr droht. Auch moderater Religionsgebrauch mag helfen. Was jedenfalls nicht hilft – und niemandem dauerhaft hilft –, ist das Angebot, das in den westlichen Ländern flächendeckend heute gemacht wird: das Hotpants-Angebot, die Angebote in Warenform, die einen neuen Körper und neue Existenzformen versprechen; die *Zugehörigkeit* versprechen. Stellt sich heraus, dass dieses Versprechen nicht nur ein falsches, sondern in seiner Grundstruktur sogar bewusst verlogenes Versprechen ist, kann der Abgrund für eine Weile vielleicht gefüllt werden mit einem vielfach geteilten und vielfach widerhallenden Hahahahahahahahaha; der Illusion einer Zugehörigkeit; der Illusion einer gemeinsamen, geteilten Welt. Aber was, wenn diese Illusion zerfällt: das Hahahahaha verbindet eben tatsächlich körperlich nicht. Es wird zum Ausdruck höchster Einsamkeit; es ist die Eruption dieser Einsamkeit. Die Einsamen lachen (sich tot). Und es ergibt sich: kommt man, kommen er/sie an die *richtige* Moschee, an die *richtige* Zunge bündiger Verheißung, »dann geht es zack zack«, wie »der Junge, der nichts sagen will«, bündig sagt: »Drei Monate, und peng«. Und das Gelächter (das leere) der Schulhofsareale findet sich wieder beim Andocken an das (gefüllte) Gelächter der Töter beim Töten.

Karin Steinberger:

In den sozialen Netzwerken spuken Samra und Sabina herum, ihre Accounts sind voller Dschihadisten-Romantik. Frauen mit großen Knarren. Männer, schön und mutig, mit großen Knarren. Ein Dschihadisten-Bart, der einen Babykopf umhüllt. Eine Frau, ein Kamel, Sonnenuntergang: »Take

me to the Land of Jihad«. Ein Mann, eine Frau, eine AK-47: »Eine Löwin lässt ihren Löwen niemals allein.«

… niemals allein; genau das. Frau Steinberger fährt fort:

Das alles ist so schreiend pubertär wie die Hahaha-Mails in Wien.

Das Problem mit dem »ernst nehmen« ist, offensichtlich, nicht nur eines unter gickelnden Schulhofshorden; in welchem Land oder welchem Landstrich immer.

Dazwischen Beteuerungen wie GEBETE. »Wir leben in Häusern, die eure Vorstellungen übertreffen, wir haben hier alles, wir leben voller Stolz.«

Jede Zeile Teil einer gigantischen Werbekampagne. Der GUARDIAN nennt es den »High Tech Media Jihad«, mit Videospielen, Musikvideos und Amateurfilmen von der Front, eingespeist in eigene Nachrichtenkanäle, voll mit Beiträgen in twitterfreundlichen Längen. (…) Ganz gezielt werden mittlerweile Ärzte angesprochen, Ingenieure und Arbeiter für die Ölfelder, was man so braucht, um das »Kalifat« am Laufen zu halten. (…)

All dies »ersetzt« das eben nicht alles abdeckende *Hahahaha* der 15-jährigen Schulmädel des Wiener Vorstadtbezirks *Favoriten* im Oktober 2014, wo zwei Mitschülerinnen (Mit-Lacherinnen) in die Reihen syrischer Dschihadisten entfleucht sind, um im Netz als glücklich ins Glück Entronnene sich zurückzumelden.

Das leere Gelächter derer, die nichts zu lachen haben, ist eine Tragödie. Die ihr unterliegen, halten sie am besten von sich ab durch ihre Überführung in kriminelle Akte, ausgeführt unter tödlichem, »gefülltem«, gemeinsamem Gelächter (mit prä-installierter »Märtyrer«-Aussicht).

* * *

Los Angeles 2012

»Wenig Hoffnung, viel Schicksal. Mädchengangs im rauen Los Angeles.«[71]

In diesem Land, den Vereinigten Staaten von Amerika, in dieser Stadt, Los Angeles, fahren junge Frauen durch die Straßen und lachen. Sie sind 16

oder 21. Sie sitzen kiffend um einen Tisch und erzählen, wie sie damals der einen in den Hals stachen – das sei die beste Geschichte, sagen sie und kippen um vor Lachen. Sie zerren einander an den Haaren, schlagen sich gegenseitig die Nase blutig: Hau ab! Halt die Fresse, Bitch!

Der Film heißt *Die Mädchenbanden von LA;* Regie: Stephanie Lamorre, 2012. 40 000 Gangmitglieder gibt es schätzungsweise in der Stadt, 4000 davon sind Frauen, sagt der Film. Einige haben Kinder, andere nicht. Etliche waren im Knast. Lamorre befragt sie. »Was bedeutet Liebe? Was bedeutet Hass? Was bereut ihr?« Felix Dachsel:

Sie bekommt nachdenkliche Antworten. Vor allem dann, wenn die jungen Frauen bereits Mütter sind. Bemerkenswert, wie zärtlich sie von ihren Kindern sprechen, das Gefühl nimmt die Straße ihnen offenbar nicht, vieles andere schon. Sie sind hart geworden, oder geben vor, hart zu sein: Du musst am schnellsten schlagen, du musst am schnellsten stechen, du musst am schnellsten schießen! Es bleibt nur der Knast oder der Tod! Solche Sätze sagen sie, wenn die Kamera angeht.

Aber die Funktion der Gang ist eine andere:

Die Gang nimmt, und zwar Individualität, Freiheit, Legalität, und sie gibt: Zusammenhalt und einen Ersatz für zerbrochene Familien. Ein Gefühl von Heimat.

Home, im Amerikanischen. Auch hier läuft die Beschreibung einer Gewaltsituation – in diesem Fall einer städtischen: LA – darauf hinaus, dass der Gewaltverband Stabilisierungen garantiert. Hinter der allgemeinen Formel »zerbrochene Familien« stehen Tausende von Einzelschicksalen; greifbare und undurchdringliche. Die jeweilige Einzelperson wird nur sichtbar in Schnipseln. Wirkliche analytische Einsicht in sie haben wir nicht. Aber ein gemeinsamer Hintergrund ist benennbar: etwas ist *zerbrochen;* »Familien« und anderes. Personen sind zerbrochen; darunter die, die da reden. »Man selbst«. Lebensbedrohlich. Etwas soll also restituiert werden. Ein gängiger Weg dazu ist der Gang-Weg. Gemeinsame Gewaltausübung, explodierend im gemeinsamen Gelächter: »Wie sie damals der einen in den Hals stachen«. Das gemeinsame Gelächter stabilisiert ihre Körper. Spannungsausgleich, Homöostase.

Die Gang stabilisiert auch die äußere Umgebung:

Zum Beispiel, wenn eine der jungen Frauen auf der Veranda steht und

mit dem Zeigefinger erklärt, wo der Herrschaftsbereich ihrer Bande endet: zwei Blocks nach rechts wartet die eine Gang, vier Blocks weiter vorne die andere. Die Gangs als parastaatliche Ordnungsmacht. Ein Ausschnitt des Alltags in Los Angeles.

* * *

68ein Stadtteil Wiens
69Karin Steinberger, *SZ*, 11./12. Oktober 2014
70Jedes »Hahaaaaa« steht genauso im Artikel.
71Von Felix Dachsel, *taz*, 17. April 2012

Theorie 4.
Männerphantasien revisited

Verschiedenen AutorInnen ist aufgefallen, wie sehr große Teile des »Manifests« von Breivik im Internet den Äußerungen jener deutschen Freikorpsleute ähneln, die ich in *Männerphantasien* unter der Bezeichnung »soldatischer Mann« untersucht habe; so Rafaela v. Bülow im *Spiegel*, Ute Scheub in der *taz*, *EMMAonline*[72] oder ein langer Text im Netz aus *Die Presse.com*, der das Verständnis des ganzen Breivik aus Theweleit herleitbar sieht: »Schon der erste Blick in Breiviks Manifest zeigt, dass diese Diagnose ziemlich genau ins Schwarze trifft. Da ist tatsächlich wenig von Ausländergesetzen, Arbeitsmigration oder der Scharia zu lesen. Dafür umso mehr von der drohenden ›Feminisierung der europäischen Kultur‹, vom ›radikal-feministischen Angriff auf unsere Werte‹, der ›psychologischen Kriegsführung gegen den europäischen Mann‹, von Testosteron und ›Alpha-Boys‹; von Angriffen also auf die Körperlichkeit des soldatischen Mannes und von deren Abwehr.«[73]

Weiter heißt es dort: »Überhaupt ist es bei näherer Betrachtung beinahe unheimlich, wie viele sexuelle Anspielungen sich in seinen Worten finden. Von ›Entmannung‹ und ›Impotenz‹ ist oft die Rede, von der ›Vergewaltigung Europas‹, Parlamentarier werden als ›politische Prostituierte‹ bezeichnet. Angewidert, aber umso detaillierter erzählt Breivik über die Promiskuität, die seiner Mutter eine Herpesinfektion und seiner Schwester Chlamydien und Unfruchtbarkeit eingetragen hätten (›Beide haben über mich und unsere Familie Schande gebracht‹). Und ›basierend auf den Erfahrungen meiner männlichen Freunde, meine eigenen inbegriffen‹, ordnet er die Frauen verschiedener Nationalitäten nach ihrer Sexualmoral, vergibt Punkte und erstellt Rankings. Wieder geht es darum, jeder den ihr zustehenden Platz zuzuweisen. Oder, wie Theweleit sagen würde: ›Frauen in unbelebte Objekte zu verwandeln.‹«

Breivik selbst spricht klar aus, dass sich sein antiislamischer, antimarxistischer Kulturkampf über weite Strecken mit einem antiweiblichen Geschlechterkampf deckt. Da »60 bis 70 Prozent aller kulturellen Marxisten weiblich« sind, müsse sich die Strategie logischerweise auf sie konzentrieren. Breiviks Hassfigur Frau besteht aus zwei komplementären Teilen: Auf der einen Seite stehen die »weiblichen Power-Figuren«, von denen er sich in Fernsehen und

Popkultur umzingelt fühlt, unterstützt von »Gender-Polizistinnen«, die »Männer zu Fußabstreifern« machen würden. Ihre Waffen: sexuelle Belästigungsklagen, gendersensitive Trainingskurse oder »Zeitschriften wie GQ oder Men's Health, die von Männern verlangen, sich hübsch zu machen«. »Totalitäre Feministinnen«, die »per Gleichstellungspolitik und Gender Mainstreaming auf die Auslöschung der männlichen Identität« zielen. Scheidung, Abtreibung, Pille, Homosexuelle – alles nicht tolerierbar.

Frauen dürfen zur Polizei und ins Militär?! Grausam! »Auf der anderen Seite, nicht minder bedrohlich, lauert die fremde muslimische Frau, die ihre Fruchtbarkeit als Waffe einsetzt. Um das zu verdeutlichen, fügt Breivik an dieser Stelle seines Traktats eine Illustration ein: eine Frau, gesichtslos hinter der Burka versteckt, mit einem prall gespannten, hochschwangeren Bauch. Auf dem Bauch liegt ihre knöcherne Todeshand, aus dem Bauch hängt eine brennende Lunte«[74]: das ist die muslimische Überproduktion von Kindern.

Der rote Faden: Die Wahrung einer bedrohten hierarchischen Ordnung, in der Männer vor Frauen, Weiße vor Nicht-Weißen und Christen vor Muslimen rangieren. Mit konkreten Anweisungen zu praktischer Politik. Frauen müsse es verboten werden, einen höheren Grad als Bachelor zu erreichen. Er schlägt vor, »von der Außenwelt abgeschottete Sexzonen« zu errichten. Wir »lachen«, wenn wir so etwas lesen. Wenn solche Tempelritter und ihre Gruppierungen sich politisch durchsetzen, wenn sie »an die Macht kommen«, wie sie das selbst gern nennen, dann *tun* sie allerdings all die Dinge, für die sie vorher für verrückt erklärt worden sind, bzw. für krank, bzw. für Deppen. Der »soldatische Mann« (zugespitzt: »der Faschist«) ist eben *kein* klinischer Fall; so »krank«, so borderlining, so »schizophren«, so »narzisstisch« oder auch »dumm« er in den Augen überlegener Therapeuten erscheinen mag. Er ist vielmehr das, was er sich unter einem »richtigen Mann« vorstellt. Er guckt nicht zu. Er geht nicht »unter« in der Flut (der roten oder einer anderen). Er ist aktiv. Er handelt. Er richtet die Welt zu; so wie sie nach seinen Vorstellungen zugerichtet gehört. Vorstellungen, die direkt aus seiner Körperlichkeit kommen. Dazu bedient er sich aller verfügbaren Techniken, Technologien und Ideologien. Und wenn seine Gruppierungen zu schwach dazu sind, dann macht der Mann es notfalls alleine. Soll keiner denken, er sei zu blöd für die richtige Waffe.

Schuldige am Zustand der Welt: die Frankfurter Schule, Marcuse, Wilhelm Reich, die Auflösung der patriarchalischen Familie, Feminismus, Sexualisierung. Wenn Ute Scheub schreibt: »Die Nazis

machten die ›verweiblichten‹ Juden für den Niedergang ihres militärisch-strammen Mannesideals verantwortlich, der Norweger die Moslems und die Feministinnen«, unterstreicht sie, dass der Anti-Islamismus in Breiviks Schreibsystem genau die gleiche Rolle spielt wie der Antisemitismus bei den Nazis. Beide fungieren als *ideologische Blöcke*, die zu vernichtenden Handlungen aufrufen; was heißt, sie sind, wie alle Ideologien, prinzipiell austauschbar. Nicht austauschbar ist der anti-weibliche Komplex, die überlegene Weiblichkeit, die Breiviks Körper ganz direkt bedroht. Dieser Körper, zusammengehalten durch Bodybuildings und tägliches mentales Zucht-Training, ist in seiner Angst vor psychischem und physischem Fragmentieren nicht primär von »Moslems« bedroht; vielmehr bedroht ihn, was er im Komplex »kulturmarxistischer Feminismus« zusammenfasst.

Man kann das auch daran sehen, dass im Kern seiner »positiven« Vorstellungen lauter Eigenschaften stehen, die dem muslimischen Mann traditioneller Prägung zugehören: patriarchalisches Familienoberhaupt zu sein, d. h. Familienkommandeur, männlich-bewaffnet, die Sexualität der Frauen kontrollierend, die Frauen benutzend, wozu sie da sind: Kindererzeugung; seine Ehre und seine Fahne hochhaltend, seinen Gott und seine Religion, eben all das, was die den aufrechten Breivik umgebenden norwegischen »Kulturmarxisten« und (abtreibenden) Dauerficker nicht tun. Breivik *neidet* dem muslimischen Mann die unbestrittene Power-Position (so wie die Nazis »den Juden« in erster Linie beneideten und *selbst* das »auserwählte Volk« sein wollten. Indem sie das Judentum beseitigten, sollten dessen Kräfte magisch auf sie selber übergehen).

Breivik *ist* strukturell patriarchalischer Muslim wie auch norwegisch-christlicher Antisemit wie auch germanisch-sektiererischer SS-Mann (die Reihe wäre fortsetzbar; denn dies sind *sekundäre*, eben *ideologische* Ausprägungen; untereinander gleichrangig). Herzuleiten sämtlich aus Bedrohtheiten des eigenen *Fragmentkörpers;* mit der zentralen Angst vor den körperauflösenden Fähigkeiten des bedrohenden Weiblichen (»Kommunismus«, »Rote Flut« bei den deutschen Faschisten; wobei »Kommunismus« in erster Linie als *sexueller* Begriff fungierte; die Koppelung des »Kulturmarxismus« mit »Feminismus«, an der bei Breivik die sexuelle Libertinage hängt, die bei seiner Mutter wie seiner Schwester zu schweren Geschlechtskrankheiten führte; und die beim deutschen Nazi und SS-Mann wiederum eng mit dem bedrohlichen *Jüdischen* verkoppelt war und mit den befürchteten Folgen der Promiskuität (»Syphilis«-Angst). Die *grundlegende* Angst bei alldem ist die vor Körperauflösung;

Geschlechtskrankheiten sind ihre bedrohlichste Inkarnierung. Der Vater, dem Breivik die Angeberei mit seinen Sexualkontakten mit angeblich 700 verschiedenen Frauen vorhält, kann nichts anderes sein als ein fleischfressender Sündensumpf.

Body Building

Gegen all dies, gegen den Horror einer weiblich-kulturmarxistisch definierten Welt, steht der *KT*, der aufrechte Tempelritter. Er stählt seinen *Körper:* Er ist nicht – wie die meisten anderen Männer – darauf bedacht, abzunehmen und somit attraktiver zu werden; nein, er baut seinen Körper auf:

Im Moment bin ich in einem Zyklus mit Steroiden; ich trainiere hart, um meinen Rekord vom Juli mit 92 kg Körpergewicht zu übertreffen. Im Moment bin ich bei 90 kg und ich hoffe, 95 kg zu erreichen. Vielleicht schaffe ich sogar die 100 kg, bevor ich in vier Wochen am Ende des Zyklus bin. Ich habe einen mehr oder weniger perfekten Körper zurzeit und bin so glücklich, wie ich es je nur war (…) Gewichtszunahme von 86 auf 93 kg. Keine Nebenwirkungen. Zyklus mit großem Erfolg beendet. Nie in meinem Leben war ich physisch fitter. Kraftzunahme um 30–50 %; das wird sich als wertvoll erweisen.

Georg Seeßlen liegt absolut richtig, wenn er Breivik einen »Dschihadisten« nennt. Es ist vollkommen wurst, für *welche* Religion der religiös-fanatische Körperbildner und Töter auf sein Schlachtfeld tritt. Eben deswegen kann man ihn als »frei flottierenden SS-Mann« bezeichnen und in Beziehung setzen zu anderen Tötern – anderen frei flottierenden SS-Typen – überall auf der Welt und ihren vergleichbaren Verhaltensweisen.

Breiviks »persönliche Psychologie« – in der es interessante Daten gibt – braucht es noch gar nicht, um dies festzustellen: also die Kindheitsdaten; dass seine Mutter eine Krankenschwester war, die, weil sie Probleme mit dem Kleinen hatte, das Jugendamt um Hilfe ersuchte;[75] die Trennung der Eltern; die Stiefmutter; Geschwister und Stiefgeschwister etc.

Solche Daten bräuchte man bei einem *Patienten*, der Breivik, wie gesagt, nicht nur nicht sein will, sondern nicht *ist*. Er ist eine Figur in einer politisch-körperhaften Konfiguration, in die er sich bewusst hineinstellt. Diese ist anzutreffen in verschiedenen Ländern, aber in ähnlichen Konstellationen bedrohten Mann-Seins in der Modern-Welt.

Dazu verbindet sich der zum Profi konvertierende Killer mit einer gottgleichen Glaubensinstanz (die den Namen einer »überlegenen« Religion tragen kann, aber auch einer Rasse, einer Hautfarbe, einer Nation etc.). Die aber in jedem Fall bewaffnet zu sein hat.

* * *

USA 2014. The Queen of Soul

Glauben Sie, dass es junge Menschen heute schwerer haben? *Auf jeden Fall. In den Nachrichten sehe ich nur Verbrechen, in Amerika und überall auf der Welt. Menschen, die andere abschlachten und das auch noch filmen: So etwas gab es zu meiner Schulzeit nicht. Wie soll man da Zuversicht entwickeln.*[76]

* * *

72»Am Ende geht es um Frauen«, *EMMAonline*, 8. August 2011
73»Am Ende geht es um Sex«, *DiePresse.com*, 5. August 2011
74Ute Scheub, »Krieger wider die Gleichheit«, *taz*, 4. August 2011
75Befunde wegen Geheimhaltungspflicht nicht veröffentlicht.
76Aretha Franklin im Interview mit Jonathan Fischer, *SZ*, 21. Oktober 2014

Theorie 5.
»Erektionsfähigkeit« und »Gedächtnis«

Bossart: Wer waren diese Täter?

Milo Rau: *In der großen Mehrheit jugendliche Männer in der Spätpubertät. Fast alle Mörder – also das, was man die Muskelmasse des Genozids nennen könnte – waren zwischen 15 und 30 Jahre alt. Man könnte den ruandischen Genozid, seinen festiven Charakter, fast mit einer Jugendbewegung vergleichen, und tatsächlich rekrutierten sich die Milizen aus den Jugendorganisationen der großen Parteien. Die Leichtsinnigkeit und die Todesverachtung, aber auch die Autoritätsgläubigkeit und der Gruppenzwang – diese typische Psychopathologie männlich dominierter Jugendkulturen ist neben den bereits genannten eine der Hauptbedingungen gewesen für die »Gestalt« des ruandischen Genozids.*

Der ruandische Genozid (dagegen) ist alles andere als arbeitsteilig, er ist eine große Show, ein Volksfest: Die Moderatoren sprechen mit ihren Opfern, sie richten ihnen Grüße aus, bevor sie die Interahamwe zu ihnen schicken. Dies ist ein Genozid der Nähe und der Nachbarschaft, nicht der Ferne und der Deportation. Der Nachbarsjunge schaut dem Vater in die Augen, während er dessen Tochter vergewaltigt, dann hackt er ihm den Arm ab. Und dann geht er ein Bier trinken und hört RTLM.[77]

Unbeantwortet bleibt bei all solchen Vergewaltigungsfällen die Frage nach der Art der Sexualität des Vergewaltigers. Muss nicht eine ganz spezielle körperliche Verfasstheit vorliegen, wenn es gelingen soll, Auge in Auge mit einem Vater, dessen Tochter man als junger Nachbarssohn vergewaltigt, die zur Vergewaltigung benötigte Erektion zu bekommen? Wie geht das? Rau spricht von der »Muskelmasse des Genozids«, das sind die Körper der Killer, Alter vorwiegend zwischen 15 und 30. Kann man davon ausgehen, dass die Körper der dieser Altersklasse Zugehörigen (männlich) so ausgerichtet sind, dass ihnen automatisch einer steht, wenn die Aufforderung oder die Chance zu einer Vergewaltigung da ist? Und auch noch unter den Augen von Verwandten der Opfer? Ich denke doch: wohl nicht. Rau nennt den »Gruppenzwang«, der solche Jugendbanden zu ihren Taten anstiftet und sie emotional zusammenhält. Reicht das aber, um bei Tötungs- oder Vergewaltigungsaussichten die nötige sexuelle Erregtheit aufzubringen? Oder funktioniert das über den »Volksfest«-Charakter

all dieser Übertretungen der üblichen Zivil-Codes? Die Gruppe lacht sich über alle Restriktionen hinweg – und schon steht ihnen der Schwanz und sie können loslegen?

Das sexuelle Zivilverhalten sieht doch anders aus. Jedem und jeder, der oder die mit sexuellen Akten zu tun hatten und haben, ist doch bekannt, wie empfindlich die sexuellen Apparaturen reagieren, wenn »Störungen« auftreten; das Glied sackt auf der Stelle in sich zusammen, wenn die Koitusabsicht von außen gestört wird; und auch, wenn bei der Partnerin Unlustoder Abwehrgefühle spürbar werden. An Körpern, die lustvolle Sexualität wünschen, versagt das Glied in solchen Fällen seinen Dienst. Es geht dann nichts mehr. Jedenfalls bei sexuellen Körpern.

Merkwürdigerweise fragt nicht ein einziger der einschlägigen Texte nach der psychophysischen Voraussetzung der Vergewaltigungen: Erektionsfähigkeit im Angesicht von Opfern, deren anschließende Hinrichtung in vielen Fällen geplant ist. Leute mit sexuellen Empfindungen wären dazu nicht fähig. Es bleibt nur der Schluss – von welcher Seite man sich diesen Gewaltvorgängen auch nähert –, dass es sich bei ihnen um etwas anderes als »sexuelle Akte« handelt.

Eine Journalistin im Prozess gegen das *Hate Radio* erinnert sich *an einen kleinen Jungen, der bei RTLM anrief und fragte: »Ich bin acht Jahre alt. Bin ich groß genug, um eine Kakerlake zu töten?« Und der Moderator – ich glaube, es war Kantano – antwortete ihm: »Ach wie niedlich! Jeder kann das, weißt du!«*

Vor jeder »entwickelten Sexualität« also. Die Journalistin fasst zusammen, was sie »versteht« und was sie »nicht versteht«:

… zum Beispiel die Vergewaltigungen. Wenn man in Betracht zieht, wie nachdrücklich die sexuellen Fantasmen gegenüber den Tutsi-Frauen propagiert wurden, so kann man nachvollziehen, dass sehr viele von ihnen vergewaltigt wurden: die Tutsi-Frau, die mit den Weißen schläft, all diese Dinge … Aber wie soll man verstehen, dass man sich nach einer Vergewaltigung die Zeit nimmt, Glasscherben zu zerdrücken, um sie in die Scheide der Frau einzuführen? Wie kommt man dazu, eine Frau mit einer Eisenstange aufzuspießen, wie es damals schon fast üblich war? Wie kann man zwei- oder dreijährige Kinder vergewaltigen, bis sie sterben?[78]

Das *sind* »die Fragen«. Man muss sie erweitern durch die Frage, wie

man solche Taten, die man selbst begangen hat, später »vergessen« kann:

ÜBERLEBENDE: Zwei Jahre nach dem Genozid begegnete meine Schwester dem Mann, der uns in die Toiletten geworfen hatte. Ganz entspannt kam er mit seinem Bündel aus dem Kongo zurück. Als er meine Schwester sah, bot er ihr eine Fanta an und sagte: »Lass uns keine Dummheiten machen. Vergessen wir die ganze Geschichte.« Bei den Gacaca-Gerichten sagte er: »Aber sie leben noch. Sie sollen herkommen und aussagen, dass ich sie nicht getötet habe.« Er war ein Junge aus unserem Dorf, der Sohn des Pfarrers.[79]

Wobei sie selbst schon zu erwähnen »vergisst«, dass er für den Tod ihrer Mutter verantwortlich war; auch wenn er selbst den Speer nicht in ihren Rücken stieß. Und was ist mit den Kleinen, denen er die Beine abschnitt? Zuerst »versteht« man die Folterakte nicht, dann »vergisst« man sie.

Mir ist schon der Schritt zur Vergewaltigung nicht »verständlich« – bloß weil eine »Propaganda« behauptet, Tutsi-Frauen würden mit »Weißen« schlafen; den Schritt, den »die Journalistin« noch »nachvollzieht«. Als ob es irgendeine sinnvolle »Begründung« für Vergewaltigungen und andere körperzerstörende Gewaltakte überhaupt geben könnte. »Verstehen« ist nicht das richtige Wort; es schließt zu viel Anteilnahme ein.

Wie kann man solche Fragen »beantworten«? Kühl?

Die Vergewaltigungen geschehen in erster Linie, weil sie *erlaubt* sind; soviel ist »klar«. Erlaubt durch übergeordnete Mächte (Staat, Armee, Medien, Eigengruppe etc.), die zum gemeinschaftlichen Morden entweder aufrufen oder es geschehen lassen. Das »erklärt« das Auftreten von Vergewaltigungen und Tötungen derer, die zum Abschuss freigegeben sind. Es »erklärt« nicht die Glasscherben in der Scheide der vergewaltigten Frau. Es »erklärt« nicht die abgeschnittenen Kinderbeine und das Zerschlagen von Babyschädeln an Hauswänden. Und es »erklärt« in keiner Weise den Satz des Ex-Täters: »Vergessen wir die ganze Geschichte.«

Klar ist: Sie hatten Spaß. An diesem »Spaß«, an ihrem Lachen beim Killen, fällt auf, dass es für sie keinen Unterschied zu machen scheint,

ob jemand, mit dem sie dabei zu tun haben, lebendig oder tot ist. Der Unterschied also, bei dem »normalerweise« (wenn es diese Norm überhaupt geben sollte) »das Lachen aufhört«. Genau das scheint ihnen egal zu sein. Oder vielmehr: die Überschreitung dieser »Grenze« bringt sie zum Lachen. Leute vom Leben zum Tod zu bringen, ist offenkundig lustig. Wir kennen das, in halbwegs gebändigter Form, aus manchen Kunstprodukten; etwa aus dem Batman-Comic in der Figur des »Joker«: killen um zu lachen; ein absolut gefährliches Monster; aber »im Käfig gehalten« in den Comic-Panels.[80]

Gefährlicher in »freier Wildbahn«; also in den politischen Gefilden der menschlichen Gesellschaften. Ich habe in *Männerphantasien* vorsichtig den Begriff »Protodiakrise« in Zusammenhang mit bestimmten Tötungsvorgängen gebraucht. *Protodiakrise* bezeichnet den Daseinszustand von Menschen, die unter der Störung leiden, nicht zwischen tot und lebendig unterscheiden zu können. Der »Nachbar«, der fröhlich die Beine der Mädchen abschneidet und sich daran freut, dass die Mutter (vor Kummer) sterben wird, auch ohne dass er sie umbringt, ist offenbar in einem Zustand, in dem es ihn nicht behelligt, dass er Tod und Mord unter die Menschen bringt, mit denen er da umspringt. Was sind schon ein paar abgeschnittene Beine. Er macht seine »Arbeit«, Tutsi-Töten, und erwartet dafür Lob und Leben; eigenes *gesteigertes* Leben, dessen er sich erfreut. Nicht anders die indonesischen Schlächter, die noch 40 Jahre nach ihren Mordorgien diese fröhlich auf Dachterrassen tanzend nachspielen zum Vergnügen einiger Exemplare der Elite ihres Landes, die um sie herum hocken, trinken und ihren damaligen Sieg, der immer noch hält, genießen. Oder Breivik, der aus 40 cm in ein ängstliches Mädchengesicht schießt und lacht. Da liegt sie nun, haha. Ich lebe. Hahaha. Oder die guatemaltekischen Soldaten, die »Fiesta« schreien und jubeln, während vor ihren Augen andere Menschen, die sie mit Benzin übergossen haben, verbrennen.

Erich Fromms Versuch, die Nazis unter dem Begriff der »Nekrophilie« zu fassen, hat einiges davon wahrgenommen; fasst aber etwas zu direkt ins Konkrete: das Lieben von Leichen. Der Typ, mit dem wir es zu tun haben, liebt nicht Leichen (irgendwie »körperlich«); das spricht aus all diesen Vorgängen deutlich. Er – und es ist in der Regel ein Mann – scheint vielmehr den Übergang vom Lebenden ins Tote zu »lieben«; er scheint es zu »lieben«, diesen Übergang herzustellen. Es ist, als würden sie – denn die Männer handeln meist in Verbänden – sich des eigenen Lebens versichern, indem sie andere töten. Ihr Lachen: die Bestätigung des Gelingens dieser Selbstermächtigung. Und die Bestätigung der Straflosigkeit ihrer

Durchbrüche in ein neues freudiges Dasein. Sie lachen sich *einen Ast* (Formel, die ich nie nachvollziehen konnte; die für diese Art von Tötungsvorgängen aber vielleicht »Sinn« macht).

Vielleicht ist es auch ganz unangemessen, den Vorgang einer »sexuellen Erregung« zu unterstellen. Ich denke an die in Soldatenkreisen gängigen Erzählungen von den Typen mit der »Dauererektion«: Penis immer einsatzbereit, als Waffe. Aus der Schulzeit erinnere ich Mitschüler – so im Alter 15, 16 –, die immer wollten, dass man die Härte ihres Schwanzes prüft und bestätigt; immer wenn es wo dunkel war, Filmvorführung im Biologieunterricht etwa. Und den Spruch eines Typs aus der Kneipe: »Härter als der Zahn der Ratte/Ist allein die Morgenlatte« (zustimmendes Gelächter). Dieser Zustand scheint für viele Jugendliche, ausgelöst durch die Hormonveränderungen der Pubertät, ein bedrohlicher Dauerzustand zu sein, für den es so gut wie keine »Entladungen« gibt; außer Masturbation; durchsetzt mit »Angst vor den Folgen«, oder, schlimmer, mit Gewaltphantasien.

Für das gewalttätige Handeln auf der Übergangsschwelle zwischen Lebendem und Totem muss es jedenfalls eine körperliche Gefühlsbasis geben. »Borderlining« ist sicher ein Begriff, der sich aus solchen Regionen entwickelt hat. Aber nicht gedacht als Spezialbegriff für Menschen, die sich durchs Töten anderer »verlebendigen«. Zumal es andere, zivilere »Verlebendigungsformen« gibt. Töten ist nicht der einzige Ausweg aus der *Protodiakrise*; die politischen und sozialen Lagen der meisten Gesellschaften lassen es auch nur selten bzw. in bestimmten Abständen zu; dann aber exzessiv.

Heiner Müller hat betont, die Besonderheit des soldatischen Lebens liege in der Tatsache, dass die jungen Männer den Krieg kennenlernen würden, ohne Frauen zu kennen. Er sprach von den 18-jährigen Jungspunden, die massenhaft in WK I und WK II gingen und »ohne Skrupel« in Massakern an Zivilisten reüssierten. Hier sind es Knaben von zwölf aufwärts, die in Truppenverbände gesteckt werden. Welche Ansätze von »Sexualität« sie bis dahin auch entwickelt haben: sie wird in ihrem weiteren Wachsen (oder ihrem gänzlichen Verschwinden aus ihren Körpern) mit Tod und zerstückelten Körpern codiert; in Massakern, in denen sie selbst Tötungsgeräte bedienen.

Es ist nicht leicht, aus dieser Position verlässlich gefühlte Unterscheidungen zwischen tot und lebendig auszubilden. Dass *»Personen mit Sachen gleichgestellt«* würden, ist laut Peter Riedesser ein Kennzeichen der »Happy Slapping«-Schüler.[81] Die Annahme liegt nahe, dass viele von ihnen diese Unterscheidung nur rudimentär ausbilden werden; dauerhaft für ihr Leben. Zumal, wenn die Eltern

oder ein Elternteil mit ihrer »Arbeit« in Schlächtertruppen einverstanden sind – wie es aus den zentralafrikanischen Bürgerkriegen berichtet wird; Eltern also als zivilisierendes psychisches Gegengewicht ausfallen. So ergibt sich leicht »Killing is *Fun«* – sonst verschwinde »Ich-Täter« selber. Das »Ich« in Anführungszeichen gilt für die meisten der an solchen Killings Beteiligten. Sie sind in ihrem Leben nie dazugekommen, ein »Ich« im Sinne von »selbstständiges Subjekt« auszubilden. Die jungen europäischen Männer vor den Weltkriegen nicht; und die afrikanischen Kindersoldaten erst recht nicht.

Als Grundbefinden der handelnden Körper wird man annehmen müssen, dass sie sich der Formen des eigenen Lebendigseins nicht sicher sind bzw. stark in diesen schwanken – ein Zustand, der sie, wann immer sie in Krisensituationen geraten, massiv mit körperlichen Fragmentierungsängsten bedroht. In einer allgemeinen Formel wird man den psychophysischen Zustand »Protodiakrise« nicht fassen können. Ein exakterer begrifflicher Zugang würde sich nur ergeben bei Einwilligung der betreffenden Menschen in Formen therapeutischer Behandlung. Dazu besteht wenig oder gar keine Gelegenheit. Denn, wie wir sahen: *»Ihr* seid die Kranken!« *»Wir* sind die Heiler!«[82]

Und: »Ist doch eh scheißegal, ob lebendig oder tot« – wie man aus den Untergangsformeln der Faschisten (nicht nur der deutschen) entnehmen kann, wenn ihr »Untergang« ausgemacht erscheint. Hitlers »Schlussbemerkung«, alle *guten, anständigen Deutschen* seien sowieso gefallen und der Rest verdiene nicht, zu leben, drückt das aus. Man kann ziemlich sicher sein, dass dieses auserwählte Stück Sonderscheiße sich verabschiedete mit einem Lächeln, als er Eva Braun erschoss und dann, hohnlachend, sich selber.

* * *

77 Ralf Bossart/Milo Rau, »Wenn aus Wasser Eis wird«, in: *Hate Radio*, a.a.O., S. 8–31, 21f

78 *Hate Radio*, a.a.O., S. 213f

79 Ebd., S. 216

80 Auch wenn Jack Nickolson diesen Zug des »Joker« im ersten Batman-Film ins Belanglose, ins bloß »Verrückt-Komische« abmildert und verzerrt.

81 Zitiert von Siegfried Zepf, »Konsumverhalten und Identität – Einige psychoanalytische Überlegungen, in: *Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis*, Frankfurt/Main, Heft 2, 2011

82 Der Mörder ist immer der Heiler.

Lachen 6.
Deutschland/England 1943ff London/Washington 1996ff

In einem Buch des britischen Historikers Michael Gannon stieß der dt. Historiker Sönke Neitzel im Jahr 2001 – er war gerade Gastdozent in Glasgow – auf Gesprächsprotokolle deutscher Marinesoldaten des 2. Weltkriegs, aufgezeichnet 1943 während ihrer Zeit in englischer Kriegsgefangenschaft. Bei seinen Nachforschungen im britischen Nationalarchiv wurde offenbar, dass die britischen Lagerleitungen die Gespräche kriegsgefangener deutscher Soldaten systematisch abgehört und aufgenommen hatten; sie wurden abgetippt und durchgesehen auf kriegswichtige Informationen; der Krieg war schließlich nicht beendet.

1996 waren diese Aktenkonvolute freigegeben worden; Neitzel fand im Britischen Nationalarchiv ungeheure Mengen abgehörten Materials von deutschen Soldaten aller Heeresgattungen; später, als er seine Nachforschungen ausdehnte, in der National Library of Washington noch einmal ebenso viel oder mehr; gut über 100 000 Seiten mit abgehörten Gesprächen der deutschen Marine-, Luftwaffen- oder Heeressoldaten; sie wähnten sich unbeobachtet; sie »tauschten sich aus«. Auszüge aus diesen Protokollen und Kommentare dazu sind publiziert in

Harald Welzer/Sönke Neitzel, *Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben*, Frankfurt/M. 2011

Der Hauptmann Reimbold berichtet:

Also eines kann ich Ihnen direkt erzählen, wo nicht ein Gerücht dahintersteckt. In dem ersten Offizierslager, wo ich hier in Gefangenschaft war, da war ein sehr dummer Frankfurter, junger Leutnant, junger Schnösel. Wir saßen zu acht an einem Tisch und erzählten über Russland. Und er erzählte: »Ach, da haben wir eine Spionin geschnappt, die da in der Gegend herumgelaufen ist. Und da haben wir ihr zuerst mit einem Stecken auf die Äppelchen gehauen, dann haben wir ihr den Hintern verhauen mit dem blanken Seitengewehr. Dann haben wir sie gefickt, dann haben wir sie rausgeschmissen, dann haben wir ihr nachgeschossen, da lag sie auf dem Rücken, da haben wir Granaten gezielt. Und jedes Mal, wenn wir in die Nähe trafen, hat sie aufgeschrien. Zum Schluss ist sie dann verreckt und wir haben die Leiche weggeschmissen.« Und stellen Sie sich vor, es saßen

mit mir am Tisch acht deutsche Offiziere, und es gab ein hallendes Gelächter. Also, ich habe das nicht ausgehalten, bin aufgestanden und habe gesagt, meine Herren, das ist zu viel.

Welzer/Neitzel kommentieren:

Reimbold ist entsetzt über die Geschichte, die die Referenzperson, der »junge Schnösel«, zum Besten gibt. Geschehnisse solcher Art werden meist aus zweiter Hand berichtet, wie auch das Folgende:

SCHULTKA: Was heutzutage getrieben wird – das geht auf keine Kuhhaut. Da haben zum Beispiel Fallschirmjäger, die sind da in ein italienisches Haus eingedrungen, die beiden Männer umgelegt. Das waren zwei Männer, zwei Väter; der eine hatte zwei Töchter. Dann haben sie die beiden Töchter gevögelt, ordentlich durchgebürstet, dann die über den Haufen geschossen, die beiden Töchter. Da waren die breiten italienischen Betten, da haben sie die ins Bett geschmissen und haben den Schwanz von den Männern hereingesteckt – und damit haben sie sich nachher noch gebrüstet. (227f)

Gebürstet und gebrüstet; allerdings nur »aus zweiter Hand« erfahren; die »zweite Hand«, der Mord als Klatsch, erleichtert das Gruppenlachen und schützt den Erzähler. Er haut ohne Risiko auf die Vergewaltigungs- und Tötungspauke; und heimst erleichtert – das ist sein Komikerhonorar – das Lachen der Mitgefangenen ein; ihr prinzipielles Mittäterlachen: seine Absolution.

Dies zustimmende Lachen zu solchen »Liebesgeschichten« deutscher Fallschirmjäger im besetzten Italien 1943 überdeckt das praktische Problem, wie man denn den Penis eines erschossenen italienischen Vaters in seine ebenfalls totgeschossene Tochter – welche der deutsche Weltkriegsheld, allzeit bereit, vorher noch schnell gevögelt hat – »hereinsteckt«. Das schafft der geschickteste deutsche Mord- und Ficksoldat nicht. Aber der Runde seiner gespannt Lauschenden, um ihn gruppiert mit aufgestellten Ruten, bringt er die ersehnte Erlösung; einen kollektiv ablachenden Gesamtkörper, geschüttelt von der Vorstellung abgeschnittener Pimmel hingemachter italienischer Väter, die dennoch, südländisch blutüberströmt, erigiert genug sind, um zwischen den Beinen nun toter Töchter ihre letzte Ruhestatt zu finden – in *breiten italienischen Betten*. (Muss ja nicht so genau »stimmen«, alles. Hauptsache: gelacht.)

Wozu sind solche »Erzählungen« da? – wenn nicht zur Wiederholung und zum Einbrennen des Spaßes, den die deutschen Kriegswitzerzähler bei der tatsächlichen Ausführung solcher »Taten«

hatten. Ritterkreuzverhängung garantiert. (Feier! »Prost!« – »Prost!«)

SCHULTKA: Oder die Panzergräben von Kiew. Ein Herr von der Gestapo, hoher SS-Führer, der hatte eine bildschöne Russin. Die wollte er bürsten, die hat ihn nicht bürsten lassen. Einen Tag später hat sie vor dem Panzergraben gestanden. Da hat er sie selber mit MP umgelegt und dann hat er sie in totem Zustand gevögelt.

Es scheint Lebenszweck des Landsers, im Krieg wie in der Gefangenschaft, heftig zum Ablachen zu kommen. Besonders gut lacht sich ab das Vögeln des »blutigen Breis«, den erschossene Russin, die »hohen SS-Führer« abweist, hinterlässt. Wobei es egal ist, welche »Sorte Frau« solches grade trifft; »russische« oder solche »deutschen Volkstums«; sie sind nicht ausgenommen:

LANGFELD: Dort in der Nähe von Bokruisk ist auch die Sache passiert, wo ein Bus mit 30 Nachrichtenhelferinnen von Partisanen überfallen wurde. Der Bus ist durch den Wald gefahren und den haben die Partisanen abgeschossen. Und da sind nachher Panzer eingesetzt worden, allerdings zu spät. Die haben auch den Bus und die Mädchen wiederbekommen. Und auch noch paar Partisanen. Aber inzwischen waren sämtliche Mädchen durchgezogen, sind alle gebürstet worden. Und etliche waren tot. Eh die sich erschießen lassen, machen sie lieber die Beine breit, ist ja selbstverständlich. Es hat drei Tage gedauert, bis man die gefunden hat.

HELD: Da haben die ganz schön zu ficken gehabt. (228f)

Die Herausgeber dieser Abhörprotokolle, der Sozialpsychologe Harald Welzer und der Historiker Sönke Neitzel, beschließen diesen Abschnitt ihres Buchs mit dem Kommentar:

An dieser Stelle kann man die Berichte über sexuelle Gewalt abbrechen. Was in den Abhörprotokollen aufgezeichnet wurde, verrät genug über die Omnipräsenz sexueller Bedürfnisse und sexueller Gewalt im Krieg. (229)

»Verrät genug«? Bedauerlicherweise haben diese Erzählungen den beiden Kommentatoren so gut wie nichts »verraten«. Nicht einmal die *unüberhörbare* emotionale wie sprachliche Schäbigkeit dieser Äußerungen hat sie wahrnehmen lassen, dass sie mit Sexualität nicht das Geringste zu tun haben. »Omnipräsenz sexueller Bedürfnisse«? Nein, es zeigt sich die Omnipräsenz des Tötungsbedürfnisses dieser Typen. Sie wollen die Körper zerfetzt sehen, die männlichen wie die

weiblichen. Nur ist bei den weiblichen der Spaß größer, weil zum Zerhämmern mit der MP noch das Zervögeln mit dem eigenen Körpergewehr geschaltet werden kann. Doch Soldaten-Erklärer Harald Welzer spricht von einer »Omnipräsenz sexueller Bedürfnisse«; wo, wenn man von Sexualität hier sprechen will, die absolute *Absenz* aller Sexualität zu konstatieren wäre. Hier herrscht *Mordlust*; und das ihr zugehörige mörderische Gelächter; ganz gleich, ob der jeweilige soldatische Erzähler sich von diesem »distanziert« oder nicht. Er *erzählt* die Geschichte ja; er *hat ja* den Spaß; *seinen* Spaß. Und die andern »ham jelacht«, wie sie ja sollten; und wie sie auch wollten. Welzer/Neitzel:

Besonders die letzten Zitate zeigen die Selbstverständlichkeit des Verfügens über Frauen. Aber nicht nur die Benutzung der gebotenen oder genommenen sexuellen Gelegenheiten ist in den Augen der Soldaten eine Selbstverständlichkeit, auch darüber zu sprechen ist keineswegs etwas Ungewöhnliches, nichts was aus dem Rahmen fiele. (229)

Bei diesem »Rahmen« müssen wir einen Moment verweilen. Wenn Welzer/Neitzel »Rahmen« sagen, meinen sie immer den »Referenzrahmen«. Der ist, abgesehen von Wörtern wie »und« und »der/die/das«, das häufigste Wort in ihrem Buch und – ich übertreibe nicht! – ihre einzige theoretische Kategorie. Alle »Soldaten«, deren von den Engländern protokollierte Absonderungen sie in ihrem Buch zitieren, handeln jeweils im gegebenen »Referenzrahmen«; diesen gibt – natürlich! – der Krieg ab; der Zweite Weltkrieg; der große, in dem alles drunter und drüber ging; nur der REFERENZRAHMEN KRIEG, der blieb immer bestehen; und in diesem wird letztlich jede Sauerei verständlich; nicht *entschuldbar*, bewahre, aber doch verständlich. »Der Soldat« kann nicht anders, als in seinem REFERENZRAHMEN zu handeln. Tun, was alle tun. Befehl oder nicht Befehl. Und was tun alle? Schießen, ficken, ficken, schießen, und davon erzählen. Und sich totlachen, im Scherz. Man lebt ja. Tot sind die andern. Das ist der »Referenzrahmen Krieg«. Zu dem *gehört* so was nun mal.

Ich staune. Wie kann man sich »wissenschaftlich« derart *tot stellen* vor dem Mordgeschehen. Und später, als freier Mensch, der man ist, gelöst ablachen an anderen Theken über *Angenehmeres* – »Referenzrahmen Universität«; Kongresse, Cafés, Kneipen. (Dies allerdings eine Unterstellung meinerseits; unbewiesen.)

Die deutschen Weltkriegssoldaten in englischer Gefangenschaft, deren Untereinandererzählungen Welzer/Neitzel in ihrem Buch

dokumentieren, haben noch eine ganze Latte *Spaß* mehr zu berichten, ohne dass die beiden Autoren das jemals einer eingehenderen Überlegung für würdig erachten. Im Gegenteil. Sie erschlagen alles mit ihrem Referenzrahmen, der auch für Kriege wie den Vietnamkrieg gilt:

Aus Vietnam etwa sind vergleichbare Aussagen von Soldaten dokumentiert, die selbst Babys für Vietcong hielten, die jederzeit angreifen könnten. Das ist nicht verrückt, sondern die Verschiebung eines Referenzrahmens, in dem für die Definition, wer Feind ist, die Gruppenzugehörigkeit wichtiger ist als alle anderen Merkmale, wie zum Beispiel das Lebensalter. Laut Joanna Bourke, die sich mit der Wahrnehmung des Tötens durch Soldaten am Beispiel verschiedener Kriege beschäftigt hat, kann man aus solchen verschobenen Referenzrahmen nicht ablesen, dass die Männer persönliche Freude am Töten hatten, sondern dass das kaltblütige Töten von Menschen, die kategorial als Feinde definiert sind, zum praktischen Normengefüge des Krieges gehört. (133)

Selbst die »persönliche Freude am Töten«, die doch aus endlos vielen Zeugnissen spricht, schieben sie mit aller (Wort)Kraft aus dem Weg. Alles wird verbucht unter »Normengefüge des Krieges«.

In welchen *Referenzrahmen* aber wäre folgende Erzählung des Generalmajors Walter Bruns zu stellen:

BRUNS: Also an jeder Grube sechs Maschinenpistolenschützen – die Grube war 24 Meter lang und ungefähr drei Meter breit, mussten sich hinlegen wie Sardinen in einer Büchse, Köpfe nach der Mitte. Oben sechs Maschinenpistolenschützen, die dann den Genickschuss beibrachten. Wie ich kam, war sie schon voll, da mussten die Lebenden also sich dann drauflegen, und dann kriegten sie den Schuss; damit nicht so viel Platz verlorenging, mussten sie sich schön schichten. Vorher wurden sie aber ausgeplündert an der einen Station – hier war der Waldrand, hier drin waren die drei Gruben an dem Sonntag, und hier war noch eine anderthalb Kilometer lange Schlange, und die rückte schrittchenweise – es war ein Anstehen auf den Tod. Wenn sie hier nur näher kamen, dann sahen sie, was drin vor sich ging. Ungefähr hier unten mussten sie ihre Schmucksachen und ihre Koffer abgeben. Das Gute kam in den Koffer und das andere auf einen Haufen. Das war zur Bekleidung von unserem notleidenden Volk – und dann, ein Stückchen weiter, mussten sie sich ausziehen und 500 Meter vor dem Wald vollkommen ausziehen, durften nur Hemd und Schlüpfer anbehalten. Das waren alles nur Frauen und kleine Kinder, so Zweijährige. Dann diese zynischen Bemerkungen! Wenn ich noch gesehen hätte, dass diese Maschinenpistolenschützen, die wegen

Überanstrengung alle Stunden abgelöst wurden, es widerwillig gemacht hätten! Nein, dreckige Bemerkungen: »Da kommt ja so eine jüdische Schönheit«. Das sehe ich noch vor meinem geistigen Auge. Ein hübsches Frauenzimmer in so einem feuerroten Hemd.[83] *Und von wegen Rassenreinheit: In Riga haben sie sie zuerst rumgevögelt und dann totgeschossen, dass sie nicht mehr reden konnten.* (…) (158)

BRUNS: Dann haben die ihre Gräber geschaufelt, und dann haben sie die Kinder an den Haaren hochgehoben und einfach so abgeknipst. Die SS hat das gemacht. Die Soldaten haben dabei gestanden, und außerdem: die russische Zivilbevölkerung hat 200 Meter entfernt gestanden und hat sich das alles angesehen.

Welzer/Neitzel:

Bruns spricht hier von einer Massentötung[84]*, die hoch organisiert und arbeitsteilig abläuft; die Täter haben bereits – von der Entkleidung bis zum Opfer bis zu den Arbeitszeiten der Schützen – ein funktionales Arrangement gefunden, das die Erschießungen geregelt, nicht wild, ablaufen lässt. Das war zu Beginn der Massentötungen anders; die Form, die Bruns beschreibt, war das Ergebnis einer recht schnellen Professionalisierung des Tötens. Die Aktionen selbst folgten hier schon einem standardisierten Schema …* (159)

Womit wir wieder beim »Referenzrahmen« wären: standardisierte Professionalität von Arbeitsabläufen; dem deutschen Weltkriegs-Norm-Faschisten in Uniform eine geläufige Selbstverständlichkeit. Kalt, kalt, kälter als der Tod: jeder ihrer »Kommentare« belegt nur eines: ihre fundamentale Abwehrhaltung gegenüber den Schrecken ihres »Materials«.

Auch der Generalmajor Bruns hat das alles »nur mit angesehen«; und mit angesehen, wie die »russische Zivilbevölkerung« das fröhliche Morden fröhlich mit ansieht; und er ist nicht eingeschritten. Die Russen durften gucken und auch ihren Spaß haben. So kulant konnten Wehrmachtsoffiziere in Russland sein. Wenn es überhaupt Wehrmachtsoffiziere waren. Es war ja eher meistens der SD, der »Sicherheitsdienst«, wie der Offizier Kittel den Mitgefangenen erläutert:

KITTEL: Der Sicherheitsdienst ist seinerzeit, wie der Himmler seinen Staat im Staate aufmachte, so entstanden: Man hat 50 % der Kriminellen genommen, die politisch nicht belastet waren, und hat zu denen 50 % der

Verbrecher getan. Daraus ist der SD entstanden (Gelächter). (153)

Auch diese Erzählung eines Ex-Generalmajors, die u. a. die Funktion hat, die Wehrmacht von der Beteiligung an der Ermordung von Juden freizusprechen und sie auf Leute zu schieben, »die aus der Unterwelt von Berlin stammen, die sich aber rechtzeitig bei der Bewegung bemerkbar gemacht haben«, wird quittiert mit dem angemessenen Gelächter. Die Details der Ermordungen werden dabei ständig »von sich weg« verschoben, bis sichergestellt ist, die »schlimmsten Sachen« tat man ja nicht selber. Das »Vergnügen« der Erzählenden und ihrer Lauschergruppe liegt auch in dieser versierten *Verleugnung (*von der sie untereinander wissen, dass sie die tatsächlichen Abläufe zudeckt). Welzer/Neitzel kommentieren:

Gespräche solcher Art haben häufig den Charakter des Kindergeburtstagsspiels »Stille Post«, der in vielen klassischen und auch neueren Studien aus der Erinnerungs- und Erzählforschung belegt ist. Die Geschichten verändern sich, wenn sie weitererzählt werden, Details werden dazuerfunden, handelnde Personen ausgetauscht, Orte verlegt – so wie es den Bedürfnissen des Weitererzählers entspricht. Diese Modifikationen und Umerfindungen von gehörten Geschichten erfolgen nur selten bewusst – es liegt in der Natur des Zuhörens und Weitergebens, dass sich das Erzählte nach dem jeweiligen Standpunkt und der jeweiligen Gegenwart des Weitererzählers verändert. (155)

Hier darf ich mal lachen; vor allem, wie das Wort »abgeknipst«, das der Generalmajor unschuldigst für die Kinderermordung ja gebraucht, die Referenzerklärer Welzer & Neitzel auf Wörter wie »Kindergeburtstag« und »Stille Post« bringt; Wörter, die sie nun für angemessen erachten, den Grad der Entstellung in den Lügengeschichten deutscher Wehrmachtsoffiziere im Osten zu bezeichnen; Entstellungen, die, wie sie sagen, »nur selten bewusst« geschehen. *Bewusst gelogen* hat bekanntlich nie einer von denen; ein gnädiges *Unbewusstes* hat deutsche Wehrmachtskiller *bewahrt* vor jeder Unwahrheit und aus ihren Morderzählungen *Stille Post* an *Kindergeburtstagen* gemacht – und dies schon während ihrer Kriegsgefangenschaft, wo alles noch ganz frisch in ihnen da war. Großartig. Da haben wir ein Stück ordentlicher Erzähltheorie.

Über die Wehrmachtsgranden schieben sie dann nach:

Das Vernichtungsprojekt stand nicht im Zentrum ihrer *Aufgaben, obwohl sie manchmal damit zu tun bekamen, logistisch, kollegial, amtshelfend oder*

aus freien Stücken. Die »Judenaktionen«, hauptsächlich organisiert durch die Einsatzgruppen, Reserve-Polizeibataillone und örtliche Hilfstruppen, fanden in den besetzten Gebieten hinter der vorrückenden Front statt. Die kämpfenden Truppen hatten demgemäß weniger mit diesen Massenvernichtungsaktionen zu tun. (…)

Unabhängig davon, ob die Soldaten die Massenmorde richtig, seltsam oder falsch fanden: Sie bildeten keinen zentralen Teil ihrer Welt. (156)

Keinen »zentralen Teil« ihrer Welt. Immer nur mal einen gelegentlichen, wenn ein »falscher« oder »unglücklicher« Referenzrahmen über sie kam. In dem schwer zu entscheiden war, ob die Morde als »richtig, seltsam oder falsch« angesehen werden sollten. Das Judentöten geschah sozusagen im Nebenjob. Welzer/Neitzel:

Anhand des Gespräches zwischen zwei U-Boot-Fahrern, dem 23-jährigen Mechanikermaat Helmut Hartelt und dem 23-jährigen Matrosen Horst Minnieur, der während seiner Zeit beim Reichsarbeitsdienst in Litauen Zeuge der Verbrechen wurde, wird deutlich, in welchen Referenzrahmen die Massenvernichtung eingeordnet wird.

Es folgt die Wiedergabe dieses Dialogs:

MINNIEUR: Mussten sich ausziehen bis aufs Hemd und die Weiber bis auf Schlüpfer und Hemd und dann wurden sie erschossen von der Gestapo. Da sind sämtliche Juden hingerichtet worden.

HARTELT: Im Hemde?

MINNIEUR: Ja.

HARTELT: Warum denn das?

MINNIEUR: Na ja, damit sie keine Sachen mit runternehmen. Die Sachen wurden aufgehoben, sauber gemacht, gestopft.

HARTELT: Verwendet, was?

MINNIEUR: Ja, klar.

HARTELT: (lacht)

MINNIEUR: Glauben Sie, wenn Sie es gesehen hätten, Ihnen wäre das Grauen gekommen! Wir haben einmal zugesehen da beim Erschießen.

HARTELT: Mit MG erschossen?

MINNIEUR: Mit MP (…) Und wir sind noch da gewesen, wo ein hübsches Weib erschossen wurde.

HARTELT: Schade drum.

MINNIEUR: Alles ratzekahl. Sie wusste ja, dass sie erschossen wird. Wir fuhren mit dem Motorrad vorbei, und da sehen wir einen Zug da, und da ruft sie auf einmal uns, da stoppen wir, fragten, wo sie hingehen. Meinte

sie, ja, sie gehen zum Erschießen. Wir haben so zuerst gedacht, die macht einen Witz irgendwie. Hat sie uns so ungefähr den Weg erklärt, wo das ist. Wir fuhren hin – ist Tatsache erschossen worden.

HARTELT: Ist sie denn noch in ihren Kleidern hingegangen?

MINNIEUR: Ja, war so fesch angezogen. Bestimmt schneidiges Mädel.

HARTELT: Wer die erschossen hat, der hat bestimmt vorbeigeschossen.

MINNIEUR: Kann ja keiner etwas dagegen machen. Bei dem … da schießt keiner vorbei. Die sind hingekommen, mussten sich die Ersten hinstellen, wurden sie erschossen. Da standen sie da mit den MPs, da haben sie immer so kurz rauf und runter gestrichen, also einmal nach rechts und einmal nach links mit den MPs[85]*, da standen sechs Mann, da wurde so eine Reihe von –*

HARTELT: Da wusste keiner, wer das Mädchen erschossen hat?

MINNIEUR: Nee, wussten sie nicht. Magazin angeschlagen, rechts – links – fertig! Ob sie noch leben oder nicht, bleibt egal, wo sie getroffen sind, kippen sie ja nach hinten ab, fallen in eine Grube rein. Dann kam der nächste Trupp mit Asche und Chlorkalk, hat die bestreut, die da unten liegen, haben die sich rangestellt – ging's weiter.

HARTELT: Die bestreuen sie? Warum denn das?

MINNIEUR: Weil die doch verwesen, und damit es nicht so stinkt und alles, haben sie Chlorkalk drübergekippt.

HARTELT: Die da umgekippt sind, die da noch nicht richtig tot waren?

MINNIEUR: Haben Pech gehabt, die sind unten verreckt!

HARTELT: (lacht)

MINNIEUR: Da haben sie aber ein Gejammer und Geschrei gehört!

HARTELT: Die Weiber, die sind doch mit erschossen worden da?

MINNIEUR: Ja.

HARTELT: Haben Sie das gesehen, wo die hübsche Jüdin noch dabei war?

MINNIEUR: Nein, da waren wir nicht mehr da. Wir wussten bloß, dass sie erschossen wurde.

HARTELT: Hat die denn irgendwie was vorher gesagt? Waren Sie mit der zusammen noch einmal?

MINNIEUR: Ja, wir waren ja den vorletzten Tag noch zusammen, den andern Tag wundern wir uns, sie kommt nicht mehr. Da fuhren wir weg mit der Maschine.

HARTELT: Ja, hat die mitgearbeitet da?

MINNIEUR: Die hat da mitgearbeitet.

HARTELT: Straßenbau?

MINNIEUR: Nein, Kasernen sauber gemacht bei uns. Wo wir da waren, die acht Tage sind wir in die Kaserne reingekommen, schlafen, damit wir nicht draußen –

HARTELT: Da hat sie sich auch gewiss hacken lassen noch?

MINNIEUR: Hacken lassen hat sie sich, aber man musste sich vorsehen, dass man nicht gekriegt wurde. Das ist ja nichts Neues, die sind umgelegt worden die Judenweiber, dass es nicht mehr schön war.

HARTELT: Was hat sie denn gesagt so, dass sie – ?

MINNIEUR: Gar nichts. Ach, wir haben uns unterhalten […] in Göttingen war sie auf der Universität.

HARTELT: Da hat sie sich zur Hure machen lassen!

MINNIEUR: Sie haben es nicht gemerkt, dass es eine Jüdin war, war auch ganz anständig und so. Ist eben Pech gewesen, musste mit dran glauben. Da sind 75 000 Juden erschossen worden. (163ff)

Welzer/Neitzel schließen das Kapitel mit der Bemerkung:

Gerade darin, dass diese Morde in die Kategorie Schicksal einsortiert werden, ganz so, als obwalte hier ein höheres Gesetz, dem ausgesuchte Menschen, ob studiert, hübsch, fesch angezogen oder nicht, zum Opfer fallen müssen, zeigt sich der Referenzrahmen, in dem die Massenvernichtung gedeutet wird. Hartelt und Minnieur sprechen hier nicht nur über Massenmord, sondern indirekt auch darüber, dass dieser nicht als etwas betrachtet wird, was unrecht oder unmoralisch oder in irgendeiner anderen Weise negativ sei. Beim Zuschauen kann einem schon mal, wie Minnieur, das »Grauen« kommen, das Morden an sich gehört in das Universum der Dinge, die eben geschehen. (166)

»Das Universum der Dinge, die eben geschehen«. »Referenzgerahmt«. Dafür muss man »Sozial-Psychologe« werden, um so eine Feststellung hinzukriegen.[86] *

Höre ich falsch, wenn in der *Redeweise* von Hartelt und Minnieur auch deren Unfähigkeit aufscheint, den Unterschied zwischen einer lebenden, also noch »hackbaren« Jüdin oder einer solchen toten, die im Chlorkalk verlöscht, überhaupt zu bemerken bzw. anzuerkennen?

So reiht sich das Gelächter deutscher Weltkriegssoldaten so passend wie fürchterlich in das Gelächter der Killer anderer Nationen und Kontinente. Es neu anzuhören, gebrochen über die Kanäle und Frequenzen des Gelächters von Heutigen, vergrößert nur den Schauder.

* * *

83 = Nutte

84 Eine Übersetzung in ein anderes Sprachsystem. Das Wort kommt bei Bruns – den sie auch

einmal Bruhn nennen – nicht vor.

85 Offenkundig eine Bewegung, die er kennt; seine eigene beim Bedienen dieses Geräts.

86 Hiermit verlasse ich den »Rahmen« ihrer lachhaften Kommentare und übergebe die beiden an die Anmerkungen am Ende des Textes.

Theorie 6.
»Das Lachen«, physiologisch

Das spezifische Lachen der Töter ist mir zuerst beim Sammeln der Stoffe zu den *Männerphantasien* (1977/8) aufgefallen. Viele der von den Freikorpssoldaten gefeierten Morde an aufständischen ArbeiterInnen nach WK I, wie auch die Morde an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, wurden als »Lustmorde« begangen, entsprechend gefeiert und ausgestellt. Aber es lacht sich auch in kleineren Formaten. So vergnügte sich der Leutnant Rudolf Mann aus der Erhard-Brigade mit der Aufforderung an alle Münchner Aufständischen, sie hätten sofort ihre Gewehre abzugeben; bei der gleichzeitigen Ankündigung, jeden Arbeiter zu erschießen, der mit einem Gewehr angetroffen würde. »Wie man das denn anstellen solle?« Manns Vorschlag: das Gewehr an eine lange Stange binden und weit von sich abhalten. Er notiert: »Ich hätte mich schief gelacht, wenn ich so einen auf der Straße gesehen hätte.« (*Männerphantasien* Bd. 2, 293)

Die »Belege« für die Lust am Töten »politischer Gegner« oder auch nur »zufälliger Opfer« türmen sich zu einem schrecklichen Tatsachenberg. Eine analytische Beschreibung des körperlichen Vorgangs, der sich im Lächeln oder im Lachausstoß der Killer ausdrückt, ist in der »Theoriebildung« der Täterforschung aber kaum je versucht worden; womit sie dieses Prädikat schwerlich verdient.

Frage: Wie kommt es zu dieser *Verkehrung* einer »normalerweise« doch Sympathie oder Teilnahme ausdrückenden menschlichen Gesichtsbewegung?

Wenn es in der *Dialektik der Aufklärung* heißt, das Lachen sei »bis heute das Zeichen der Gewalt, der Ausbruch blinder, verstockter Natur«, dann hatten Adorno/Horkheimer neben anderem auch die Horden lachender SS- und anderer Nazi-Killer vor Augen, denen sie glücklich entkommen waren. Und so setzten sie, stimuliert von der eigenen, glücklicheren Umgebung, über »das Lachen« hinzu: »so hat es doch das entgegengesetzte Element in sich, dass mit Lachen die blinde Natur ihrer selbst als solcher gerade innewerde und damit der zerstörenden Gewalt sich begebe«.[87]

So verorten sie die Gewalt »blinder, verstockter Natur« und die Möglichkeit, sich ihrer »zu begeben«, in ein und demselben

körperlichen Vorgang – der Lachmuskulatur wird einiges zugemutet in der Formulierung solcher Gegensätzlichkeit.

Sigmund Freud, fünffacher Vater, sah anders und anderes:

Zu dem vor und seit Darwin ausführlich behandelten, aber immer noch nicht endgültig aufgeklärten Thema der physiologischen Aufklärung des Lachens, möchte ich einen einzigen Beitrag liefern. Meines Wissens tritt die für das Lächeln bezeichnende Grimasse der Mundwinkelverziehung zuerst beim befriedigten und übersättigten Säugling auf, wenn er eingeschläfert die Brust fahren lässt.[88]

»Selig lächelnd wie ein satter Säugling« – kann es eine schönere Zeile geben für den Ausdruck vollkommener Entspanntheit beim Eintritt ins Stadium »des Glücks«?

Dem stellt heutige Forschung gegenüber, dass die muskuläre Lachbewegung phylogenetisch wohl aus dem *Zähnefletschen* entstanden sei. Aus dem Fletschen, das üblicherweise dem *Biss* vorausgeht, diesen aber zurücknimmt, sozusagen ausbremst, und in die Lächel- oder Lachbewegung überführt, die das Gegenüber nicht tötet, sondern umarmt. Die Gewalt sowie die Möglichkeit, sich ihrer durch das Lachen »zu begeben«, benennt tatsächlich die riesige Spanne dieser »Muskelbewegung«, die tiefe psychische Bewegungen involviert.

Nach Robert Musils Beobachtung (mitgeteilt von Rainer Stollmann[89]) können auch Pferde lachen; während er das *wiehernde Lachen* nur beim Menschen sah. Es dürfte mehr zur Gewaltseite hin zu verorten sein. Die Übergänge auf der Skala dieser Spannung sind fließend; die Anzahl der Stufen zählt nach Milliarden. Jedes Alltagslachen hat tötende Anteile wie auch zivilisierende, dazwischen seine unzähligen Übergänge; es existiert vor allem in Mischformen. In der Formel »Wer zuletzt lacht, lacht am besten« lacht sowohl das harmloseste Alltagsvergnügen wie auch, am anderen Ende, die Canetti'sche Figur des »Überlebenden«: Der Mensch am Ü-Pol; der noch steht und lacht, wenn alle anderen liegen. Der noch ganz ist, wo die anderen zerstückelt sind.

Das Lachen der Killer ballt sich ganz auf der Gewaltseite; das *vernichtende* Lachen. Die zivilisierenden Anteile sind gekappt, sie fehlen; bzw. waren nie da. Dies Lachen allein unter »blinde, verstockte Natur« zu verbuchen, verbietet sich allerdings: Die Killer kommen, nicht erst in jüngster Zeit, technologisch hoch gerüstet, schwer bewaffnet und modern; die »Machete« ist eher ein zentralafrikanischer Spezialfall. Sie wüten oft da, wo modernere Technologien und

Gesellschaften auf eher agrarische, technologisch »rückständigere« Kulturen in stärker patriarchalisch dominierten Gesellschaften – aber reich mit Rohstoffen gesegneten Böden – stoßen. Von »blinder Natur« kann schwerlich geredet werden, wo das Mobiltelefon in der einen Hand liegt und die Kalaschnikow in der anderen; von »verstockter« schon eher. Die *verstockte* Seite lacht; sie lacht auch aus Überforderung. Die zivilere Form des »Sich-Totlachens« als Abfuhrvorgang psychischer Spannungen steht ihr nicht zur Verfügung. Die »Verstockten« lachen nicht sich, sie lachen andere tot.[90]

Physiologie. *Wenn ein Mensch lacht, werden innerhalb der Gesichtsregion siebzehn und am ganzen Körper sogar achtzig Muskeln betätigt. Die Augenbrauen heben sich, die Nasenlöcher weiten sich, der Jochbeinmuskel zieht die Mundwinkel nach oben, die Augen verengen sich zu Schlitzen, der Atem geht schneller,*

… bis zu dieser Stelle erinnert der Abschnitt »Anatomie« in Wikipedias Eintrag zum »Lachen« an einen orgasmusähnlichen Vorgang; erst dann wird es lach-spezifisch:

die Luft schießt mit bis zu 100 km/h durch die Lungen, die Stimmbänder werden in Schwingung versetzt. Der Schall männlichen Gelächters hat mindestens 280 Schwingungen pro Sekunde, der des weiblichen sogar 500. Das Zwerchfell bewegt sich rhythmisch.

Der körperliche Ausnahmezustand der 97 beteiligten Muskeln ist evident.[91] Er trägt Züge exzessiver körperlicher Berauschung, insbesondere wenn er nicht durch Kitzeln hervorgebracht wird; durch eine äußere körperliche Stimulation also, welche das Lachen *reflexhaft* hervorbringt. Ein gekitzeltes Kind kann sich des Lachens nicht erwehren.[92] Der rasend lachende Killer wird nicht gekitzelt. Er »kitzelt« im Übermaß die anderen, die darin, ohne zu lachen, ihren Geist aufgeben. Wenn wir die Vermutung geäußert haben, bei den lachend tötenden Mördern sei die Unterscheidung tot/lebendig nicht genügend oder gar nicht ausgebildet, können wir hier hinzufügen, die Subjekt-Objekt-Unterscheidung ebenso wenig. Im Rausch des Tötens wird nicht ein »Opfer« erledigt, es werden eigene Körperteile, die als überflüssig und störend empfunden werden, operativ entfernt: durch Hinrichtung, durch Abschneiden von Gliedern, durch Schuss oder Granatenwurf. Das Hochgefühl der Erleichterung, das Hochgefühl des Festlichen, das so viele der Killer sowohl beim Tötungsakt wie auch bei seinem Nachspielen für die Augen ihrer »Autoritäten« empfinden, verfestigt die Annahme, es handle sich bei ihrem Gelächter um das Begleitempfinden zur eigenen Körperkomplettierung; die Begleiteruption zur eigenen Selbstgeburt; um die Geburtswehen des

eigenen kompletten Männer-Selbst in der Eigengruppe.

Dieses Lachen schließt die gleichzeitige Existenz jeder anderen Emotion aus. Das gilt, mit Einschränkungen, auch für viele zivilere Formen des Gelächters, insbesondere des Gruppenlachens. Wer lacht, empfindet nichts als eben die Wonnen seines Gelächters. Über alles andere lacht er sich hinweg. Solches Lachen lässt kein Mitgefühl zu und richtet sich gegen das Fühlen überhaupt.

Stollmanns Darstellung des »karnevalistischen« Lachens, wie Bachtin es für die Renaissance beschreibt, betont noch einen anderen Aspekt:

Es handelt sich hier um ein qualitativ anderes Lachen, als wir es kennen. Es ist das Lachen einer historisch unbestimmten Zeit, in der in ganz anderer Weise unsicher geworden war, wie es weitergehen soll. Das agrarische Verhältnis von Ernst/Karneval mischt sich mit dem neuen städtischen von öffentlich/privat. Der Bauer dringt als Narr oder Karnevalist in die Städte, der Vater noch Bauer, der Sohn schon Handwerker – aber das muss verarbeitet werden. Diese Lachkultur der Renaissance *ist nicht Teil eines einigermaßen stabilen Gesellschaftssystems – so erscheinen unsere modernen Lachkulturen –, sondern* Ausgang einer ganzen Epoche. *Lachen ist, um es prägnant zu sagen, zu dieser Zeit nicht Teil einer Gesellschaft, sondern Ausdruck der Unsicherheit, was Gesellschaft überhaupt sein könnte. Wenn ich nicht mehr weiß, was Gesellschaft eigentlich ist, wie sich das Zusammenleben der Menschen gestalten, nach welchen Regeln es sich richten soll, dann kann ich in Angst und Verzweiflung verfallen, gewaltsam und fanatisch die alten Grundsätze hochhalten oder neue erfinden und verkünden usw., aber ich kann aus dieser fundamentalen Indifferenz der Zeit und meines Lebens heraus auch zum Lachen finden. Lachen erschien in dieser Zeit ganz anders als heute als eine übergreifende allgemeine Möglichkeit subjektiver Selbstversicherung, als geistige Überlebensmöglichkeit.*

In der Formulierung, ein bestimmtes Lachen sei »Ausdruck der Unsicherheit, was Gesellschaft überhaupt sein könnte«, rührt Stollmann an einen der Hauptpunkte gesellschaftlich fundierten Lachens: das Lachen derer, denen (aktuell oder auch ständig) »der Boden unter den Füßen« fehlt; ein Grund zum Draufstehen, den sie sich zu erobern suchen durch Akte der Gewalt, begleitet von wildem eruptivem Gelächter.

Auch den Gegenpol beleuchtet Stollmann:

Lacht in der christlichen Lehre des Mittelalters nur der Teufel oder der Tod,

so insistiert das Volk auf dem Zusammenhang zwischen Lachen und Leben. (23)

Lachen ist nicht gleich lachen. Und »Volk« nicht gleich »Volk«.[93] Wo sich das Lachen der Killer physiologisch vom Lachen alltäglicher Witzeerzähler unterscheidet, zeigt sich u. a. in verschiedenen Arten der Muskelspannung. Stollmann übers alltägliche, zivile Lachen:

Im Gegensatz zu den angespannten Muskeln erschlaffen die Muskeln in der Beinregion – wir kippen vor Lachen nach vorne. Auch die Blasenmuskulatur entspannt sich, daher die Redensart »sich vor Lachen in die Hose pinkeln«.

Diese Entspannung ist beim lachenden Killer nicht da, im Gegenteil: die Beinmuskulatur ist gespannt; sie ist beim Morden zentraler Teil der Aktion. Die historische Möglichkeit, sich durch Lachen »der Gewalt zu begeben«, die in unseren Breiten auf dem Weg war, sich als der wünschenswerte »Normalfall« zu etablieren, hat durch das weltweite Killer-Lachen heftig eins auf die Schneckenhörner bekommen. Die Fühler werden eingezogen.

* * *

Gegentheorien. Oslo 2014
Breiviks Doktorarbeit
Verteidigungsrede vor dem Osloer Gericht

Diese »Rede« – nein, diese wissenschaftliche Abhandlung – hat grammatisch durchwegs Argumentationsstruktur. So gut wie alle Argumente Breiviks vor seiner Richterin sind statistisch gestützt (ob die Statistiken auch zahlenmäßig stimmen, ist eine andere Frage; aber auch dort, wo er offenkundig lügt: die Argumentationsstruktur ist stets eine »rationale«). Das ist die Besonderheit dieser Rede: dass sie nämlich nicht anders klingt als die Argumentationen z. B. des Herrn Sarrazin in seinem Buch *Deutschland schafft sich ab*. Breivik beweist: *Norwegen schafft sich ab*. Mehr noch: *Europa schafft sich ab*. Strukturell (und teils auch inhaltlich) hört man heute die Leute von »Pegida« in genau dieser Weise reden.

Dies gibt Anlass, grundsätzlicher über diese Redeform nachzudenken. Es ist die Redeform auch der meisten Talkshow-

Beiträge im TV. Jemand bringt ein paar Zahlen vor – mehr oder weniger überzeugend – und instrumentiert mit diesen Zahlen seine jeweilige Ideologie bzw. seinen politischen »Standpunkt«. Er »diktiert« damit seinem Gegenüber dessen Redeform: statistischen Widerspruch – »den Zahlenball zurückschmeißen«. Dabei ist gegenüber dieser Redeform grundsätzliches Misstrauen angebracht. Denn: *begründen* – also in »kausale Satzzusammenhänge« bringen – lässt sich *alles;* buchstäblich ALLES! Breiviks Rede belegt das bestens. Alles ist »bestens belegt«. Irrtümer ausgeschlossen. Eben das sollte uns etwas mehr »lehren« als bloß dem Impuls zu folgen, Breiviks Reden zu *widerlegen* – oder die eines anderen ähnlich gelagerten Hyper-Ratio-Redners.

Die »Beweisrede«, die nichts weiter sein will als eine Beweisrede des »Rechthabens« im eigenen Standpunkt und nichts weiter im Schilde führt als eben diese Rechtfertigung der eigenen Handlungen, ist *gewalttätig*. Das statistisch »kausal« untermauerte: Ich bin im Recht! erschlägt andere Standpunkte, eliminiert sie, ist *mörderisch*. Eine zivilisierte Rede setzt sich mit den Reden anderer, wer sie auch seien, auseinander; nimmt ihre Gefühle wahr und nimmt sie (jedenfalls manchmal) ernst; sie modifiziert nach dieser Wahrnehmung eigene »Standpunkte«. Eine solche Rede entwickelt damit notwendig andere grammatische Strukturen und andere Sprechweisen.

Wer eine Stunde lang redet, um eigene Standpunkte zu untermauern und seine Handlungen zu rechtfertigen, ist strukturell ein Faschist; unabhängig davon, was er »inhaltlich« sagt.

Auszüge aus Breiviks Rede:

Ich stehe heute hier, als Vertreter der norwegischen beziehungsweise europäischen antikommunistischen und anti-islamistischen Oppositionsbewegung, verkürzt der norwegischen und europäischen Widerstandsbewegung, sowie als Vertreter des Netzwerkes der Tempelritter. Wenn ich also spreche, dann spreche ich auch im Namen der vielen Norweger, Skandinavier und Europäer, die nicht wollen, dass uns Einheimischen, der indigenen Bevölkerung, unsere kulturellen und territorialen Rechte entzogen werden.

Die norwegischen Medien und die Staatsanwälte haben argumentiert, und werden auch weiterhin argumentieren, dass ich die Anschläge 22/7 verübt habe, weil ich ein erbärmlicher Versager wäre, und voller Hass, dass ich keine Integrität hätte, dass ich ein notorischer Lügner sei, ohne Moral,

verrückt, und dass ich deshalb von den anderen Kultur-Konservativen in Europa zu ignorieren und zu vergessen sei. Sie haben gesagt, dass ich aufgrund meiner mentalen Verfassung aus der Arbeitswelt ausgeschieden bin und deshalb auch mein Sozialleben verloren habe, dass ich grausam und wahnsinnig sei, und nur getrieben vom Wunsch nach Aufmerksamkeit.

Weiters haben sie von mir behauptet, dass ich narzisstisch sei, asozial und soziopathisch, eine Keimphobie hätte und jahrelang mit einer Gesichtsmaske herumgelaufen sei, dass ich nur rote Pullover tragen würde und dazu auch noch eine Inzest-Beziehung gehabt hätte, mit meiner eigenen Mutter. Sie behaupteten auch, dass ich ein Kinder-, ja sogar ein Baby-Mörder sei, obwohl ich niemanden unter 14 Jahren getötet habe. Es wurde gesagt, ich sei ein Feigling, homosexuell, pädophil, ein zionistischer Anarchist, ein Rassist und Faschist, ein Psychopath und ein Nazi. All das ist von mir behauptet worden. Auch, dass ich geistig und körperlich behindert wäre, mit einem IQ von etwa 80.

Ich bin natürlich keineswegs überrascht von derlei Charakterisierungen. Ich habe so etwas erwartet und daher auch im Vorhinein zu Papier gebracht, was über mich verbreitet werden würde, und es hat sich als wahr herausgestellt. Die meisten Menschen wissen, das alles ist nur Propaganda. Aber es ist wichtig, dass jeder versteht, warum die Politischen Eliten, Journalisten und Redakteure und die Staatsanwälte mich auch weiterhin lächerlich machen und Lügen über mich verbreiten werden. Die Antwort ist einfach. Ich habe das spektakulärste Attentat in Europa seit dem Zweiten Weltkrieg geplant und durchgeführt. Und die herrschenden Eliten werden alles in ihrer Macht Stehende tun, um weitere Attentate zu verhindern. Sie fürchten uns Militante Nationalisten. Sie fürchten, dass wir der multikulturellen Ideologie irreparablen Schaden zufügen könnten. Ich und meine Nationalistischen Brüder und Schwestern sind der schlimmste Albtraum der Kulturmarxisten.

Was man heute eine Demokratie nennt, ist in Wirklichkeit eine kulturmarxistische Diktatur. Der kulturelle Marxismus wurde kurz nach dem Krieg in Europa zur einzigen Wahrheit erhoben.

Kulturkonservative Ideen wurden verboten, weil gesagt wurde, diese würden zu »Barbarei und Unmenschlichkeit« führen. Diese marxistischen »Wahrheiten« kamen in den 45er-Jahren auf und wurden später durch die 68er-Revolutionäre verbreitet.

Die Kultur wird heutzutage von den Marxisten kontrolliert und die Liberalen steuern die Wirtschaft, während die Nationalisten und die Kulturkonservativen seit dem 2. Weltkrieg von allen Machtpositionen

ferngehalten werden.

Als Beispiel nehme ich die Situation in Österreich vor ein paar Jahren. Als Jörg Haiders nationalistische Partei, die FPÖ, mit der ÖVP eine Koalitionsregierung gebildet hat, wurde das Land von 14 EU-Ländern boykottiert. Sie sagten: Wir können nicht zulassen, dass eine nationalistische und kulturkonservative Partei die Macht ergreift, weil ihre Politik intolerant, grausam und unmenschlich ist. Nationale und Internationale Nachrichtenagenturen setzten die Österreicher stark unter Druck und nannten sie Rassisten und Nazis. Sie versuchten so, sie zu erpressen, damit sie ihren politischen Kurs ändern.

Schwedische Nachrichtenagenturen verwenden die gleiche Strategie gegen die Partei der Schweden-Demokraten und die norwegischen Medien haben das Gleiche 20 Jahre lang mit der Fortschrittspartei gemacht. Auch hier, Boykott der Demokratie und der Versuch, die Norweger und die Schweden unter Druck zu setzen, indem man sie als Rassisten beschimpft, als grausam, intolerant und unmenschlich.

Kann man Norwegen als Demokratie betrachten, wenn 100 Prozent der Nachrichtenagenturen den Multikulturalismus unterstützen und systematisch alle Personen zensieren, die ethnischen und kulturellen Protektionismus vertreten? Die Antwort ist nein. Norwegen kann nicht als Demokratie gelten, solange diese systematische Meinungszensur stattfindet.

Eine britische Erhebung ergab, dass 69 Prozent der Briten Immigration als Problem ansehen oder sogar als sehr großes Problem. Quellenangaben finden Sie in meinem Kompendium. Eine neuere Untersuchung zeigt auf, dass bereits 3 von 5 Briten, das sind 70 Prozent der Briten, der Auffassung sind, ihr Land sei durch die Immigration in einen dysfunktionalen Zustand geraten. Die Quelle dafür ist die Times *vom Februar 2010. Eine weitere britische Studie besagt, dass 70 Prozent unzufrieden sind mit dem Multikulturalismus.*

Mehr und mehr Kulturkonservative erkennen, dass der demokratische Kampf sinnlos ist. Es ist nicht möglich zu gewinnen, wenn es keine wirkliche Meinungsfreiheit gibt. Wenn das in den kommenden Jahrzehnten mehr und mehr Leute realisieren, braucht es nur einen Augenaufschlag bis zum Griff an die Waffe.

Das ist der wahre Terror! Es sind Ungerechtigkeiten wie diese, die dazu

führten, dass ich und andere den Glauben an die Demokratie verloren und beschlossen, militante Nationalisten zu werden!

Brutalität ist nicht notwendigerweise böse. Um jemanden »böse« nennen zu können, muss man seine Motive kennen. Genauso ignorant ist es, mich »grausam« zu nennen, das ist genauso, wie wenn man die US-Militärs im Zweiten Weltkrieg wegen ihrer Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki »grausam« nennt. Diejenigen, die entschieden, dass 300 000 Japanische Zivilisten getötet werden sollten, taten dies nicht, weil sie »böse« waren, sondern weil sie sich ausgerechnet haben, dass eine gewalttätige Reaktion den Krieg früher beenden und Millionen von Menschenleben retten würde. Das waren gute Absichten und Motive, auch wenn die Methoden zur Umsetzung brutal waren. Ich und andere Nationalisten, wir verwenden exakt die gleiche Logik! Wenn wir die Arbeiterpartei zwingen können, ihre Einwanderungspolitik zu ändern, können wir die Kolonisation unserer Heimat und die Dekonstruktion unserer Kultur stoppen.

Ich und andere Militante Nationalisten sind 100-prozentig davon überzeugt, dass, wenn es uns gelingt, das multikulturelle Projekt in Europa zu stoppen, wir Hunderttausende oder sogar Millionen von Menschenleben retten können, weil ein großer Bürgerkrieg abgewendet worden ist.

Marxisten haben für Norwegen und Westeuropa eine »Balkanisierung« eingeleitet, und wie auf dem Balkan wird das alles enden, in einem Blutbad! Und ja, ich würde es wieder tun!! Weil ihr Verbrechen gegen Volk und Kultur 1000 Mal schlimmer und barbarischer ist! Das Implementieren einer kleinen Barbarei ist immer noch besser als die Implementierung einer großen!

Und am 20. Juli wurden sie z. B. stundenlang von Marthe Michelet konditioniert, der Tochter des Erz-Kommunisten Jon Michelet, die von der Führung der AUF als Rednerin eingeladen worden war. Diese Frau empfindet einen so großen Hass auf unser kulturelles Erbe, dass sie sich dafür entschieden hat, zum Islam zu konvertieren und barbarische Nachkommen mit einem Muslim zu erzeugen! Kommunistische Redner und Führer dieser Art sind es, die dort andere Aktivisten indoktrinieren.

Du versuchst dein Volk zu retten, eine Nation, von der die Mehrheit der Menschen so gründlich indoktriniert ist, dass sie glaubt, nicht gerettet werden zu müssen. Du versuchst dein Volk zu retten, aber die Mehrheit entscheidet sich, der Propaganda zu glauben und sagt, dass du ein Mörder

bist und ein Terrorist! – Sicher kein Nationalheld …

Es ist Teil des Preises, den wir zahlen, es ist Teil des Opfers, das wir bringen! Wir werden lebenslang eingesperrt, um als Märtyrer zu sterben für dieses wichtigste aller Dinge, für das Überleben unseres Volkes und unserer Kultur! Das ist die größte Ehre, die ein Mann oder eine Frau in ihrem Leben erfahren können …

Dies ist nicht nur unser Recht, sondern unsere Pflicht! Und weil ich das weiß, habe ich auch keine Angst davor, eingesperrt zu werden. Ich wurde in einem Gefängnis geboren. Ich habe mein ganzes Leben lang in einem Gefängnis gelebt!

Der letzte Bericht von der Statistics Norway, der aufzeigt, dass Zuwanderer erst 2040 in der Mehrheit sein werden, ist absichtlich irreführend. Dieser Bericht wurde von Multikulturalisten in Auftrag gegeben, die damit versuchen, die Tatsache zu verbergen, dass ethnische Norweger bereits innerhalb der nächsten 5 Jahre eine Minderheit in Oslo sein werden! – Aber so wird es kommen …

Darüber hinaus sagen Statistiken aus dem Jahr 2010, dass 47 Prozent der Kinder, die im Osloer Krankenhaus zur Welt kommen, keine ethnischen Norweger sind! Eine andere Studie zeigt, dass ethnische Norweger unter den Erstklässlern der Osloer Grundschulen heute schon in der Minderheit sind! Es geht dabei um das heutige Oslo und nicht um das Oslo in 28 Jahren! Das SSB [Statistisk Sentral Byrå = Zentralbüro der Statistics Norway] sollte sich in Sozialdemokratisches Zentralbüro umbenennen! Viele behaupten, dass Ultra-Nationalisten wie ich ein terroristisches Regime aufbauen wollen. Das ist ein Irrtum! Ich unterstütze das Japanische und Südkoreanische Modell. Nicht mehr und nicht weniger. Sind die Regimes in Japan und Südkorea denn wirklich schlimm? – Nein, sind sie nicht. Japan und Südkorea sind High-Tech-Nationen. Und in den 70er-Jahren sagten sie NEIN zu Multikulturalismus und Masseneinwanderung. Sie sind lebende Beweise dafür, dass ein NEIN zur Masseneinwanderung Teil eines nationalen Erfolgsrezeptes ist. Strenge Disziplin, das Erfüllen eines Ehrenkodexes und der Stolz auf ihr eigenes kulturelles Erbe sind in Japan und Südkorea von essenzieller Bedeutung. Es ist daher absolut falsch, dass Leute wie ich ein gefährliches Terror-Regime einführen wollen. Heute zählen Japan und Südkorea zu den erfolgreichsten Nationen der Welt, und das sind Länder, die sich für ethnischen Protektionismus entschieden haben! Ihr politisches Modell ist derzeit das vollkommenste aller politischen Modelle. In Europa hat die Allianz zwischen Marxisten und Liberalen nach dem Zweiten Weltkrieg die Länder praktisch zerstört.

Der Koran und die traditionellen Überlieferungen der Hadith lassen keinen Zweifel daran, dass alle Muslimischen Männer zum Jihad verpflichtet sind. Eine Britische Umfrage hat ergeben, dass fast 25 % der Britischen Muslime meinen, dass die Londoner Bombenanschläge 7/7, bei denen 52 Menschen ums Leben kamen, mit der NATO-Präsenz in Afghanistan gerechtfertigt werden können. Eine andere Studie aus Großbritannien zeigt, dass 40 % der Britischen Muslime – 40 %! – glauben, dass auch 9/11 gerechtfertigt werden kann. Quelle: Aftenposten 2006. Die Lüge der Offiziellen lautet, dass 99,9 % der Muslime Gewalt nicht befürworten, die Wahrheit jedoch lautet, dass 25–40 % der Muslime die Jiahdistische Gewalt sehr wohl unterstützen.

Sie ermöglichen damit die islamische Kolonisierung Europas!

Derzeit erleben wir in Norwegen, wie in ganz Europa, eine demografische Kriegsführung gegen unsere Kultur, geführt durch den Islam, in Form von muslimischer Massenzuwanderung, kombiniert mit einer explosiven muslimischen Geburtenrate von über 3. Damit ist ihre Geburtenrate mehr als doppelt so hoch als die Geburtenrate ethnischer Norweger von 1,5. Wenn das so weitergeht, werden wir als Minderheit im eigenen Land enden, wie die Christen im Libanon. Der Libanon war ursprünglich ein christliches Land, mit 80 Prozent Christen im Jahre 1911. Als die Muslime um 1960 schließlich in der Mehrheit waren, fühlten sie sich stark genug, um die Kontrolle des Landes zu übernehmen. Und sie beschuldigten die Christen der Zusammenarbeit mit Israel, um einen Bürgerkrieg zu rechtfertigen. Wie wir wissen, haben die Christen diesen in den 1980er-Jahren verloren. Heute sind sie eine verfolgte Minderheit in ihrem eigenen Land und machen weniger als 25 Prozent der Gesamtbevölkerung aus.

Diese allmähliche Islamisierung Europas wird zum Teil von arabischen Ländern wie Saudi-Arabien finanziert, während Norwegen sein eigenes Öl-Geld für Entwicklungshilfe in muslimischen Ländern und die soziale Sicherheit der muslimischen Immigranten in Norwegen ausgibt. Also sollte man sich fragen, was Saudi-Arabien mit seinem Öl-Geld eigentlich finanziert? Nach offiziellen Angaben aus Saudi-Arabien aus dem Jahr 2007 hat das Land bis zu diesem Zeitpunkt mehr als 600 Milliarden für islamische Zentren in Europa ausgegeben. Insgesamt ist der Bau von 1500 Moscheen, 202 islamischen Hochschulen, 210 islamischen Kulturzentren und fast 2000 Islam-Schulen finanziert worden, vor allem in Europa, Amerika, Kanada und Australien.

Eine Studie aus Deutschland zeigt auf, dass 56 Prozent der deutschen

Muslime sagen, dass es einen Zivilisationskrieg zwischen der islamischen Welt und Europa gibt. Also, diese Ansicht als Extremismus oder als eine psychotische Wahnvorstellung abzutun, ist einfach dumm.

Man kann sich nicht auf die sogenannten säkularen Muslime in Norwegen und Europa verlassen, der Grund ist einfach, dass es keine säkularen Muslime gibt. Es gibt nur Muslime und Abtrünnige!

Mehr als 90 000 von meinen Norwegischen Schwestern wurden seit 1960 bis heute von Muslimen vergewaltigt, IN NORWEGEN. Einige sind von ganzen Banden vergewaltigt worden! Einige haben Selbstmord begangen infolge solcher Gräueltaten. Mehr als 300 000 norwegische Jungen und Mädchen, Männer und Frauen wurden von Muslimen IN NORWEGEN physisch attackiert, seelisch schikaniert und mental terrorisiert, geschlagen und beraubt. Seit 1960 bis zur Gegenwart. Hunderte von Norwegern wurden in den letzten Jahren von Muslimen getötet, darunter Martine Hermansen, die von einem Muslim in England vergewaltigt und getötet worden ist, und auch der Bruder des Ministers Thorkildsen, der in einem Kopenhagener Nachtclub von einem Muslim umgebracht wurde.

All diese Grausamkeiten sind Verbrechen gegen das norwegische Volk und es ist die norwegische Arbeiterpartei einschließlich der AUF, die in erster Linie dafür verantwortlich zu machen sind, weil sie diese Muslime hierher eingeladen haben und sie auch weiterhin hierher einladen! Gegen den Willen des Volkes!

Die norwegischen und europäischen Politiker leiden unter der Wahnvorstellung, dass Muslime Eingliederung, Integration und Assimilation wollen. Viele Muslime wollen nicht integriert werden. Sie verachten die Norwegische und Europäische Kultur, den Feminismus und die Sexuelle Revolution, sie verachten die Dekadenz und den moralischen Verfall, der nicht nur Norwegen, sondern ganz Europa charakterisiert. Sie wollen das alles nicht. Sie wollen die Scharia.

Muslime wollen zunächst Autonomie und Unabhängigkeit für die Regionen, in denen sie leben, um ihren Einfluss dann auszuweiten, bis sie schließlich in ihren Gastländern das Sagen haben. Das ist bereits in Indien, dem Libanon, den Süd-Philippinen, in Süd-Thailand und im westlichen China passiert, und wir werden diese Entwicklungen in den nächsten Jahrzehnten auch in Europa sehen.

Du findest kein einziges Land in der Welt, in dem Muslime sich assimiliert hätten und in Harmonie mit der Kultur ihres Gastlandes leben – NICHT EIN EINZIGES. Du findest kein einziges positives Beispiel. Aber leider findest du mehr als 40 Beispiele für das Gegenteil, nämlich dass der Islam überall versucht, die Macht an sich zu reißen! Sitting Bull war und ist ein gefeierter Held der indigenen Völker Amerikas. Er war ein Indianerhäuptling, der im Namen seines Volkes gegen General Armstrong Custer und die US-Truppen gekämpft hat. Crazy Horse und Chief (Name unverständlich) waren andere militante Führer der amerikanischen Ureinwohner. Waren etwa Sitting Bull, Crazy Horse und Chief (Name unverständlich) Terroristen, weil sie für ihre ethnische Gruppe kämpften, für ihre indigenen Rechte und ihre Kultur? Oder waren sie Helden? Waren sie böse Terroristen, oder waren sie Helden?

Amerikanische und Europäische Geschichtsbücher beschreiben sie als Helden und nicht als Terroristen, gleichzeitig werden aber die militanten Nationalisten in Europa als Terroristen und Mörder abgestempelt, obwohl sie doch ganz klar für exakt die gleichen Ideale kämpfen! Ist das nicht heuchlerisch und rassistisch?

Unsere Vorfahren haben über 12 000 Jahre lang in diesem Land gelebt! Und wir, als Norwegens Ur-Bevölkerung, werden nicht akzeptieren, dass unser Land gegen unseren Willen kolonisiert wird! Wir haben, wie alle anderen indigenen Völker auch, besondere Rechte in diesem Land! Und das ist etwas, wofür wir kämpfen werden!

Es gibt massiven Widerstand gegen dieses wahnsinnige und böse multikulturelle Experiment! Das hat der 22. Juli in Norwegen gezeigt. Das hat der Laser-Mann in Schweden gezeigt. Das hat die NSU in Deutschland gezeigt. Diese drei präventiven Angriffe bezeugen, dass ein europäischer Bürgerkrieg kommt, und sie zeigen des weiteren auf, dass ein Enoch Powell eben doch recht hatte. Enoch Powell war Mitglied des Parlaments von England, und er warnte schon in den 70er-Jahren vor den Konsequenzen, wenn die Liberalen und Kulturmarxisten sich durchsetzen und die Masseneinwanderung aus Asien und Afrika möglich machen würden. Er sagte: »Ströme von Blut werden durch unsere Straßen fließen.« Aber niemand hat auf ihn oder andere warnende Stimmen in Europa gehört. Sie wurden zensiert und ignoriert.

Und was sehen wir heute? Wir sehen Ströme von Blut fließen durch die Städte Europas, durch Madrid, London, Toulouse, Belgien und durch viele andere Orte, verursacht von militanten Muslimen; und wir sehen Ströme von Blut fließen durch die Straßen von Oslo, Malmö, Deutschland und

vielen anderen Orten, verursacht durch Europäische Patrioten, die versuchen, ihr Land zu retten!

Am frustrierendsten ist, dass diese europäischen Multikulturalisten alle so arrogant sind, dass sie gar keinen Dialog mit uns militanten Nationalisten wollen, obwohl sie so zukünftige Angriffe verhindern könnten. Es dürfte bekannt sein, dass wir seit dem 2. Weltkrieg Friedensgespräche mit Marxisten und Liberalen haben wollten, aber sie wollten den Dialog nicht, sie haben stattdessen Zensur, Spott und Verfolgung gewählt.

Schließlich haben die drei mächtigsten Regierungs-Chefs in Europa, Sarkozy, Merkel und Cameron, zugeben müssen, dass der Multikulturalismus gescheitert ist! Es funktioniert einfach nicht. Und in Norwegen passiert das Gegenteil. Man spricht sich für noch mehr Masseneinwanderung aus Asien und Afrika aus! Die Verantwortlichen weigern sich, ihre ideologische Richtung zu ändern.

100-prozentig sicher ist, dass es einen Bürgerkrieg zwischen den Nationalisten und den Internationalisten in Europa geben wird. Wir sind die ersten militanten Nationalisten, wir sind die ersten Wassertropfen, die das reinigende Gewitter ankündigen!

Der Zeitpunkt wird kommen – bedauerlicherweise –, an dem Ströme von Blut fließen werden durch die Europäischen Metropolen. Und meine nationalistischen Brüder und Schwestern werden sich durchsetzen, was dann das Ende der linksextremen Kontrolle mit sich bringen wird, die angedauert hat, seit die Achsenmächte fielen.

In wenigen Jahrzehnten wird es in Europa so weit sein, und in Frankreich schon früher, in etwa 15 Jahren.

In der Zwischenzeit ist es wichtig, dass mehr Patrioten Verantwortung übernehmen, in den Nordischen Ländern und in Europa, wie ich es getan habe, wie Peter Mangs es in Malmö getan hat und wie Beate Zschäpe, Uwe Böhnhardt und Uwe Mundlos es in Deutschland getan haben! Es ist wichtig, dass die nordischen und europäischen Militanten Nationalisten und National-Helden den Respekt bekommen, den sie verdienen. Diese heroischen, jungen Menschen haben ihr Leben geopfert, um dafür zu sorgen, dass alles, was wir lieben, nicht zerstört wird und verschwindet. Sie alle sind Kämpfer für die nationale Wiedergeburt, sie sind die Fußsoldaten der konservativen Revolution, der antikommunistischen und anti-

islamistischen Revolution. Europa braucht mehr Helden wie sie!

Innerhalb der nächsten 5–10 Jahre sind wir eine Minderheit in unserer eigenen Hauptstadt und in vielen unserer großen Städte. Und die politische Elite in unserem Land ist so arrogant und unverschämt, dass sie von uns erwartet, dass wir unseren eigenen ethnischen, kulturellen und christlichen Untergang auch noch bejubeln! Und diejenigen, die der Dekonstruktion nicht applaudieren wollen, werden als böse Rassisten und Nazis gebrandmarkt … Das ist der wirkliche Wahnsinn!

Die politische Elite in diesem Land sollte zum Gegenstand einer psychiatrischen Beurteilung gemacht und als krank abgestempelt werden! Nicht ich! Nicht ich bin das Böse, sondern die Sozialdemokratische Arbeiterpartei! Und alle anderen Sozialdemokraten in Europa! Und alle anderen Eliten, die Multikulturalismus und Masseneinwanderung unterstützen! Denn das ist der pure Wahnsinn! Und warum ist das der pure Wahnsinn? Es ist der pure Wahnsinn, weil es wider die Vernunft ist, daran zu arbeiten, seine eigene Ethnie, seine eigene Kultur und seine eigene Religion zu dekonstruieren. Es ist wider die Vernunft, sein Land mit 100 000en von Muslimen und 100 000en von anderen Asiaten und Afrikanern zu überfluten, sodass unsere eigene Kultur daran zu Grunde geht. Das ist der eigentliche Wahnsinn! Das ist das eigentliche Böse!

Die Angriffe von 22/7 waren Präventivschläge zur Verteidigung der indigenen Bevölkerung Norwegens, der ethnischen Norweger und unserer Kultur. Und ich kann darin keine Schuld erkennen. Ich habe nach dem Grundsatz der Erforderlichkeit gehandelt, im Namen meines Volkes, meiner Kultur, meiner Religion, meiner Stadt und meines Landes.

Ich verlange daher, von allen Vorwürfen freigesprochen zu werden![94]

Er ist ein Held, nicht wahr? »Ströme von Blut« erfolgreich verhindert! (Seine Lieblingsformel). Suchen wir schon mal den Marmor aus für sein Standbild. Und stellen es auf im Gefängnisinnenhof. In Uniform mit voller Ordensbrust, das automatische Schnellfeuergewehr in der Rechten. Im Sockel die Inschrift in Gold: »Dem Retter Europas!« Das kühlt ihn vielleicht ab. Dazu einen Großmonitor in seine Zelle mit TV-Zugang zu den großen Skiwettbewerben … Langlauf etc., wo »die Norweger« immer gewinnen. (Im Langlauf werden die Multi-Kulti-Moslems noch auf ewig hinter Ole Björnson herzuckeln.) Und Norwegens Biathleten schießen den Rest der Welt in Grund und Boden – aber ganz friedlich!

* * *

»Breivik bleibt bei allen Widrigkeiten ein Genussmensch«, merken Hans Leyendecker und Nicolas Richter an zu Passagen von Breiviks Manifest: ›2083 – Eine Europäische Erklärung der Unabhängigkeit‹«:

Er hat mit den schönen Dingen des Lebens nicht abgeschlossen, kann nicht bloß spartanisch auf seine Ziele hinarbeiten. Die Niederlage beim Bombenbau gleicht er aus, indem er in die benachbarten Städtchen fährt und Restaurants besucht, um, wie er schreibt, »meine Stimmung, die in der Toilette ist, aufzuhellen«. Er tröstet sich mit Essen, als er zum ersten Mal erfolgreich (»BOOM!«) eine Explosion ausgelöst hat. »Da ich gerade die schrecklichste Arbeit verrichten muss«, notiert er, »habe ich heute eine Menge hervorragendes Essen und Süßigkeiten gekauft. Ich muss echt meine Batterien aufladen (…), bevor ich den Sprengstoffmische. Gutes Essen und Süßigkeiten sind ein zentraler Aspekt meines Belohnungssystems, das mich antreibt«.[95]

(– bedeutender Hinweis zur Tempelritter-Resozialisation).



87Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, 88.–92. Tsd. Frankfurt/Main 1971, S. 71

88Sigmund Freud, *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten*, Frankfurt/Main, 2. Aufl. 1961, S. 118

89Rainer Stollmann, *Groteske Aufklärung. Studien zur Natur und Kultur des Lachens*, Stuttgart 1997, S. 77f (nach dessen Buch ich Adorno/Horkheimer, Freud wie auch Musil zitiere).

90Deutsche Version, 1. September 1939: Ab 5:45 wird zurückgelacht.

91Das »homerische Lachen« der griechischen Götter erweist sich bei genauer Lektüre, so Stollmann, als eines, das sich an Gewaltvorgängen entzündet und in Spott entlädt. Die Verehrung dieses Lachens als eines »festlichen« Lachens der Olympier (gestartet von Hegel) erweise sich als »falsches oder verdächtiges Gerücht der deutschen Philosophiegeschichte«. (Stollmann, a.a.O., S. 23ff) Deutsche Philosophen, heißt das, wollten gern *mit* den Olympiern, diesen ausgefuchsten Quälmonstern, lachen. Kanzelvergnügen.

92Obwohl sein »Lachen«, wie Stollmann zeigt, kein wirkliches Lachen ist, sondern über die Schmerzrezeptoren verläuft; also eine Gegenwehr ausdrückt; eine chancenlose allerdings. (a.a.O., S. 57)

93Auf diesen Unschärfe-Terminus verzichtet man besser gleich.

94Milo Rau hat eine Theaterperformance aus dieser Rede gemacht: Er ließ sie von der türkisch-deutschen Schauspielerin Sascha Ö. Soydan in voller Länge vor Publikum verlesen. Rau: ca. 95 % der deutschen Bevölkerung würden die darin vertretenen Ansichten weitgehend teilen. So viel mögliche Aufklärung wollten die Verantwortlichen des Staatstheaters Weimar ihrer Kundschaft nicht zumuten. Die vorgesehene Aufführung dieses Verfremdungsspektakels entfiel: Die Aufführung im Weimarer Theater wurde verboten.

95Hans Leyendecker und Nicolas Richter, »Psycho«, *SZ*, 25. Juli 2011

Theorie 7
Breivik. Erika Fatland auf Malta

»Der norwegische Sommer ist sehr kurz.« Erika Fatlands Buch *Die Tage danach. Erzählungen aus Utøya*, das mit diesem Satz einsetzt, ist lang; 507 Seiten lang, aber auch 1000 Seiten würden nicht reichen, Art und Umfang der Gefühle all jener wiederzugeben, die sich nach dem 22. Juli 2011 in einem zerstörten Leben wiederfanden; zerstört vom Bombenattentat im Regierungsbezirk von Oslo und durch die anschließenden Schüsse im Sommercamp der AUF, der Jugendorganisation der norwegischen Sozialdemokraten, abgefeuert vom europarettenden Killer Anders Behring Breivik auf der kleinen Insel Utøya.[96]

Erika Fatland, geb. 1983, Sozialanthropologin (Fach, das es in Deutschland nicht gibt): »Fast sechs Jahre lang hatte ich zunächst an einer Masterarbeit in Sozialanthropologie und dann an einer Reportage über den Terroranschlag an der Schule Nr. 1 in Beslan im Nordkaukasus im Jahr 2004 gearbeitet, bei dem 333 Menschen, die meisten davon Kinder, während einer dreitägigen Geiselnahme ums Leben gekommen waren.« Das Buch erschien 2010, da war sie 27; und ausgewiesene Expertin für die Folgeschäden bei Opfern von Terroranschlägen. Ob sie wollte oder nicht: sie musste die Überlebenden von Utøya aufsuchen, Norwegen durchqueren, mit deren Eltern, Geschwistern, Lehrern, Parteigenossen, Arbeitgebern, kurz: mit allen Beteiligten reden – so wie sie mit den Müttern von Beslan geredet hatte – und ihre Reden aufzeichnen: unter ihnen auch ein georgisches Elternpaar, dessen Tochter Tamla auf Utøya weilte, um die skandinavische Sozialdemokratie zu studieren; irakische Eltern, die nach Norwegen geflohen waren, um den Bombenattentaten Bagdads zu entkommen; und nun fiel ihre Tochter Rafal einem feixenden norwegischen Attentäter zum Opfer.

Es ist ein Buch auch über die norwegische Art und Weise, das Leben zu führen; die Art des mitfühlenden Umgangs miteinander, die einen bestimmten Typ hyper-ehrgeizigen (aber erfolglosen) jungen Hyper-Manns, der sich von diesem Umgang ausgeschlossen fühlt (Typ: *Lone Wolf*; der sich aber als Teil einer internationalen rechten Ritter-Armee fühlt: *Knights Templar*), in glühenden Hass auf diese Gesellschaft treibt,

von der er sich verfolgt fühlt, weil sie – »feministisch kulturmarxistisch« – das reine Wikinger-Norwegen von einwandernden Moslems besetzen lässt. Fatland:

Wir wissen, dass Breivik sich auf den Prozess gefreut hat. Seinem zusammengebastelten Manifest zufolge geht die Kriegsführung damit in die zweite Phase über: die Propagandaphase. (…) Wann wurde zuletzt ein Norweger auf den Titelseiten großer internationaler Magazine wie dem Spiegel *oder dem* Time Magazine *abgebildet? (…) In dem großen Drama, in dem er sich die Hauptrolle zugedacht hat, sind die Opfer aus seiner Sicht nur Statisten.* (150f)

Er hat mehrfach wiederholt, er habe seine Tat nur begangen, um Aufmerksamkeit für sein »Manifest« zu erzwingen, das nun alle Welt zur Kenntnis nehmen müsse. Die Utøya-Toten also sein Werbematerial.

Und er bestand weiterhin darauf, dass sein Ritterorden der Knights Templar, also der Tempelritter, nicht das Produkt seiner blühenden Fantasie sei, sondern tatsächlich existiere.[97] (…)

In seinem Manifest erwähnt Breivik auffallend oft Malta und fordert alle Justiziar-Ritter zu einer Studienfahrt dorthin auf: »Eine perfekte Mischung aus Kultur und Nachtleben. Die Architektur und die historischen Gebäude in Valletta sind großartig«, schreibt er begeistert und fügt hinzu: »Alle sollten sich mit der Geschichte Maltas befassen, da die Insel jahrhundertelang die letzte Bastion Westeuropas gegen den Dschihad war, wovon ihre Geschichte, ihre Architektur und ihre Sehenswürdigkeiten zeugen.«

Erika Fatland, die es genauer wissen wollte, hat zwei dieser »Tempelritter« auf Malta aufgesucht: böse, mit allen zerstrittene, selbstsüchtige Männer, die die Welt retten wollen, indem sie alles, was ihnen nicht folgt, zur Ausrottung freigeben.

Malta ist eine Art Zentralort des europäischen Tempelritterwesens. Dort hausen etliche Häupter des in der Halblegalität vegetierenden europäischen Edel-Faschismus-Underground, der allerdings in einigen Café-Szenerien Maltas ein florierender Overground ist. Den Ersten trifft sie in einem solchen Café am 7. Juni 2012.

Lionheart steht in kursiven Lettern auf seinem schneeweißen T-Shirt. Den rechten Ärmel schmücken ein Malteserkreuz und die Buchstaben AOTK,

eine Abkürzung für Ancient Order of the Templar Knights. (164)

Lionheart, in Anlehnung an Richard Löwenherz. Geschichte:

Breiviks angebliche Organisation, die Knights Templar, wurde von den Tempelrittern, dem vermutlich bekanntesten Ritterorden, inspiriert. Die Tempelritter waren im 12. und 13. Jahrhundert aktiv und galten als die besten Krieger unter den Kreuzfahrern. Sie bewegten sich frei über alle Landesgrenzen, entwickelten ein eigenes, internationales Bankensystem und hatten in ganz Europa mächtige Anhänger. (165f)

Malta gehörte ab 1530 dem Johanniterorden – ein Geschenk von Karl V., nachdem die Johanniter durch Süleyman I. aus Rhodos vertrieben worden waren. Die Felsen- und Festungsinsel blieb in ihrem Besitz bis hin zu Napoleon, 1798; ab 1800 dann britische Kolonie bis 1964, dem Zeitpunkt der Selbstständigkeit von Malta. (166f)

Die fortdauernde Mythogeschichte der *Knights Templar* – offiziell aufgelöst 1312 von Papst Clemens V. – und die des Johanniterordens sind über Jahrhunderte weg ineinander verschränkt. Das heutige »streng katholische Malta« (Ehescheidungen erst seit 2011; Abtreibungsverbot): »von Konservativen und Rechtsextremisten als Ideal gepriesen« (166).

»Lionheart« (alias Paul Ray; alias Paul Cinato oder Sonato) kommt ursprünglich aus Luton, einer kleinen Arbeiterstadt vor den Toren Londons; dort verwickelt in eine Latte lästiger Streitigkeiten:

Er stand nicht nur mit den führenden Köpfen der Englischen Defense League in offenem Konflikt, sondern auch mit pakistanischen Drogenbanden und der britischen Polizei, die einen Strafantrag gegen ihn gestellt hatte, weil er über seinen Blog im Internet zum Rassenhass aufrief. (168)

Hier fallen zentrale Stichworte: Konflikt mit der *Englischen Defense League;* das ist die größte anti-islamistische rechtsextremistische Gruppe in England, zu deren Gründern er als »Paul Ray« gehört. Eine Gruppe, mit der auch Breivik in Kontakt stand.

»Konflikt«: Wir stoßen hier auf die angenehmste Seite dieser Verbände in Europa: Sie sind alle mehr oder weniger untereinander zerstritten; diverse Führungspersonen kämpfen um die Führerrollen;

sie schließen sich gegenseitig aus und wieder ein; sie bereichern bzw. bestehlen sich, wo immer möglich. Sie kungeln mit Drogen- und Waffenhändlern – so ein Leben im Untergrund, siehe NSU in Deutschland, ist nicht leicht zu finanzieren; jeder hält die eigenen Ansichten und Regeln (obwohl sie sich untereinander ziemlich gleichen) für exzeptionell und teilt sie der Welt mit. Ihr Hauptaktionsrevier ist in vielen Fällen das Internet; wegen seines Blogs dort kommt die englische Polizei. »Ray« verließ England und landete schließlich in Malta:

»Ich verspürte den Ruf, hierherzuziehen«, erzählt er in seinem breiten Arbeiterklassenenglisch. »Der Katholizismus, die vielen Kirchen, Paulus, der hier nach einem Schiffbruch an Land ging … Die ganze Geschichte mit dem Ritterorden … Das ist hier alles so präsent.« Wir haben uns bei der roten, erzbritischen Telefonzelle getroffen, gleich neben Parlament und Präsidentenpalast. Ray zeigt in Richtung des barocken Präsidentenpalasts, der früheren Residenz des Großmeisters des Johanniterordens, in dem es einen ganzen Ausstellungssaal voller prächtiger Rüstungen, Helme und Schilde gibt, als wollte er demonstrieren, wie nah die Geschichte hier ist. (168)

Fatland, die sich den Saal angesehen hat, nennt das Museum »ein Mekka für große und kleine Jungs, die Ritter auf Pferden und Schwertkämpfe spannend finden«. Paul Ray/Lionheart erläutert ihr dann sogleich seine Sicht des »Falles Breivik«: ganz *ausgeschlossen*, dass er das *alleine* angestellt hat.[98] Interessant dies:

»Das Ganze geht nämlich auch mich persönlich an. Nach dem 22. Juli stand mein Leben völlig kopf. Als ich am Tag nach den Anschlägen erwachte, glaubten alle, ich sei Breiviks Mentor gewesen, dabei habe ich den Kerl nie gesehen!«

Erika Fatland erläutert:

In seinem Manifest nennt Breivik einen Mentor, der nur unter dem Decknamen »Richard the Lionhearted« auftrete. Er schreibt, sie hätten sich 2002 bei dem angeblichen Gründungstreffen der Knights Templar in London kennengelernt, bei dem noch vier, fünf weitere Personen zugegen gewesen wären. Auf diesem Treffen sollen die Fundamente für den bevorstehenden »Widerstand« gelegt worden sein:

»Damals erfasste ich nicht annähernd, welches Privileg ich genoss, mich

in Gesellschaft einiger der hervorragendsten politischen und militärischen Taktiker Europas zu befinden«, stellt Breivik fest. Des weiteren schreibt er, dass er, ein damals 23-jähriger Telefonverkäufer, der mit guten Freunden in einer Wohngemeinschaft lebte und weder die weiterführende Schule abgeschlossen noch eine Form von Militärdienst geleistet hatte, unter mehreren hundert Individuen in ganz Europa ausgewählt worden sei, um beim Aufbau dieses heimlichen Terrornetzwerks mitzuwirken. Und damit nicht genug: Obwohl er bei dem Treffen in London vermutlich der Jüngste war, soll er von seinem Mentor Richard Löwenherz für würdig befunden worden sein, dessen Notizen zu einem Kompendium auszuweiten:

»Ich wurde nicht nur einmal, sondern zwei Mal gebeten«, brüstet sich Breivik. (169f)

Bis er dazu kam, sei einige Zeit vergangen:

Erst 2008, sechs Jahre nachdem er von Richard Löwenherz in London damit beauftragt worden sei, begann er mit dem Schreiben des Manifests.

Bereits am Montag, dem 25. Juli, hatte die britische Presse Paul Ray als Breiviks vermeintlichen Mentor identifiziert. Die Beschreibung passte. Ray selbst bestreitet, jemals mit Breivik etwas zu tun gehabt zu haben. (170f)

Den Namen Lionheart habe er überhaupt erst 2006 angenommen, erklärt »Ray«; auch andere Blogger hätten sich so genannt. Hinter der ganzen Sache würden seine englischen Konkurrenten von der *Defense League* stecken. Überhaupt sei Breivik in Weißrussland ausgebildet worden. Und dann noch eine Menge Hintergründe mehr, die nur ihm allein klar seien. »Geld, Öl, Gas, Russland … das große Ding!« usw.

Fatland hört sich alles geduldig an und fragt nochmal genauer nach den Geheimnissen der Knights Templar:

»Daran ist überhaupt nichts Mystisches«, sagt er. »Die Tempelritter sind unser Vorbild. Sie waren die Einzigen, die dem Islam im Lauf der Geschichte Einhalt gebieten konnten. Es ist eine rein symbolische Sache, da gibt es nicht sehr viel zu erzählen. Ich habe in meinem Blog darüber geschrieben, dort steht alles.«

»Handelt es sich um eine große Gruppe?«

»Nein.«

»Gibt es außer Ihnen noch andere?«

Bevor er antwortet, blickt er sich um. »Unsere Gruppe ist klein«, sagt er mit gesenkter Stimme.

»Ist Ihre Gruppe bereit, Gewalt anzuwenden?«

»Wir sind nicht gewalttätig«, versichert er mir. »Aber man kann nie

wissen, was passiert. Wenn die Situation unerträglich wird, kann Gewalt eine Alternative sein. Niemand kann die Zukunft vorhersehen. Es ist gut möglich, dass die Lage bald unerträglich wird.«

»Sind Sie der Meinung, die Muslime seien im Begriff, von Europa Besitz zu ergreifen?«, frage ich. Die Frage ist merkwürdig, aber in Paul Rays Welt scheint das Thema ganz alltäglich zu sein:

»Sie sind nicht im Begriff, von Europa Besitz zu ergreifen«, betont er. »Die Invasion ist Fakt. Es ist bereits zu spät.« (172)

Abgesehen davon, dass er nicht als Breiviks persönlicher »Mentor« gelten will, sagt er kaum anderes als Breivik auch.[99]

Dann spricht Fatland mit Mark-Anthony Falzon, Professor für Sozialanthropologie an der Universität Malta, spezialisiert auf »Extremismus«:

»Sie sind Loners *und große Träumer« (…) Die meisten von denen hängen so viel Verschwörungstheorien an, dass sie sich streiten, sobald sie sich treffen, und deshalb gelingt es auch nur wenigen, irgendeine Organisation zu gründen (…) Jeder hat sein eigenes Manifest, einen Cocktail aus eigenen Ideen und Copy-and-Paste-Aktionen. (…) Mit seiner Ideologie steht Breivik natürlich nicht allein, die teilen ja viele, vielleicht nicht unbedingt die Sache mit den Knights Templar, aber die anti-islamistische Haltung und all das. (…) Ich muss aufpassen, dass ich nicht lache. Hätte er nicht 77 Menschen getötet, wäre Breivik eine tragikomische Figur.«*

Genau; *so* kann man auch lachen; bis es knallt. »Normalerweise« und »wenn alles einigermaßen gut geht«, knallt es ja auch nicht. Aber wenn einer im Netz verkündet, er müsste Gewalt anwenden im Namen *seiner Organisation*, wird es äußerst gefährlich; und manchmal ist es schon zu spät für seine auserwählten Opfer. Zumal die Unfähigkeit, Organisationen zu gründen, vor allem bewaffnete, momentan heftig abnimmt, überall.

Die Uniform, in der Breivik sich selbst im Internet abbildet, hat hier ihren stabilen Background; gemischt mit dem Background von Fantasy Games und deren Regeln. Die jeweiligen Orden, die die Brust Breiviks dort zieren, erhält man für »kriegerische Leistungen« erfasst nach Punktsystemen. So geht der »Brustorden des Ritters von Malta« an sog. »Justiziar-Ritter«, die mindestens zehn Auszeichnungen erhalten haben. Das »Rote Kreuz des Konstantin« geht an Justiziar-Ritter, die sich mindestens 15 Auszeichnungen verdient haben. Ein Ritter, der im Kampf stirbt, kann mit dem »Märtyrerkreuz« ausgezeichnet werden.

Die Riesenauszeichnung »Goldschwert, drei Goldsterne« erhält man in der Kategorie »Herausragender Zerstörer des Kulturmarxismus« für die Beteiligung an der Hinrichtung »internationaler Top-4-Kategorie-A-Verräter« (Staatsoberhaupt der USA, Deutschlands, Frankreichs oder Großbritanniens). Das »Silberschwert der Kriegsherrenauszeichnung« gibt es für die Entwicklung einer chemischen oder biologischen Massenvernichtungswaffe, bei deren Anwendung mindestens zehn A-, B- oder C-Verräter getötet werden.

Die Zuordnung zu den Verräter-Kategorien übernimmt der jeweilige »Ritter« selber. Die Orden sind »real«: Breivik nennt eine britische Website, über welche die Auszeichnungen bestellt werden können. Lieferung erfolgt nach Abbuchung über Visa-Karte.

Die eigene Uniform, in der Breivik sich im Netz zeigt, ist mit 16 der möglichen 18 Kategorien geschmückt, darunter selbstverständlich die Orden »Verteidiger des Christentums« und »Herausragender Zerstörer des Kulturmarxismus«.

Erika Fatland trifft dann auf Rat des Professors Falzon einen weiteren Malteser Ritter. Falzon: »Er ist selbst für einen Extremisten extrem. Viele halten ihn für verrückt. Rufen Sie ihn an!« Der Mann heißt Norman Lowell. Valletta, Malta, Juni 2012:

Er rief mehrmals an, um den genauen Treffpunkt zu klären, und jedes Mal wies er mich darauf hin, dass er am Stock gehe und eine weiße Hose trage. (183)

Der »Stock« ist nicht allein aus Altersgründen da. Er ist Norman Lowells verlängerte Hand. Fatland will ihm die Hand geben, er hält den Stock hin. Später erfahren wir: aus Hygienegründen. Er berührt keine fremden Menschen.

Die meisten Malteser wissen, wer Norman Lowell ist. Der 65-Jährige ist Anführer der rechtsextremistischen Partei Imperium Europa und ständig in den Medien. 2008 wurde er wegen Volksverhetzung und Beleidigung des maltesischen Präsidenten zu einer zweijährigen Gefängnisstrafe auf Bewährung verurteilt. Bei den letzten Wahlen im Jahr 2009 erhielt seine Partei fast 4000 Stimmen. In einem Kleinstaat wie Malta ist das nicht gerade wenig, aber Lowell benötigt fünfmal so viele Stimmen, wenn er ins Europaparlament in Brüssel gewählt werden möchte, was sein erklärtes Ziel ist. (185)

Der Mann steht also voll im politischen Tagesgeschäft; kein Untergrund-Falke.

»Jetzt aber zur Sache, ich nehme an, Sie möchten etwas über Breiviks Verbindungen nach Malta hören?«

Ich nicke.

»Breivik ist ein Lockvogel, ein Sündenbock, genau wie Lee Harvey Oswald«, erklärt Lowell. Damit sich diese Aussage in Ruhe setzen kann, wiederholt er den Satz noch einmal. Es wird sich zeigen, dass dies eine seiner Marotten ist.

»Sie glauben also nicht, dass er hinter den Terroranschlägen des 22. Juli steht?«, frage ich.

»Natürlich nicht«, schnaubt Lowell verärgert, weil ich ihn unterbrochen habe. Lowell ist ein Mann, der doziert und nicht diskutiert. »Es ist undenkbar, dass ein Mann ohne militärischen Hintergrund ein ganzes Stadtviertel in die Luft sprengen und ein paar Minuten später 70 Menschen auf einer Insel erschießen kann«, knurrt er. »Das ist einfach lächerlich!« (186)

Die folgenden Verästelungen der Theorien des Bescheid wissenden alten Herrn zu Breiviks Hintergründen können wir übergehen, bis auf eine: Breivik sei gar kein Rechtsextremist, denn:

»Breivik war auf Malta, aber er hat sich nicht *mit Norman Lowell in Verbindung gesetzt! Das ist so, als würde ein maltesischer Katholik nach Rom reisen, ohne den Papst zu besuchen. Aus-geschlos-sen!« Er macht erneut eine theatralische Armbewegung. »Sogar Sie sind gekommen, um mit Norman Lowell zu sprechen, Erika! Alle sprechen mit Norman Lowell, außer Breivik!*[100] *Und da muss man sich ja fragen, warum nicht. Weil die Hintermänner Schiss bekommen haben, als Breivik Norman Lowell erwähnt hat. ›Es gibt keinen Grund, Norman Lowell zu treffen, haben sie gesagt. Stattdessen haben sie Treffen mit Repräsentanten der, wie ich sie nenne, fossilen Rechten organisiert, tätowierte Moslemhasser, die nicht kapiert haben, wer der wahre Feind ist: nämlich die Ju-den!«* (188)

Davon hätte Lowell den Breivik, den er für einen fehlgeleiteten, aber aufrechten, mutigen Mann hält, umgehend überzeugt.

Die meisten, die ich auf Malta treffe, sind sich zwar einig, dass Norman Lowell verrückt ist. Doch fügen einige hinzu, in ein paar Punkten habe er ja recht. *Sein letztes Buch,* Imperium Europa, *war in den*

Buchhandlungen schnell ausverkauft und ist mittlerweile nur noch über das Internet zu beziehen. (189)

Lowells Programme in dem Buch ähneln denen Breiviks aus dem »Manifest«: ein Europa ohne Landesgrenzen, das von allen nicht-europäischen Rassen gereinigt und in Regionen unterteilt ist, von Irland bis Wladiwostok. Jede Region erhält ihre Unabhängigkeit, Bayern, Basken, Dänen, Deutsche. Mischen dürfen sich nur Leute, die einer der vier europäischen »Ur-Rassen« angehören: Angelsachsen, Latiner, Slawen, Teutonen.

Es gibt keinen dieser Rechtsextremisten, ob Under- oder Overground, ohne Züchtungs- und Reinheitsideen. Breivik legt fest, wie viele Kinder eine norwegische Frau vernünftigerweise haben soll und wo sie aufzuziehen sind. Mit Hilfe von Leihmüttern sind weitere saubere Weiße zu züchten. Schulsystem getrennt nach Geschlechtern. Höchster Uni-Abschluß für Frauen: Bachelor. Ehescheidung erschwert. Abtreibungen verboten. Alles »Fremde«: raus: Deportation aller Muslime, die nicht zum Christentum konvertieren. Einrichtung von Reservaten für Kategorie-C-Verräter (= nicht alle müssen gleich hingerichtet werden). Fatland befindet über diese »ganze Unterwelt voller hasserfüllter Männer«:

Sie sehen Familienstrukturen, die sich auflösen, Frauen, die sie nie bekommen werden, Unmoral und Unordnung. Vermutlich vor allem Letzteres. Die störenden Fremdkörper müssen weg. Die Juden. Die Ungläubigen. Die fremden Rassen. Die Muslime. Die Anderen. *Zur Säuberung unserer Gesellschaft bedarf es eines blutigen Großputzes. Erst dann wird alles gut.* (191)

Großputz: »Ihr müsstet mich feiern wegen meiner 77 Opfer. Aktionen wie meine ersparen euch Hunderttausende Tote der sonst sicher kommenden Bürgerkriege.«

Die Grundidee oder Grundempfindung bei allen, nämlich dass die »störenden Fremdkörper« weg müssen, ist unabhängig von der tatsächlichen Existenzform dieser »Anderen«; egal, ob die Töter sich als »Anti-Semiten«, »Anti-Islamisten«, »Anti-Tutsi« oder »Anti-Kommunisten« titulieren. Selbstredend ist Breivik, der »Anti-Islamist«, der sich einen Freund Israels nennt, strukturell ein *Anti-Semit*.

Gemeinsam sind ihnen allen ähnliche körperliche Affektzustände; Grade ihrer Fragmentierung. Die jeweilige »Ideologie«, die sie zur Mord-Begründung anführen, teilen ja immer *viele* auf der Welt (ohne

jedoch notwendig selber als Mörder tätig zu werden).

Zentral für das Verständnis von Breiviks Malta-Bezug ist die Funktion der *größeren Organisation*, deren Teil der Killer – wie gesagt – um jeden Preis sein will. Die *Knights Templar*-Schimäre trägt und schützt ihn in mehrfacher Hinsicht. An erster Stelle garantiert das Tempelritter-Konstrukt seine offensiv vertretene »Schuldlosigkeit« gegenüber der norwegischen Öffentlichkeit, der Weltöffentlichkeit sowie vor jedem norwegischen oder internationalen Gericht. Breivik (wie jeder SS-Mann in Polen) handelt im Namen der höheren Organisation und ihrer Führer (= die Londoner Gründungsgruppe, die ihn »beauftragt«) und im Namen der in Jahrhunderten gestählten Tempelritter und ihrer Nachfolger, die »den Islam« von Europa kämpfend fernhielten.

Aus dieser Position wird es ihm nicht nur möglich, seine Mordaktion als »notwendig« zur Verteidigung des »christlichen Abendlands« darzustellen; sie ermöglicht ihm auch, sich vor Gericht als Retter Norwegens darzustellen, dem in Zukunft mit Sicherheit nicht nur ein Dankbarkeitsdenkmal gesetzt werden wird; er bringt sich auch ins Spiel als möglichen norwegischen König, wenn die Norweger (endlich) vernünftig genug wären, sich von Geschwüren wie der regierenden »kulturmarxistischen« Arbeiterpartei zu trennen und für die Einführung einer christlich fundierten *echten* Monarchie sich entscheiden würden.

Ungeziefer.

Die letzte Frage von Erika Fatland an Lowell – der sich verbittet, ein »Faschist« genannt zu werden – lautet: »Warum wollten Sie mir nicht die Hand geben?«

Bei den vielen Menschen, die er treffe, antwortet Lowell, könne er nicht wissen, »wie genau jeder Einzelne es mit der persönlichen Hygiene nimmt«. Fatland fallen dazu Passagen aus Breiviks Aufzeichnungen ein:

Die Angst vor der Unordnung und der tiefe Wunsch nach Reinheit betreffen alle Bereiche. Norman Lowell hat so große Angst, sich mit den Bakterien anderer Leute zu infizieren, dass er seinen Stock benutzt, um Körperkontakt zu vermeiden. Nach eigenen Angaben hatte Breivik in den vergangenen zehn Jahren keinen Sex, denn er betrachtet den »Körper als einen Tempel«, der nicht beschmutzt werden darf. Zu Hause bei seiner

Mutter trug er aus Angst vor einer Erkältung zeitweise einen Mundschutz. Trotz all dieser Bemühungen wurde er krank:

»Sie hatte mich zum dritten Mal innerhalb der letzten zwei Jahre angesteckt, und ich war stinksauer und frustriert«, schrieb er im April 2011, kurz bevor er auf den Hof Vålstua in der Region Hedmark zog, um seine Bombe zu bauen. (192)

Der promovierten Sozialanthropologin Erika Fatland entgeht der größere Kontext solcher Bakterienangst nicht. Auf dem Hof Vålstua, schreibt sie, hatte Breivik

neben all den praktischen Herausforderungen, die der Bau einer Bombe mit sich bringt, alle Hände voll zu tun, um der vielen Insekten auf dem Hof Herr zu werden: »Das ganze Haus ist mit Käfern verseucht. Gerade wollte ich mir etwas Schokolade aus meiner Süßigkeitentüte nehmen, da war ein Käfer hineingekrabbelt. Und vor einer Stunde, als ich meine Nitril-Handschuhe für einen weiteren DDNP-Reinigungszyklus anzog, krabbelte ein Tier in einem der Finger: – (Überflüssig zu sagen, dass ich ausgeflippt bin … Danach habe ich jedes kleine Insekt getötet, das mir unter die Augen gekommen ist. Allein in der letzten Stunde waren es 18 Stück …« (192)

Selbstverständlich kann jede(r) hier sagen, »hätte ich genauso gemacht«. Wer liebt schon Käfer in seiner Schokoladentüte oder im Handschuhfinger. Aber wer schreibt das in sein Tagebuch mit dem Zusatz: »Überflüssig zu sagen, dass ich ausgeflippt bin« und zählt die Getöteten der anschließenden Insektenjagd. Sodass Fatland mit Recht anmerken kann:

Während Breivik in seinem privaten Bombenlaboratorium schwitzte, geradezu manisch auf die Fertigstellung der Bombe versessen, die Hunderte von Menschen töten sollte, bereiteten ihm also kleine ungefährliche Spinnen und Käfer die größte Sorge. (193)

Der gepanzerte, von Schmutz und Fragmentierungsängsten bedrohte Körper des soldatischen Mannes hält äußeres »Gewimmel«, sei es von tatsächlichen Insekten und Kleintieren, sei es von Menschen »niederer Rassen«, die er »selbstredend« als Ungeziefer bezeichnet, nicht aus. Er wird gewalttätig; nicht nur gegen Käfer, die er an die Wand klatscht oder mit der Sohle zertritt, sondern ebenso gegen Menschen, die er zu »Untermenschen« (= Ungeziefer) erklärt. Es sind dies Akte der eigenen zwanghaften körperlichen Stabilisierung. Ohne »die Bombe«,

die er gegen all das baut, drohten körperliche Zusammenbrüche und Zustände, die an die Tore von Psychiatrien führen würden. Vor solcher Art »Wahn« rettet er sich durch Zurichtung der äußeren Welt nicht einfach nach seinen »Vorstellungen«, sondern nach seinen körperlichen Zwängen.

»In diesem Krieg, von dessen Existenz kaum jemand von uns etwas ahnt, bleiben die allermeisten dieser Männer Tastatursoldaten«, schränkt Fatland ein. (193) In der politischen Entwicklung der letzten Jahre werden wir allerdings mit der Tatsache konfrontiert, dass immer mehr von ihnen sich bereitfinden, ihre zivilen Tastaturen mit den Tastaturen und Hebeln von Waffen zu verbinden.

Westeuropäische Jugendliche, die sich in diesem Prozess dem IS anschließen, sind dabei nicht notwendigerweise »soldatische Männer« älteren Stils, die den Zusammenbruch ihres angedrillten Körperpanzers fürchten. Dieser entsteht heute in Gesellschaften mit marginalem Militär nur noch in Ausnahmefällen. Es sind vielmehr – den Berichten nach, die wir über solche Jugendliche haben – junge Menschen mit fundamentalen gesellschaftlichen und körperlichen Unsicherheiten, welchen sie zuerst »ideologisch« zu begegnen versuchen (Kontakte mit Korangeübten; Übertritt zum Islam), bevor der praktische Schritt hin nach Syrien oder den Nordirak erfolgt.

Etliche der Jugendlichen, die »völlig überraschend« in Richtung Dschihad entschwanden, galten ihrer Umgebung bis dahin als »gut angepasst« und »integriert«; als Teile von Freundesgruppen, Fußballmannschaften, Party- und Discogängern; aber wo es »ernst« wird, den Schritt aus den Jugendkulturen heraus ins Arbeitsleben und Liebesleben hinzubekommen, häufen sich offenbar die Schwierigkeiten.

Gruppen, insbesondere religiöse, stehen offenbar in ausreichender Stärke und mit ausreichendem Geschick bereit, solch fundamentale Unsicherheiten bei Jugendlichen, die begonnen haben, ihre Körperlichkeit und ihr Leben in den Gesellschaften, in denen sie leben, als »bedroht« zu empfinden, aufzufangen und mit »Perspektiven« zu versehen. Dass zu solchen »Perspektiven« ein bewaffneter Heldentod gehören kann, zeigt das Ausmaß der Verzweiflung, die zugrunde liegen muss.

Fatland findet als eine Art kleinsten gemeinsamen Nenners all solcher Täter auf der Welt, die sie überblicken kann:

Wie religiöse Fanatiker sehen sie in allem Zeichen und Muster. Sie setzen alles, was passiert, in Bezug zu ihrem Credo: dass mächtige und

verschwörerische Kräfte die Welt lenken. Alles ist in einen größeren Zusammenhang eingebunden, und sie selbst spielen in den meisten Fällen eine bedeutende Rolle. (194)

Die »bedeutende Rolle« eröffnet sich über das Töten und dessen großartige Ausstellung: ihr Weg, »ihr eigenes kleines Leben« (Fatland) untrennbar mit den größten Weltzusammenhängen zu verbinden.

Dies gelingt den Tötern durch ihre spektakulären Morde, deren mediale Verbreitung und ihre Großauftritte im *Netz. Totschweigen* kann man sie nicht.

* * *

»Die These vom Einzeltäter ist zu bequem.« *»Breiviks Hetze gegen die Muslime, die angeblich die christliche Kultur zersetzen, ist der Brückenkopf, der seine abseitige Ideologie mit der Mitte der europäischen Gesellschaft verbindet. Und genau für diese Verbindung trägt die europäische Öffentlichkeit Verantwortung. Man muss unterscheiden zwischen dem Terroristen als Person und seinem propagierten Gedankengut. In Versatzstücken findet man den gängigen Abgesang auf die Multikultigesellschaft ebenso wie in der Annahme, der reproduktionsfreudige Muslim schaffe Deutschland ab. Die bürgerliche Mitte adelte beide Diskussionen, oder sagen wir besser beide Stränge des Ressentiments.«*[101]

* * *

Den Typ »Breivik« gibt es von Beginn dieser Kultur an, also seit etwa 12 000 Jahren; denn etwa ab da gibt es die Grundstruktur heutiger Institutionen. Der sog. Zivilisationsprozess in dieser Kultur, der »eurasiatischen« Bauern- und Technologie-Kultur, ist – auf seiner zivilisatorischen Seite – der ständige Versuch der Eindämmung der Daseinsweisen dieses selbstgeborenen Kriegertyps: seiner Art der Realitätsproduktion, die nicht abkoppelbar ist von physischer Gewalt. Durch die Horrortaten des deutschen Faschismus und selbstverständlich auch des Stalinismus und weiterer Imperialismen/ Kolonialismen mehr westlicher Prägung ist dieser Typ nach dem Ende von WK II für eine Weile als zu propagierender Sozialtypus in die Defensive geraten. Diese Zeit scheint vorbei. In Deutschland u. a. daran zu sehen, dass der sog. »Bürger in Uniform« der sog. »Bundeswehr« im Jahr 2011 *handstreichartig* abgeschafft wurde; um

ersetzt zu werden durch Berufssoldaten; im Zweifelsfall: staatsangestellte Profikiller.

Die Breiviks der Modernwelt sind nicht scharf aufs Einzeltäter-Dasein; so wie ihre Vorläufer auch nicht. Es »geht/ging« nur grad nicht anders. Das Gleiche gilt für die Dschihadisten auch. Sie sind *nicht* »die Mehrheit«, die sie gerne wären. Die zivile Mehrheit aller muslimischen Länder will absolut keine »Heiligen Kriege«; (auch sie sind »feministisch kulturmarxistisch« angekratzt).

Der Dschihad-Typ schläft aber nicht; auch wenn er Jahrzehnte als »Schläfer« zubringt. Was ihm erleichtert wird durch *das Netz*. Es ist nicht einmal eine besondere Fleißarbeit Breiviks, seine 1500 Seiten »Manifest« zusammenbekommen zu haben. »Ritterschaften« wie seine *Knights Templar* gibt es etliche; verteilt über Europas Edel-Rechte, die sich auf der Ebene kleinerer klandestiner Edelgruppen in Blau und Gold und schicken Uniformen zu klandestinen Waffengängen auf Edelgütern treffen, oder auch bloß im Wald vor der Stadt. *Eliten*, die auch gern exquisit speisen; und ihre erlesenen Diskussionen führen wie die vier Folterherren in Pasolinis *Saló*- Film. Merksatz: »Wir Faschisten sind die wahren Anarchisten« … »Wir dürfen *alles*, wenn wir an der Macht sind … und wir *tun* es« … (zur Not auch vorher). Auf *jeden Fall* findet ihr überall unsere Blogs … ihr braucht das bloß abzuschreiben … das ist schon lange oberstes SS-Gebot (einschließlich Doktorarbeiten, versteht sich).

* * *

96Erika Fatland, *Die Tage danach*, a.a.O. 2013

97– was die Richterin im Prozess durchgehend bezweifelte.

98»Russland« im Hintergrund spiele eine entscheidende Rolle; das kann uns hier egal sein.

99Zu den gegenseitigen Beschuldigungen, Verdächtigungen, Dementis und widerrufenen Dementis der rechtsextremistischen Verschwörer untereinander vgl. Fatland, a.a.O., S. 180ff

100 »Im Februar 2004 war Breivik im Rahmen einer zehntägigen Pauschalreise mit seiner Mutter auf Malta. Sie wohnten in einer Ferienwohnung außerhalb von Valletta. Wurde womöglich damals seine Faszination für Ritter und Kreuzfahrer geweckt?« (Fatland, 162)

101 Ines Kappert, *taz*, 26. Juli 2011

Lachen 7.

»Feinsteins Untersuchungen. Die Vorsitzende des Geheimdienstausschusses im US-Senat hat für die Offenlegung der CIA-Folterpraktiken gekämpft«

Seit bald sechs Jahren kämpft Feinstein, die Vorsitzende des Geheimdienstausschusses im US-Senat, für die Aufarbeitung der Verschleppungs- und Folterpraktiken unter Ex-Präsident George W. Bush. Schlafentzug, Erniedrigung, Einzwängung in enge Räume oder Kisten, simuliertes Ertränken: Nach den Anschlägen des 11. September 2001 hatte der Auslandsgeheimdienst CIA Verdächtige systematisch solchen Behandlungen unterzogen. Das Programm der sogenannten harschen Verhörmethoden sei, so Feinstein, ein schrecklicher Fehler gewesen und hätte »niemals, niemals existieren dürfen«.[102]

Senatorin Feinstein über die Aufdeckungsarbeit des Ausschusses:

»Es war eine echte Dokumentenmüllhalde, aus der unsere Leute schlau werden mussten.« Die Arbeit, angelegt auf ein Jahr, dauerte viermal so lang und verschlang vierzig Millionen Dollar.

Mehrmals ist Feinsteins Team aktiv behindert worden. Agenten der CIA hackten die Computer ihrer Mitarbeiter, um Dateien verschwinden zu lassen. Wutentbrannt wandte sich Feinstein im März in einer Rede an die Öffentlichkeit.

Das ist ehrenwert; hat nur eine merkwürdige Seite. Denn all diese Dinge wurden schon einmal aufgedeckt; und zwar in aller Klarheit. 2005 schrieb ich dazu:

Die »Torture Papers« sind eine 1250-Seiten-Dokumentation, zusammengestellt seit dem 11. September 2001 von den amerikanischen Juristen Karen Greenberg und Joshua Dratel, erschienen bei Cambridge University Press, dem Harvard-Verlag, 2005. Für die Süddeutsche Zeitung hat Greenberg ein Kondensat daraus angefertigt, 18./19. Juni 2005. Darin heißt es:

Wenige Wochen vor der Wiederwahl von George W. Bush kamen auf Grund der Regeln des Freedom of Information Act *plötzlich tausende*

Seiten von Zeugenaussagen an die Öffentlichkeit, welche die Misshandlungen in Guantánamo in aller Deutlichkeit beschreiben. Misshandlungen, zu denen das sog. Waterboarding gehörte (bei dem ein Gefangener auf ein Brett gefesselt und bis kurz vor dem Erstickungstod unter Wasser gehalten wird), Todesdrohungen gegen Gefangene und deren Angehörige, der Einsatz von scharfen Hunden und unzählige sexuelle Übergriffe, deren Hauptzweck es war, muslimische Männer zu demütigen. Anfang Januar 2004 war offenkundig, dass die inzwischen wiedergewählte Bush-Regierung eine Politik der Misshandlung verfolgte, um aus Gefangenen Informationen herauszupressen. Die Misshandlungen waren alles andere als singuläre Übergriffe einer Nachtschicht in einem einzelnen Gefängnis – bei sämtlichen Gefangenen und in sämtlichen Lagern gab es unverkennbare Parallelen. Die Politik war grausam, unmenschlich, jenseits der Rechtsstaatlichkeit und wurde im Geheimen über Jahre hinweg praktiziert.[103]

1250 Seiten mit Folterberichten aus Guantánamo im Jahr 2005.*** Wo blieb diese Information nach der Veröffentlichung des Feinstein-Reports Ende 2014? Nur neun Jahre dazwischen – aber total gelöscht aus allen aktuellen Kommentatorenköpfen. Karen Greenberg beschloss, ihre damalige Zusammenfassung des Folterberichts mit den Worten:

Die amerikanische Öffentlichkeit reagiert auf das Thema Folter relativ passiv. Darum bleibt weiterhin fraglich, ob ein endgültig informierter Kongress und eine ebenso informierte Öffentlichkeit ein Ende der Folter fordern werden. Die Debatte hat erst begonnen.

»Oder sie ist damit (für drei, vier Jahre) wieder geschlossen«, fügte ich dem an. Irrtum: für acht, neun Jahre wurde sie geschlossen. Und dann, 2014, der Aufschrei der »ganzen Welt«: *Amerika! Wie konntest du nur!*

Fast alle Papiere 2003ff zur »Aufweichung« des (eigentlich!) geltenden Folterverbots waren unterzeichnet von Donald Rumsfeld. Erroll Morris' Filmdokumentation, die im letzten Jahr herauskam, zeigt ihn vollkommen unbeeindruckt von allen Fragen zu Guantánamo und anderen amerikanischen Folterexzessen, Abu Ghraib etc. Er lächelt jede Frage lässig zu Boden; lacht jeden möglichen Anwurf weg; charmant! *Another one of the laughing men* in verantwortlicher Killer-Position.

Heute ist es sein damaliger Regierungskumpan Dick Cheney, der jeden Übergriff als »notwendig« darstellt, weil »erfolgreich« beim

Herauspressen von »Informationen«, die z. B. zum Entdecken des Aufenthaltsorts von Bin Laden geführt hätten: nachweislich eine Lüge. Dick Cheney lächelnd in die Kameras: »Go ahead, boys!« Weitermachen; wir lassen uns von dieser Democrat-Greisin den Spaß, äh den Job, nicht madig machen.

Es sieht in der Tat so aus, als würde das Gleiche geschehen wie 2005: Wenn alle sich gehörig aufgeregt haben und Amerikas »moralischer Verfall« ausgiebigst beklagt sein wird, gehen die Aktendeckel wieder zu; die Gedächtnisse brauchen ein, zwei Jahre länger; dann sind sie auch wieder dicht. Und inzwischen ist es ja der Dschihad, der den Spitzenplatz im lachenden Killerwesen beansprucht. »Augeeeen: Nah-Ost!«

* * *

102 David Hesse, *SZ*, 10. Dezember 2014

103 K. T., »Abu Ghraib: Sexualisierte Folter und Frühstücksbrötchen«, in: *Friendly Fire. Deadline Texte*, Frankfurt/Main 2005, S. 364f

Theorie 8.

Jugend ohne Gott. Susan Vahabzadeh trifft Olivier Roy, *SZ*, 29./30. November 2014

Susan Vahabzadeh – meistens schreibt sie über Filme in der *Süddeutschen* – hat Olivier Roy aufgesucht, der über »neue Religiositäten« geforscht hat;[104] kein wörtliches Interview; sie fasst zusammen und »gibt wieder«, was er gesagt hat.

Nun haben wir jedenfalls den IS im Irak und in Syrien, wir haben in Deutschland geborene Konvertiten, die dorthin ausreisen, Demonstrationen von Hooligans gegen Salafisten. Wie ist es dazu gekommen? »Die marxistische Utopie ist mit der Mauer gefallen. Osama Bin Ladens Geniestreich war es, den Islam zu de-orientalisieren (…) so hat er ihn attraktiv gemacht als globale Ideologie« (…) Er machte ihn zu einer Bewegung, die mit der traditionellen Theologie gar nichts mehr zu tun hatte.

Das gesellschaftliche Leben korrigiere eine Religion, solange diese Religion tatsächlich Teil des Lebens dieser Gesellschaft ist. »Wird eine Religion aus der Kultur herausgelöst, findet keine Korrektur mehr statt – so entsteht Fundamentalismus.«

»Dass sich kulturell Entwurzelte eine Bewegung suchen, der sie sich anschließen können«, sei vorhersehbar. Vahabzadeh: »Die Faktoren dafür sind Globalisierung und globale Vernetzung, und vor allem Gesellschaften, die selbst kein Wertesystem bieten, das allen, die dort leben, als Struktur ausreicht.« Es gäbe nur noch eine Art Identitätszeichen: Folklore, Klamotten, Würstchen und Rotwein. Das Dirndl, das alle tragen, weil in München Oktoberfest ist. Roy:

Einen französischen Kommunisten und einen französischen Katholiken verband eine gemeinsame Kultur. Das ist vorbei. (…)

Eine neue Rolle kommt der Religion zu, speziell den Verschiebungen im Islam:

Bin Laden hat Theologie nicht interessiert, es gibt keinen Text von ihm über

die Worte des Propheten, aus denen sich der Dschihad ableiten lässt. Warum aber braucht der Dschihad eine religiöse Anknüpfung? Auch darauf hat Roy eine Antwort: »Weil der Islam an den zwei wichtigsten Fronten der westlichen Welt steht: Immigration und Neuordnung des Nahen Ostens.« Da gibt es eben noch einen Punkt: »Die großen Befreiungsbewegungen der Sechziger und Siebziger sind am Ende – Islam ist die einzige globale Bewegung auf dem Markt.« (…)

»Die Umweltbewegung konnte keine Alternative bieten. Occupy Wall Street ist ein gutes Beispiel: Da wurde ein relativ kleines soziales Segment mobilisiert, Mittelklasse-Studenten – nicht die entrechtete Jugend aus den sozial schwachen Schichten, die kamen nur dazu, um Schaufenster einzuschmeißen. Die interessieren sich nicht für Tiefenökologie. Occupy Wall Street ist viel zu abstrakt.« (…) »Und der IS? Da gibt es Leute mit Maschinengewehren, du kämpfst, kannst jemanden umbringen, hast Geld, du bist ein toller Kerl, es gibt Mädchen.«

– was allerdings die Selbstmordattentäter nicht »erklärt«. Roy:

Auf jeden Fall ist der Zulauf zum IS und zum Salafismus – eine Jugendrevolte. Wie in den Sechzigern. Was wir da sehen, meint Roy, sei im Grunde etwas Ähnliches wie seinerzeit die Baader-Meinhof-Gruppe, die habe, sagt Roy, sowieso »den globalen Dschihad erfunden«. Der Dschihad, sagt Roy, »ist die neue Revolution«.

Nun war aber Baader-Meinhof nicht gerade »eine Revolution«; weder eine neue noch eine alte; vielleicht ein neuer Revolutions-Gestus; eine neue Revolutions-Attitüde. Er will aber auf noch was anderes hinaus:

»Die Integration funktioniert doch. Wenn ich das sage, gehen die Leute immer an die Decke. Die dritte Generation der Einwanderer nach Europa ist doch westlich: Revolution als Jugendbewegung ist typisch europäisch – die Anarchisten, der Extremismus der Zwanziger, die Sechziger: radikalisierte Jugendliche. Auch der Zulauf zu Terrororganisationen ist Jugendbewegung. Eine typisch westliche Matrix, das hat mit dem Islam nichts zu tun.«

Es könnte sein, dass er damit etwas grundlegend Vernünftiges gesagt hat:

»Wenn ein Jugendlicher radikal werden will, tut er das – und wenn seine Eltern liberale Muslime sind, benutzt er genau das als Grund.«

Dass diese Jugendbewegung auch Mädchen erreicht, wundert Roy nicht. »Die drei großen Religionen sind patriarchalisch, und in allen gibt es feministische Bewegungen von Gläubigen, die als gleichgestellt behandelt werden wollen, obwohl die Basis der Religion diese Gleichstellung nicht vorsieht.« (…)

Auch die Bilder, mit denen IS arbeitet, sagt Roy, passen in eine globale Jugendkultur. »Da gibt es eine bestimmte Faszination der Gewalt. Man muss nur die Videos vergleichen – die IS-Videos mit Enthauptungen gleichen denen der mexikanischen Drogenkartelle, das ist, scheint es, ein zeitgenössisches Phänomen. Man sieht diese Faszination auch im amerikanischen Kino – weniger Sex, immer mehr Gewalt – das ist Gore Culture.« Globale Jugendkultur. (…)

»Europa ist ein Scheitern der Fantasie: Europa hat keine ideelle Vorstellung, wie die französische Revolution sie hatte, die russische Revolution oder sogar die Nazis, der Dschihad hat eine.« Man kann Europa nicht fühlen: »Nein. Niemand würde für Europa sterben.«

Roy bedauert vor allem das Fehlen attraktiver Anpassungsprozesse, in denen sich der Islam in die europäischen Gesellschaften einordnen kann. Zur Frage der Bedeutung der »Burka in der dritten Generation« sagt er kühl: »Manche werden sie tragen – weil man so ins Fernsehen kommt.« Zur (angeblich) fehlenden Integration:

»Bei einer Debatte in Deutschland sagte jemand zu mir: Wir haben ein Problem mit der Fanatisierung, es gibt immer mehr Ehrenmorde. Und ich sagte: Gut, die Integration läuft also! Die anderen haben mich genauso angesehen wie Sie jetzt, aber sehen Sie es doch mal so: Das ist so, weil die Mädchen mit deutschen Jungs ausgehen und keinen Jungen aus ihrem Dorf mehr heiraten wollen.« Wenn die Mädchen weglaufen, ist die Festung gefallen. Was dann noch zu einem Punkt führt: »Gemischte Ehen sind der Schlüssel. Es gibt in Frankreich inzwischen fast genauso viele muslimische Frauen wie Männer, die in eine christliche Familie einheiraten. Das gab es in den Achtzigern nicht.« Gute Zeichen, sagt Roy, man muss sie nur sehen.

Frage: Wieviele deutsche junge Frauen pro Jahr heiraten zugewanderte Männer, muslimisch oder nicht? Ist die Festung hier gefallen? Ist das die Grundlage der Klagen von »Pegida«?

Ende Januar 2015, zwei Monate nach Susan Vahabzadeh in der *Süddeutschen*, war auch *Der Spiegel* bei Olivier Roy. Zur neuen Gewalt befragt, unterstreicht er:

Ich würde das alles in dieselbe Kategorie einordnen, in eine Kontinuität der Radikalisierung. (…)

Aber vor allem ist der Dschihad die einzige weltumspannende Sache, sozusagen der letzte globale Grund, den es noch gibt, für etwas zu kämpfen. Der Kommunismus ist verschwunden, genau wie die extreme Linke. Die RAF war die erste Gruppe, die Gewalt globalisiert hat, die an einem Tag für die Palästinenser gekämpft hat und am nächsten Tag gegen einen Bankdirektor. Was früher, in den Sechziger- und Siebzigerjahren, Che Guevara oder die Weltrevolution war, ist heute der Dschihad. (…)

SPIEGEL: Eine Art Popkultur?

Roy: Exakt. Ich bin Dschihadist, also bin ich ein Held. Und um Held zu sein, brauche ich Insignien, muss gefilmt werden.

»Occupy« und die ökologischen Bewegungen kämen dagegen, wie schon ausgeführt in der SZ zu Susan Vahabzadeh, nicht an. Das ist möglich. Aber »Occupy« ist nur ein kleiner Ausschnitt westlich-politisch mobilisierbarer (Jugend).

Vor allem sehe ich nicht (auch nur ansatzweise) einen Aufbruch der Jugendlichen »aller Welt« in Richtung »Dschihad«, der den antiautoritären und antikolonialistischen Aufbruchsbewegungen der Jugendlichen der 70er-Jahre vergleichbar wäre.

Das Interview des SPIEGEL mit Roy wurde kurz nach den Morden in der *Charlie Hebdo*-Redaktion geführt; aktuelle Frage also:

SPIEGEL: Würden Sie sagen, dass die drei Pariser Attentäter dem klassischen Profil von Dschihadisten entsprechen?

ROY: Absolut. Sie haben sich jung radikalisiert, waren Anhänger des Salafismus und wurden dann zu Terroristen. Viele glauben, dass die politische Radikalisierung auf den religiösen Fundamentalismus folgt, aber das stimmt gar nicht. Wenn man sich die Lebenswege der meisten Radikalen anschaut, geschieht beides oft parallel. Fast alle waren sie zuvor Kleinkriminelle, haben Haschisch geraucht oder Alkohol getrunken. Keiner hatte eine religiöse Vergangenheit. (…)

SPIEGEL: Was macht den Dschihad so anziehend?

Roy: Es geht immer auch darum, Allmachtsfantasien auszuleben. Gerade die, die sonst immer zu kurz kommen, haben solche Fantasien. Es geht um Rache. Die Kouachis und auch Coulibaly sagen das ganz explizit: Jetzt seht ihr, wer hier die Macht hat. Man muss nur zuhören, wie die Konvertiten, die zu Hunderten nach Syrien aufgebrochen sind, ihre Radikalisierung begründen. Sie alle sagen dasselbe: Ihr Leben sei leer gewesen, immer habe man sich über sie lustig gemacht.

… das »leere Lachen« der Mädchen auf dem Schulhof in Favoriten, Wien …

… wer macht sich »lustig« über wen? Wer darf? Und wer bezahlt (die Lachzeche) … Roy:

… Propagandavideos mit getöteten Muslimen zirkulieren wild durcheinander. Sie zeigen, was die Serben den Muslimen in Bosnien vor 20 Jahren antaten, sie zeigen amerikanische Bomben auf Afghanistan. Die meisten Jugendlichen können diese Länder noch nicht einmal auf einer Karte erkennen. Diese Leute sind Dschihad-Nomaden, sie kämpfen dort, wo es gerade nützlich erscheint. So funktioniert das Dschihad-Reisebüro.

»Funktioniert« das so? Wohin führt das nächste Reiseticket, wenn man ausersehen ist (oder sich selber meldet) als Selbstmordattentäter? Wieviel »Reisebüro« hat man da vor sich? Wenn man in ein paar Tagen oder Wochen vorhersehbar hinüber ist? Reisebüro? *»Stairway to Heaven!«* Und damit *Endstation*.

King Roy (Expertenpflicht) haut wahnsinnig auf die Pauke, aber vieles stimmt dann doch nicht. Etwa der Quark, den er über die deutsche RAF verbreitet: die Baader-Meinhof-Gruppe hätte beansprucht, für das »Proletariat« zu kämpfen. Wie bitte? Gerade weil »das Proletariat« aus angepassten Spießern mit opportunistischen Aufstiegshoffnungen bestünde, hat die RAF die Notwendigkeit ihrer Attentate postuliert. Eben das, wozu die deutschen Proletarierflaschen nicht fähig seien. Blieb also nur die Internationale der Avantgarde: aufgeklärte Terroristen, die genau wissen, gegen wen sie ihre Bomben zu schmeißen hätten. Eine wirklich nachvollziehbare Parallele zu den Jugendlichen, die aus Dinslaken oder ähnlichen Orten in Richtung »Dschihad« abhauen, sehe ich nicht.

* * *

104 Olivier Roy, *Heilige Einfalt. Über die politischen Gefahren entwurzelter Religionen*, München 2010

Lachen 8. Theorie 9.
Dschihadist werden.

Die verbreiteten Mutmaßungen zu den »Motiven« der aus Deutschland nach Syrien oder in den Irak entschwindenden Jugendlichen versammeln übereinstimmend sehr ähnliche Punkte:

»Und niemand hat es gemerkt. Dschihad. Jung, männlich, ungebildet – so beschreibt eine Analyse des Verfassungsschutzes die deutschen Islamisten, die in den heiligen Krieg ziehen.«[105]

Denis Cuspert ist der bekannteste von ihnen. Der ehemalige Berliner Rapper Deso Dogg, der sich jetzt Abu Thala der Deutsche nennt, gehört nach Erkenntnissen des Berliner Verfassungsschutzes inzwischen zum engsten Kreis der Terrororganisation Islamischer Staat (IS). Die Behörde hat gerade einen Bericht veröffentlicht, der Cusperts Lebensweg vom Gangsta-Rapper zum Dschihadisten nachzeichnet, von Berlin-Kreuzberg nach Syrien. Von dort ruft der 38-Jährige radikalisierte Salafisten in Deutschland auf, sich dem IS anzuschließen. (…)

Die Kämpfer aus Deutschland sind jung, männlich und meist ungebildet. Nur jeder Vierte von ihnen hat einen Schulabschluss. Gerade mal sechs Prozent haben eine Ausbildung, zwei Prozent ein abgeschlossenes Studium. Die Jüngsten waren bei der Ausreise 15, der Älteste war 64 Jahre alt. Jeder Dritte stammt aus der Gruppe der 21–25-Jährigen. Ein Fünftel war arbeitslos gemeldet. Nur zwölf Prozent hatten einen Job, meist im Niedriglohnsektor. (…)

Einige demonstrierten in grausamen Propagandavideos ihre Gewaltbereitschaft: Mustafa K., der aus dem nordrheinwestfälischen Dinslaken stammt, posierte mit abgeschlagenen Köpfen. Cuspert zeigte sich, als er die Leichen syrischer Regierungssoldaten schändete.

Was »schändete« hier heißen soll, sei dahingestellt. Für jedes Wort der Journalistentexte, an denen ich mich hier entlanghangle, kann ich ohnehin nicht die Finger ins Feuer legen. Es geht aber nicht ohne sie. »Alles, was wir wissen, wissen wir von Journalisten«, habe ich schon oft (mit allen angebrachten Verbeugungen) konstatiert. Helden, die keine Ordensbrust brauchen.[106] Wenn sie gut genug sind in ihrer Arbeit, verdienen sie jeden. Sehr sogar. Sie sollen aber bitte bitte *sehr gut* sein.

Robert Misik über »Firas«, den Jungen mit den vielen »Smileys« auf der Website und den Hunderten von »Likes« seiner Leser:

Firas war 16, als er anders wurde. Er ging in Moscheen, zu Jugendtreffs, recherchierte im Internet zum Islam. Begann vom Kalifat zu reden. Eine Verwandlung. Er wird ummontiert und montiert sich selbst um. (…) Der Vater versucht ihm den Umgang zu verbieten. Erfolglos. Er beschattet seinen Sohn sogar. Er nimmt ihm den Pass ab, weil er schon ahnt, sein Sohn könnte in den Dschihad ziehen wollen. Versteckt das Dokument an seiner Arbeitsstelle. Firas geht zur Polizei, macht eine Verlustanzeige, erhält einen neuen Pass, der Vater erfährt davon nichts.[107]

Die offiziellen Stellen, die heute überlegen, Jugendlichen, die sie für »gefährdet« halten, die Ausweise abzunehmen, haben auch nichts »erfahren«. Wie lösen sie dies mit »Pass-Wegnahme«:

Man kriegt diesen süßen Jungen und den heute 19-Jährigen, der zu Greueltaten grinst, nicht recht zusammen. Es ist eine Geschichte, bei der man Gänsehaut bekommt. Die Eltern haben ihren Sohn verloren.

Er führte ein normales Leben, in einer normalen Familie, in einer normalen Umgebung, in einer normalen Schule. Seine Freunde waren Österreicher, Türken, Kroaten. Aber irgendwann nahm er eine Abzweigung. Kann man das verstehen? Man kann bei Firas ziemlich genau nachlesen, was ihn und seine Fans verbindet. Junge Mädchen, die heute den Nikab tragen und vergangenes Jahr noch im Minirock herumgelaufen sind. Junge Fußballspieler aus der Vorstadt. Ja, sogar ein junger Gewerkschafter ist dabei unter den Like-Drückern, gewählter Jugendvertrauensrat bei einem großen Telekommunikationsunternehmen. Sie wollen hier gar nicht mehr dazugehören – in diesem Westen, der dekadent ist. Sie haben vielleicht Diskriminierungserfahrungen gemacht – vielleicht, große, explizite. Wahrscheinlich aber auch nur die kleinen, täglichen, denen man als heranwachsender Türke, Tunesier oder Ägypter ausgesetzt ist; erfahren, dass sie »anders« sind, also nicht dazugehören zur Mehrheitskultur. Da kommt man denn schnell auf »den Islam« als Quelle der Identität.

So »schnell« käme man nicht unbedingt auf »den Islam als Quelle der Identität«, wenn nicht noch ganz andere Dinge im Spiel wären. Dinge wie »Diskriminierungserfahrungen« und soziale Depraviertheit werden von fast allen Kommentatoren für wahrscheinlich gehalten; nach der psychischen Verfassung der betroffenen Jugendlichen fragt dagegen fast niemand. Das ist merkwürdig.

Alle diese Jugendlichen durchlaufen doch ihre Pubertätsphasen; die

Anläufe und Sprünge auf die sog. Geschlechtsreife hin. Diese Sprünge schließen notwendig einen Wandel im Verhältnis der Jugendlichen zu ihrem Körper und ihrem Körperbild ein. Dazu gehört sehr oft »die Distanzierung vom eigenen Körper, der zur physischen Reife gelangt ist«.[108] Weiter nennen Moses und Eglé Laufer in ihrem Standardwerk zur Adoleszenz den »Zusammenbruch« bisheriger Identifizierungen, das Versagen der Abwehrorganisation gegenüber weiterlaufenden frühkindlichen Aggressionskonglomeraten mit entsprechenden Fantasien der Körperzerstörung; sie nennen erhöhte Inzestversuchungen auf der Geschwisterebene und einen häufig entstehenden Hass auf den eigenen Körper. »Das Schuldgefühl, das diesem ganzen Prozess inhärent ist, erklärt vielleicht die Fälle von vollendetem und versuchtem Suizid Jugendlicher, in denen wir aggressive Attacken gegen den internalisierten Elternteil und zugleich Attacken gegen den eigenen Körper sehen, der in solchen Momenten als vom übrigen Selbst losgelöst und nicht zu ihm gehörig empfunden wird.« Statistisch ist der Suizid-Anteil der 13–18-jährigen Jungen an der Zahl der Selbsttötungen in den westlichen Ländern der *höchste* in Relation zur Gesamtbevölkerung.

Zuerst ist es die körperlich-hormonelle Veränderung; d. h., der/die Jugendliche hat keine Kontrolle mehr über den eigenen Körper. Anhaltspunkte für das von den Laufers genannte plötzliche Auftreten solcher Veränderungen im eigenen Körper und damit auch zu den Körpern der Umgebung – Eltern, Geschwister, Freunde, Geliebte; zu Lehrern, Geistlichen, Chefs – finden sich in *allen Biografien* derer, die plötzlich »konvertieren« und ein paar Wochen später sich beim Dschihad finden. Wir können den exakten Punkt des Ausbruchs solcher Veränderungen im einzelnen Fall nicht benennen. Aber wir haben die Aussagen von mitempfindenden LehrerInnen, die eine plötzliche Veränderung bemerken; die konstatieren müssen, sie »kommen nicht mehr heran« an einen bestimmten Schüler, an bestimmte Schülerinnen. Ein sicheres Zeichen, dass etwas *vorgefallen* sein muss; eine innere oder auch von außen installierte Veränderung, deren Ursachen nicht ohne weiteres sichtbar sind; die oft auch verborgen werden, weil der Körper der Betroffenen sich in eine fundamentale Unsicherheit geschleudert sieht. Nach dem möglichen Zusammenhang zwischen »Selbstmordattentaten« und einer Suizidneigung aus ganz anderen Gründen wird nicht gefragt.

Wenn *Der Spiegel* unter die Gesichter der drei Attentäter von Paris die Titelzeile »Der Terror der Verlierer« setzt, wird allein der soziologische Befund »sozialer Depraviertheit« in die Kette möglicher Gründe aufgenommen. Die allein reichen mit Sicherheit nicht zur

Beantwortung der Frage, mit der der Titel fortsetzt: »Warum junge Männer Europa den Krieg erklären«. Weil sie soziale »Verlierer« sind? Das sind viele.

An die möglichen psychophysischen Turbulenzen spätpubertärer Adoleszenten – zu denen selbstverständlich auch die jungen Soldaten der Weltkriege noch gehören – mag offenbar keiner denken.

Dass irgendwelche besonderen Kenntnisse des »Islam« bei »Firas« und anderen konvertierenden Jugendlichen nicht notwendig sind, unterstreicht Misik zu Recht:

Die Überzeugungen werden ihnen vorgekaut, von Predigern in den Moscheen oder im Internet, und das, was man so salopp ihre »islamistische Ideologie« nennt, würde bei vielen, schriebe man es zusammen, auf zwei DIN-A4-Seiten passen.

Der IS und die anderen radikalen Gruppen zielen jedenfalls mit ihrer Propaganda genau auf das ab. Der Tenor: ihr werdet diskriminiert. Man will euch da, wo ihr seid, nicht. Sie werden euch nie dazugehören lassen. Sie (die Ungläubigen), sie unterdrücken den Islam überall. Amerika. Bomben. Drohnen. Israel. Gaza. Das alles fügt sich zu einem geschlossenen Bild. Hat der junge Muslim erst einmal den Tunnelblick, dann sieht alles, was auf der Welt geschieht, wie ein Indiz aus, das das radikal-islamistische Weltbild bestätigt. Man hält euch klein, aber der Islam macht euch groß. Und mit dem IS, der so sichtbar erfolgreich ist, erhielt das alles einen neuen Hype.

Und irgendwie ist das natürlich auch alles Pop. Junge Leute, die in die Pubertät kommen und genau das machen, was am schärfsten provoziert – nicht zuletzt ihre Väter und deren Welt, Väter, die sich hier eingerichtet haben in ihrem Migrantenleben, ihrer Minderheitenrolle. Väter, die als Schwächlinge erlebt werden. Dschihad als brutale Gegenkultur. Einen globalen »Protestislam« hat der algerischstämmige Soziologe Fouad Allam das schon vor zehn Jahren genannt: entwurzelt, entkleidet lokaler Traditionen, selbst gebastelter Einheitsislam. Das Irre ist: man kann das alles ganz leicht verstehen. Und es ist dennoch verrückt.

Hier kommt das Wort »Pubertät« immerhin vor; aber in seiner möglichen Problematik gleich abgemildert zu »Pop« und »Protest gegen schwache Väter«. Alle Schreiber, die nicht von Körperzuständen ausgehen, kommen zum Befund eher »leichter Verständlichkeit«. Eine Falle, in die man, lässig soziologisierend, leicht hineintappt.

»Made in Germany. Das ist Ahmet aus Ennepetal, 21 Jahre alt. Im

Juli soll er sich und 54 andere Menschen in Bagdad in die Luft gesprengt haben. Eine Reise in den Irak – wo deutsche Attentäter den Tod bringen«[109]

Diese Geschichte beginnt in Ennepetal, am Rande des Ruhrgebiets. Von hier aus – aus der sehr normalen Mitte der deutschen Gesellschaft – bricht ein junger Mann, 21 Jahre alt, mit Namen Ahmet C. zu einer Reise auf.

Es geht in den Irak, wo er nach kürzester »Vorbereitungszeit« sich selbst und 54 andere Menschen in den Tod bombt.

Ahmet C. ist eben noch Fußballer und Mädchenschwarm in einer Kleinstadt im Westen Deutschlands, dann ist er ein Fanatiker, der sich dem Islamischen Staat anschließt. Seine Radikalisierung vollzieht sich nicht über Jahre. Der Weg in den Irrsinn dauert nur noch ganz kurz.

Dieser letzte Punkt ist bezeichnend für viele, die diesen Weg gehen. Sie werden nicht irgendwie »umgekrempelt« von ISIS oder IS, sie werden nicht »gehirngewaschen« dort; sie sind es schon, wenn sie dorthin kommen. Sie bringen ihre Tötungs- und Selbsttötungsbereitschaft mit, wenn sie dort anlanden. Das Schiff, das sie sind, kennt schon die Häfen seiner letzten Triumphe sowie den Endhafen seiner Abwrackung. Diese allerdings soll vonstattengehen als Heldentat für dauernden Ruhm. Zur Wahrnehmung dieses Angebots sind sie hier.

Der Islamische Staat (IS) veröffentlicht eine Erklärung. Abu-al-Kaakaa-al-Almani, ein »Ritter des Islam und Held des Kalifats, hat eine Märtyrer-Operation ausgeführt«.

Noch so'n Ritter, wie Breivik. Diese Figur gibt es auf allen Seiten der Religions-Scheidegräben; christlich/muslimisch: gehupft wie gesprungen. Jüdisch-religiöser Wahn, wo er auftritt, siedelt nicht weit davon; alle andern religiösen Wahne auch nicht. Schwer zu sagen, auf welcher jeweiligen Seite die Täuschung bzw. die Selbsttäuschung höher zu veranschlagen ist.

Ein Video zeigt Ahmet C. – den jungen Mann aus Ennepetal – *bei einer LIES!-Veranstaltung in Wuppertal, bei der junge Salafisten den Koran verschenken. Ahmet steht hier, er trägt eine Pluderhose, darüber ein T-Shirt mit der Aufschrift: »LIES. Im Namen deines Herrn, der dich erschaffen hat.« In der Hand hält er das Buch und eine Rose. Er lächelt in die*

Kamera. Am 5. März 2014 postet er zwei Bilder bei Facebook. Eines zeigt ein Smartphone, eine Flasche Jack Daniel's und eine Packung Marlboro, darüber steht: 2013. Das zweite Foto zeigt einen Muslim, der betet, darüber steht: 2014. Ahmet schreibt: »Es ist nicht zu spät.« Den Ahmet, der nur Monate zuvor auf Partys seine Handynummer an Mädchen verteilte, gibt es nicht mehr.

Statt mit Mädchen trifft er sich nun mit dem Radikalen-Prediger Pierre Vogel. Nach Vogels Lehre geht es darum, am Ende des Lebens ins Paradies einzuziehen, der einfachste Weg, sagt er, führe über das Märtyrertum. (…) Der IS hat eine glänzende Propagandaabteilung: Manche Selbstmordanschläge werden mit drei Kameras aufgenommen, die Bilder der Explosion stehen in Zeitlupe im Netz. (…)

Unter Europas Innenministern kursiert eine Statistik; sie zeigt, woher sich die meisten Kämpfer auf den Weg machen. Deutschland liegt auf Platz 4, hinter Frankreich, dem Balkan und Großbritannien.

Fußballclub und Disco allein reichen offenbar nicht, um Teil der Community von Ennepetal zu werden und um einen Zustand zu finden, in dem die eigene Körperlichkeit als aushaltbar erlebt wird. Wer weiß also, welches Ereignis es gewesen sein könnte, das Ahmet C. zu dem Gefühl gebracht hat, er werde aus dieser Community herauskatapultiert; oder aber zu der Wahrnehmung: Hier kommst du nie rein! Nie, nie! Sie lassen dich nicht – das Gefühl, von dem viele Migrantenkinder berichten; und das mir als ostpreußischem Flüchtlingskind 1945ff in Schleswig-Holstein nicht *völlig* fremd ist.[110]

Zum fiktiven Erreichen der Körperganzheit und zur Homöostase (im Tod) kann die Verbindung mit dem abwesenden Gott führen, der durch die Explosion des Attentats in einen anwesenden Gott *verwandelt* wird. Wo alles in Fetzen fliegt (und noch – mindestens – 54 andere mehr oder weniger zufällig Anwesende dazu), kann sich der neue Körper bilden: aus den herumfliegenden Molekülen all der Zerfetzten und der eigenen fliegenden Fetzen in Verbindung mit Allahu Akbar sich zusammenbacken zum Märtyrerkörper, der ins Paradies einfliegt – die 99 versprochenen Jungfrauen zu Füßen, die auf der Stelle darangehen werden, dem neu Eingeflogenen die Unversehrtheit seines Heldenkörpers (samt aller zugehörigen Partialobjekte) zu versichern.

Schade nur, dass das nur einmal geht. All diese Selbstmordattentäter würden sich *liebend* gern 99 Mal und mehr in die Luft sprengen (mit dem jeweils verfügbaren Rest der Welt) und jauchzend in die Himmelssphären einfahren, um dort, 99 Mal

zusammengeflickt, neu ins Erdenrund zurückzukehren auf der immerwährenden Neustart-Taste, denn das haben sie gelernt (oder fantasieren es zumindest): tot ist nicht tot, es gibt immer den Neustart, das ewige *Replay*: Nichts ist *endgültig!* Soweit sind sie Kinder des elektronischen Zeitalters. Wo alles ausschaltbar und wieder einschaltbar ist, haben es Tod, Schuld und Bestrafung schwer, ihre Gravitation zu entfalten. Alles ist wieder *einschaltbar* (und auch ausschaltbar). Zumal für Kinder, denen alles schon einmal ausgeschaltet wurde bzw. ihren Eltern: Herkunftsland, Leben in einer »gesicherten« Gegenwart; sog. »Zukunftsaussichten« – was ist das denn? Das ist das, was die um uns herum Lebenden haben; *angeblich* haben (»Ah, look at all the lonely people«) …

Father McKenzie
Writing the words of a sermon that no one will hear
No one comes near

Hier, in *der Moschee* ist das anders!

Hier hört man *die Predigt*. Sie hat (zuweilen) ihre praktische Seite. Es sind hier welche, die wissen, wo »die Waffen« lagern.

Knallt sie ab – die mit der »gesicherten Gegenwart«; wo keiner keinem zuhört.

Das »lonely« gilt, in den meisten Fällen, auf allen Seiten! *No one was saved!* Aber hier, bei den sprengstoff- und waffentragenden Moschee-Verbundenen ist *Rettung!* Eintritt ins Paradies durch Auslöschung all der (sowieso bedeutungslosen) Arschlöcher, die »für uns, die Fremden«, nie viel mehr (übrig) hatten als fundamentale Nichtachtung; allerhöchstens Duldsamkeit. Das *reicht aber nicht*, um sich hier auf ein Leben einzulassen. Die *Duldsamkeit* kann, wenn es denen, die uns hier dulden, irgendwann so passt, *gekündigt* werden; und oft genug, bei jeder beliebigen Kleinigkeit sogar, kann sie schon gekündigt worden sein.

* * *

»Alfons geht kämpfen. Alfons Rosenbruch ist 18 Jahre alt, als er die Ausbildung in Hamburg abbricht. Er geht nach Syrien und schließt sich dem ›Islamischen Staat‹ an. Alles ist chillig hier, schreibt er einem Freund. Dann wird er erschossen«.[111]

Alfons Simon Rosenbruch, geb. 26. April 1995; tot in Syrien im August 2014. »Wie muss man sein, um aus Hamburg für Allah in den Krieg zu

ziehen?«, fragt Sebastian Kempkens.

Soziologen und Pädagogen versuchen, die Lebensläufe dieser Leute zu erklären. Schlechter familiärer Hintergrund, Chancenlosigkeit, Sinnsuche und als Folge Radikalisierung, solche Begriffe fallen meist. Irgendwann sind junge Männer von deutschen Schulen dann bereit, für den Islam zu töten. (…)

Kempkens hat Kontakt aufgenommen zu Freunden von Alfons Rosenbruch in Hamburg. Freund Aziz (Name geändert) befindet zu den Berichten über Rosenbruch im NDR und den Zeitungen, »all das treffe auf seinen Freund nicht zu«:

»Sinnsuche, so ein Schwachsinn.« Sein Kumpel hatte alles, sagt er. Genug Geld, eine gute Familie, eine Ausbildung, Freunde.

Er hat sich halt mit dem Koran befasst. »Haben Sie sich schon mal in eine Religion vertieft?« Danach würden viele die Welt mit anderen Augen sehen. »Alfons wollte keine Menschen töten, dafür hatte er zu viel Liebe in sich.«

Die Umstände, die Kempkens dann eruiert, sprechen aber eine etwas andere Sprache:

Rosenbruchs Eltern leben getrennt, zum Vater hatte er die ersten sechseinhalb Jahre keinen Kontakt. Mit seiner Mutter und seiner Halbschwester wohnte er in einem Backsteinhaus in einer Spielstraße. Die Mutter möchte nicht mit Journalisten sprechen, ihr Klingelschild hat sie abgeklebt, auf Anrufe antwortet sie nicht.

Rosenbruchs Vater ist bereit, von seinem Sohn zu erzählen. Manfred Karg ist ein rustikaler Mann, er fuhr jahrelang zur See, hat kaum einen Knochenjob ausgelassen. Der 64-Jährige wohnt allein in einem Reihenhaus an der Grenze zu Schleswig-Holstein. »Ich habe keine Freunde, dafür hohe Hecken mit Dornen.« (…)

Die meiste Zeit war Karg ein Wochenendpapa für Alfons. Sie fuhren zusammen an die Ostsee, spielten Schach. Der Junge lebte bei seiner Mutter. Anfangs war es schwer, die Mutter untersagte ihm den Kontakt. Ein Richter gestand Karg dann Zeit mit seinem Sohn zu. Sie hatten einige schöne Jahre miteinander, sagt er.

Keine Schulprobleme; Realschulabschluss ohne große Mühe. Aber:

Als Rosenbruch 16 war, krachte es. Der Vater warf dem Sohn vor, lethargisch zu sein, im Haushalt nicht zu helfen. Der Sohn beschimpfte den Vater als Versager, Verlierer. Karg versuchte, die Situation zu retten. Lass es uns ein andermal klären. Du weißt, wie du mich erreichst. Meld dich, wenn du so weit bist. Ich hab dich lieb. Aber sein Sohn brach den Kontakt ab.

Damit ist der Punkt »gute Familie«, den Freund Aziz vorgebracht hat, wohl hinfällig. Erst ab sechs mit dem Vater im regelmäßigen Wochenendkontakt, gerichtlich erstritten; mit 16 dann ein Bruch, der endgültig ist. »Gute Familie«. Aus Aziz' Sicht, der vermutlich Schlimmeres kennt, vielleicht schon; wenn Alfons mit der Mutter und der Halbschwester gut klarkam. Stimme der Mutter haben wir nicht.

Alfons Rosenbruch beginnt im Sommer 2011 eine Erzieherausbildung. Seine Lehrerin in der Berufsschule, Frau Kelten (Name geändert), mochte ihn.

Kelten hat eine gelbe Mappe vor sich liegen. Es sind Rosenbruchs Bewertungen aus dem Kindergarten in Altona. Als Kind war er selbst dort hingegangen, jetzt machte er hier seine Ausbildung. »Außergewöhnliche Sensibilität«. »Pünktlich, verlässlich«. »Hohe Kompetenz«. Kelten sagt, er sei »ungeheuer empathisch und liebevoll« gewesen. »Ich hätte ihm meine Kinder sofort anvertraut.« (…)

Nach gut einem Jahr in der Ausbildung veränderte er sich. Er, der früher ein offenes Gesicht gehabt habe, verschloss sich immer mehr. Trug öfter Kapuze, seine Klamotten wurden dunkler, die Haare ließ er sich kurz scheren. (…) Auch mit seinen Klassenkameraden sprach er kaum noch.

Die Lehrerin wendet sich an Beratungsstellen; erzählt, dass der Junge 2013 konvertiert sei:

»Preist er die Suren des Koran, diskutiert er politisch?«, fragte die Beraterin. Kelten verneinte. Dann sei es nicht symptomatisch dafür, dass sich der Junge in extremistischen Kreisen bewege, urteilte die Frau.

Allerdings ohne ihn zu sehen und zu hören!

Einige Wochen ging das so, dann kam Rosenbruch nur noch unregelmäßig zur Schule. Auch im Kindergarten fehlte er oft. Er sei da gedanklich schon ausgestiegen gewesen, nicht mehr erreichbar, sagte Kelten. »Das war nicht mehr mein Alfons«. Er meidet Körperkontakt zu Mädchen in der Klasse,

selbst Blicken weicht er aus. Die Klassenfahrt nach Sylt sagt er ab.

Es war Mai 2013, nur noch wenige Wochen bis zur Prüfung. Trotz allem hatte ihm der Kindergarten bereits eine Stelle angeboten, da verabschiedete sich Alfons von Kelten. Nach dem Unterricht kam er zu ihr, gab ihr einen Zettel: »Hiermit trete ich von allen weiteren Prüfungen zurück und breche die Ausbildung ab. Alfons Rosenbruch.« Dann umarmte er sie und sagte: »Frau Kelten, machen Sie sich keine Sorgen. Sie waren eine gute Lehrerin.«

Was mag geschehen sein, das diesen plötzlichen Abbruch verständlich macht? Von speziellen Vorfällen wird nichts berichtet. War die Erzieherausbildung doch nicht das Richtige und er hat es erst spät bemerkt? War etwas mit einem Mädchen? Mit einem Jungen?[112] Nur Freund Aziz weiß etwas mehr. Alfons' Radikalisierung, sagt er, habe früher begonnen; nach einem Schulwechsel von Ottensen nach Bahrenfeld:

»Früher waren wir getrennte Gruppen«, sagt Aziz. »Wir aus Ottensen, die aus Bahrenfeld.« Durch Rosenbruch hätten sich die Cliquen vermischt. »Wir waren damals am Wochenende oft zusammen saufen, haben Party gemacht.«

Bei den Bahrenfeldern, erinnert sich Aziz, seien ein, zwei »Achis« gewesen, Glaubensbrüder, strengere Muslime. Rosenbruch habe gesagt, ihn interessiere, was sie über den Islam erzählten. Er muss ungefähr 16 gewesen sein, da begann er sich mit dem Koran auseinanderzusetzen. Er fragte viel, las, sah Vorträge im Internet. »Der wusste schnell 500-mal so viel wie ich über den Islam«, sagt Aziz. (…) Rosenbruch hing viel mit den Achis ab, in allen möglichen Wohnungen in Hamburg. »Die sind eine krasse Gemeinschaft«, sagt Aziz. Die Achis hätten sogar einen eigenen Check gehabt, eine eigene Begrüßung. Sie klatschten sich nicht nur ab, bei der anschließenden Umarmung fassten sie sich um die Hüften. Rosenbruch brauchte nur mit dem Finger zu schnipsen, wenn es ihm nicht gut ging – sofort bekam er Hilfe. Einen Schlafplatz, Essen, Geld.

Einer der Achis, ein Deutschtürke mit kleinkrimineller Vergangenheit, zwei Jahre älter, wurde sein engster Bruder. Gemeinsam trieben sie sich am Steindamm am Hauptbahnhof herum, gingen oft beten. Taqwa-Moschee, El-Iman-Moschee, Orte, die der Verfassungsschutz beobachtet (…) manchmal hingen sie auch gemeinsam rum. Die einen tranken Alkohol, die anderen nicht. »Jeder macht sein Ding, so ist das bei uns«, sagt Aziz.

Rosenbruch war verändert; Aziz bekommt mit, wie stark seinen Freund der Bürgerkrieg in Syrien bewegt:

Baschar al-Assad, ein Diktator, der Muslime abschlachtete, Glaubensbrüder. Und ich liege hier im Westen auf der faulen Haut und schaue zu, so habe Rosenbruch oft geredet. Er spendete Geld an Hilfsorganisationen.

Im Sommer 2013 flog er mit seinem »Bruder«, dem kleinkriminellen Achi, in die Türkei. (…) Tatsächlich nahm er drei Monate lang offenbar im konservativen Istanbuler Stadtteil Fatih an Schulungen des IS teil, lernte die Schlepper kennen, die ihn über die Grenze bringen sollten.

Vater Karg:

»Arschloch-Alfons«, sagt er manchmal, oder »der war doch ein Weichei, ein Muttersöhnchen«. Und dann »Leck mich am Arsch, bin ich traurig«. Seit er vom Tod seines Sohns erfahren habe, denke er über eine Autobiografie nach, Titel: »Mein beschissen trauriges Leben«.

Er bekam wohl mit, dass sein Sohn irgendwie »religiös« geworden war; auch dass er weg gewesen war; dachte aber, als er ihn wieder in Hamburg sah, ist noch mal gut gegangen. Von seinen Freunden aber nahm Rosenbruch regelrecht Abschied:

Es muss im November gewesen sein, als er seine engsten Freunde in ein türkisches Restaurant einlud: sein Abschiedsessen. Es gab Hackfleisch, Dönerfleisch, zum Nachtisch Baklava. Jeder wusste es schon, aber Rosenbruch erklärte es noch einmal: Er könne nicht länger zusehen, er müsse helfen, und wenn er in Syrien nur Verletzte trage. Sein Handy nehme er nicht mit, um sich nicht orten zu lassen, bald würde er sich aber melden, über einen neuen Facebook-Account.

»Niemand hat auch nur daran gedacht, ihm reinzureden«, sagt Aziz.

Auf Facebook heißt er dann Jibbril Atta, nach Mohammed Atta (9/11-Planer aus Hamburg). Er lernt Arabisch,

schickt Fotos von gigantischen Villen, in denen sie übernachteten. Von tischgroßen Flachbildschirmen, auf denen sie PlayStation 3 spielten. Aziz sah seinen Freund an riesigen Maschinengewehren, groß wie Motorräder, auf Panzern und vor der schwarzen Flagge des IS. Dem geht es gut, dachte er.

Wie gefährlich es in Syrien ist und welche Macht der Islamische Staat hat, sei ihm erst mit der Zeit bewusst geworden, sagt Aziz. »Als Alfons runtergegangen ist, hat von ISIS ja noch niemand geredet, wir wussten nur:

Der geht zu den Rebellen.«

Vater Karg:

Als er Weihnachten 2013 rausfand, dass Alfons wieder verschwunden war, meldete er sich beim Hamburger Verfassungsschutz. (…) Beim Verfassungsschutz jedoch habe es ab Anfang 2014 geheißen: Wenn Ihr Sohn in Syrien ist, sind wir nicht mehr zuständig für Sie.

Die Todesnachricht wird der Mutter von zwei Salafisten überbracht. Aziz und Freunde wussten es schon über Facebook von Rosenbruchs »Bruder«; die Nachricht:

Hört auf zu weinen, hört auf zu trauern. Tot ist tot. Findet euch damit ab. Kommt in den Dschihad. Es ist noch nicht zu spät.

* * *

»Die Säulen des Bösen. Der Islamische Staat heißt nicht nur so, er handelt auch wie ein Staat. Beim Sturm auf das Versteck von Abdel al-Bilawi, dem zweiten Mann des Regimes, fand sich ein Geheimarchiv. Es gewährt nun einen Blick in die hoch bizarre Bürokratie des IS – zum Beispiel auf Personalbögen der Selbstmordattentäter.«[113]

Abdel al-Bilawi wird am 5. Juni 2014 in seinem Haus von irakischem Militär erschossen. Er war »Kriegsminister und zweiter Mann des IS«: »Eigentlich hätte er wie alle IS-Kader Tag und Nacht einen Sprengstoffgürtel tragen müssen, aber er hatte ihn nicht um.«

In Kleiderschränken, Sofaritzen und Plastiktüten finden die Soldaten riesige Mengen USB-Sticks und Computer-Festplatten. Megabyte um Megabyte dokumentieren sie das Innenleben der Terrororganisation (…) Dokumentation von Waffeneinkäufen, Sozialausgaben für Kämpfer oder Hinweise auf Einnahmequellen wie den Verkauf von Gold (…) man erfährt, dass das Regiment Bin Laden monatlich 2700 Dollar Sold auszahlt.

In langen Listen ist erfasst,

… aus welchen Ländern sich Freiwillige für den Kampf melden, welchen Decknamen sie wählen, ob sie Englisch sprechen. Jedem wird ein

Dienstgrad zugeteilt, Soldat, Kämpfer oder Emir. Jeder wird bewaffnet, mit Kalaschnikow, Panzerfaust oder Scharfschützengewehr. In einer Spalte werden Fronturlaube, Fähigkeiten oder Krankheiten notiert. (…) Eine gesonderte Kartei erfasst die Selbstmordattentäter (…) »Ausweisdokument für Märtyrer« steht oben, darunter ein Foto. Es ist ein verstörender Blick in meist junge Gesichter, man kann sie sich als Kellner, Studenten, Reiseführer vorstellen (…) Auf den Bögen steht ihr echter Name, der Kampfname, ihre Herkunft. Wie ihre Schulbildung verlaufen ist, der Name der Mutter, der Heimatort – und, bitte, eine Telefonnummer. Die Verwaltung will wissen, welche Freunde und Familienmitglieder nach dem Tod zu informieren sind. (…)

Die Dokumente helfen,

zu begreifen, was diese Truppe für radikale Islamisten in aller Welt so attraktiv macht. Man schließt sich nicht einfach einer Terrororganisation an, im Kalifat wird man Staats- und Mitbürger. Man bekommt einen Ausweis und freie Mahlzeiten. Das Leben an der Front oder in der Etappe wird minutiös geregelt. Es reicht von der Zuteilung von Wohnungen und Schlafplätzen bis zur Übertragung von Verwaltungsaufgaben. Es ist ein ganz fester Rahmen für die jungen Männer, die in ihren Gesellschaften keinen Sinn und keinen Halt finden. Ob in islamischen Ländern wie Saudi-Arabien oder im Westen. (…)

Auch für die Kontrolle, ob Frauen sich auf der Straße anständig verschleiern, wird stets Personal benötigt. (…)

Schneller Paradiesbeitritt sieht anders aus. Dann die Listen mit den Waffenkäufen:

Da werden Kalaschnikows gekauft – 104 Stück zu je 1350 Dollar. Aber in der Ausgabenliste, alles fein säuberlich mit Längsund Querlinien, finden sich auch Waffen, über die damals nur die irakische Armee verfügte: amerikanische M4-Sturmgewehre mit Zielfernrohr, fünf Stück à 8200 Dollar, oder amerikanische Nachtsichtgeräte. Womöglich kauft der Islamische Staat bei korrupten irakischen Militärs ein (…) Auf eben dieser Liste der Waffenkäufe findet sich auch der Name eines Mannes, zu dem eine frühere Recherche führte: Abu Abdallah, Besitzer einer Autowerkstatt in Bagdad und nach eigenem Eingeständnis der Mann, der Selbstmordattentäter in die irakische Hauptstadt einschleust. (SZ vom 17. September 2014) Abdallah soll den 21-jährigen Ahmet C. aus Ennepetal den Weg zu einem Checkpoint im Süden Bagdads gewiesen haben, wo er sich am 19. Juli in die Luft sprengte. 54 Menschen starben, darunter viele Schulkinder. Und eben dieser Abu Abdallah, so legen es die Dokumente nahe, wurde vom IS mit Waffen versorgt: mit fünf Beretta-Pistolen. (…)

Zudem gibt es (…) ein ausgeklügeltes System von Bonuszahlungen, es nennt sich »Belohnung für besondere Operationen«. Ein paar Dollar extra für jene, die sich bei Mord und Totschlag hervortun. In einem Papier findet sich der Vermerk, einem verdienten Scharfschützen werde ein Haus gebaut. (…)

Den Sieg sollen gerade auch Selbstmordattentate bringen, die bevorzugte Waffe des Islamischen Staates. In den Unterlagen fällt auf, dass zwischen der Einreise in den Irak und dem Tod der Freiwilligen oft nur eine Woche liegt. Selbstmordattentäter sprengen sich ebenso an der Front in die Luft wie auf den Märkten jener Städte, die bisher noch nicht vom IS besetzt sind. Fast scheint es so, als gäbe es mehr Freiwillige als Sprengstoffgürtel.

Warum dies so ist, kann kein westlicher Geheimdienst bis heute schlüssig erklären. Beim Bundesnachrichtendienst (BND) heißt es, die Kämpfer würden oft als Kanonenfutter missbraucht und zum schnellen Mord durch den Selbstmord gezwungen. Deutsche Dschihadisten dagegen behaupten, es gebe lange Wartelisten, viele der angereisten Kämpfer wollten so schnell wie möglich als menschliche Bombe zum Einsatz kommen. (…)

Allein neun aus Deutschland stammende Islamisten sollen sich laut deutschen Sicherheitsbehörden in diesem Jahr in Syrien und im Irak in die Luft gesprengt haben, darunter offenbar der von Abu Abdallah angeleitete Ahmet C. aus Ennepetal. Trotz mehrerer Bitten legt die Regierung in Bagdad keine Personalbögen deutscher IS-Kämpfer vor. Stattdessen gewährt sie Einblick in Videomaterial von Victor Christensen, dessen Geschichte in seiner dänischen Heimat Schlagzeilen machte. Er stammt aus Aarhus an der Ostseeküste und konvertierte mit 19 oder 20 zum Islam. Aus einer dortigen Moschee zogen 22 junge Muslime ins Kriegsgebiet. Auf die Bevölkerungszahl gerechnet, kommen in Europa nur aus Belgien noch mehr Dschihadisten nach Syrien und in den Irak als aus dem beschaulichen Dänemark.

Christensen gab sich den Namen Fatih-al-Danmarki und beteiligte sich im November 2013 an einem Selbstmordanschlag gegen eine Zentrale der irakischen Staatspolizei nördlich von Bagdad. Nach IS-Zahlen starben dabei 50 »Ungläubige«. Fatihal-Danmarki meldete sich noch am Tag des Anschlags bei seinen Eltern, er klang verstört. Am selben Abend kam eine SMS. Ein Unbekannter schrieb: »Your Son Shahid« – Dein Sohn ist ein Märtyrer.

Neben dem vom IS veröffentlichten offiziellen Propagandamaterial gibt es ein weiteres Band des Dänen, das bei Kriegsminister al-Bilawi gefunden wurde. Es zeigt den 21-Jährigen offenbar kurz vor dem Anschlag, er trägt eine Uniform des irakischen Inlandsgeheimdienstes, links neben ihm steht die schwarze Fahne der Terrortruppe. Christensen spricht Englisch, erzählt über seine Hinwendung zum Islam, stottert, verspricht sich, setzt wieder neu

an. Drei Mal geht das so.

Die Bilder von verunsicherten, vielleicht auch verängstigten Todeskandidaten schaffen es natürlich nie auf Twitter und Face-book. Schon Al-Qaida hat auf Propaganda viel Wert gelegt, aber der Islamische Staat hat es noch einmal perfektioniert und die virtuelle Welt als Schlachtfeld entdeckt. Hier findet heute die Rekrutierung neuer Kämpfer statt.

Zum Einsatz kommen dabei auch sog. »Preisausschreiben«, veranstaltet vom »Informationsministerium« des IS:

Ein Abdul Malek schreibt an alle »Informationsbüros« der Bundesländer, es geht um den Preisträger eines Propagandawettbewerbs. »Das Informationsministerium beschloss, den Preis für die erste Hälfte des laufenden islamischen Jahres an das Informationsbüro des Gouvernements Diyala zu vergeben. Davor besichtigte das Ministerium die Werke und Aktivitäten dieses Büros und verglich sie mit denen der anderen Büros. Diesen Preis erhielten die Journalisten in Diyala nach sechs Monaten fortwährender Erfolge auf allen Mediengebieten. Als Ausdruck unserer Dankbarkeit und Wertschätzung schenken wir unseren Brüdern in Diyala folgende Preise:

– eine voll ausgestattete Kamera – Full HD

– eine moderne Spionage-Kamera

– einen multifunktionalen, drahtlosen HP-Drucker, welcher sowohl DIN-A3- als auch DIN-A4-Formate drucken kann

– original Tintenpatronen-Zusatz-Set

– eine moderne 12-fache DVD-Kopierstation, die gleichzeitig aus einer externen Master-DVD kopieren kann und mit der Option ausgestattet ist, aus einer modernen Festplatte zu kopieren

– ein modernes Garmin GPS-Gerät

– Technologien der neuen Freiheit. Kein Smartphone-bewehrter junger Dschihadist ist auch nur eine Minute ohne seinen Freund, den kontrollierenden Aufzeichner seiner Regungen und Bewegungen.

* * *

»Verloren.« Die drei Attentäter von Paris »wurden in eine feindliche Welt aus Beton geboren. Aber sie hatten Chancen, ihren Platz im Leben zu finden. Alle scheiterten.«

So beginnt die *Süddeutsche* ihre Sonderseiten zu den Kouachi-

Brüdern und ihrem Kumpel Amédy Coulibaly, dem Geiselnehmer im jüdischen Supermarkt.[114] Fast gleichzeitig *Der Spiegel* mit einer Titelgeschichte über die *Charlie-Hebdo*-Attentäter.[115] 16 Journalisten auf der Spur:

Es ist eine Reise in die Abgründe der französischen Gesellschaft, in Kinderheime, Sozialzentren und in die Gefängnisse, aber auch zu den Netzwerken radikaler Islamisten und Terroristen, die in Frankreich seit Jahrzehnten besonders aktiv sind. Die drei Täter waren keine einsamen Wölfe, die aus dem Nichts kamen.[116]

So die SPIEGEL-Eröffnung; und die meisten Stichworte sind damit gefallen. – Heimkinder:

Die Eltern stammen aus Algerien, aus der Stadt Constantine. Vater Mokhtar starb 1990 an Krebs, die Mutter bekam noch eine weitere Tochter mit einem anderen Mann. Sie fühlte sich überfordert mit den vielen Kindern (…) Das Pariser Jugendamt schickte die vier ältesten Geschwister in das Kinderheim, nach Treignac, wo sie am 3. Oktober 1994 ankamen. Die Mutter telefonierte regelmäßig mit den Kindern, zu Besuch kam sie nie. Im Januar 1995 starb die Mutter, ihr plötzlicher Tod sei ein Schock für die Jungen gewesen, sagt Heimleiter Fourier.

Geboren sind die beiden 1980 und 1982; mit 12 und 14 also ins Heim; Tod der Mutter kurz darauf. Nun Vollwaisen.

Über Chérif, den jüngeren der Kouachis, übereinstimmend:

Aber Fußball spielen, das kann er. Fantastisch und fanatisch, er hat Talent. Ein früherer Mitspieler sagt: »Chérif hatte nur Fußball im Kopf. Über Religion hat er nie geredet.«

»Fußball war seine Religion«, sagt sein Ex-Trainer. Voll des Lobs. »Chérif habe den Fußball sehr ernst genommen, aber er habe auch gekifft, Freundinnen gehabt und sei feiern gegangen.«

Mit 14 wird Chérif eingeladen zu einem überregionalen Fußball-Lehrgang in Nantes:

Dribbeln, Sprinten, Kondition, Kombinieren – der jüngere Kouachi wird zum besten Spieler des Turniers gekürt. (…) Fußball offenbart den Charakter – war da Wut, Hass? »Nein, nie. Chérif war nicht bösartig, nicht aggressiv. Wenn er mal foul spielte, hat er sich sofort entschuldigt.«

Chérif will Profi werden.

Sein Bruder Saïd ist anders. Als ältester der Kouachis gibt er den Ersatzvater, er ist ernst, kontrolliert, verschlossen. Keiner, der auffällt oder mit Charme die Herzen öffnet. (…) Schulnoten eher schlecht, *»zwischen gerade ausreichend und befriedigend« (…), froh, dass die Schule ihn auf der Hotelfachschule im Ort unterbringen kann*.

Er beendet dort später seine Lehre, während Chérif seine Elektrotechnikerausbildung abbricht. Der Fußball-Profitraum zerschlägt sich; es folgt ein Leben in wechselnden Kleinjobs, durchsetzt mit Kleinkriminalität.

Anfang des Jahres 2001 verlassen die Kouachi-Brüder das Heim in Treignac. Die Brüder gehen zurück nach Paris. Die Bruderbeziehung ist ungewöhnlich eng; sie hält an bis zu ihrem gemeinsamen, gewaltsamen Tod.

Sie treiben sich herum, wohnen in billigen Hotels, Obdachlosenheimen, auf der Straße: Während der eine schläft, hält der andere Wache. (…) Saïd zieht durch die Bars, Chérif raucht Haschisch, hört Rap, rennt Frauen hinterher. Der eine verdingt sich als Pizzabote, der andere macht in Schwarzarbeit. Die Jungen gleiten ab, ihr Leben geht ins Leere.

Wunderbar. Schematischer gehts kaum.

Amédy Coulibaly ist kein Heimkind.

Zu Hause muss es liberal zugegangen sein. Keine der neun Schwestern trägt Schleier. Eine von ihnen, Maimouna, verdient ihr Geld als Tanzlehrerin. In den Pariser Afro-Clubs tanzt die heute 39-Jährige Azonto, Kuduro, N'dombolo und Ragga – afrikanische Tänze, bei denen die Frauen in der Choreografie von Maimouna ihre eigene Sinnlichkeit und ihre sexuellen Energien entdecken sollen. Sie tritt damit in den USA auf: als Erfinderin des »Arsch-Tanzes«, wie die dortigen Blätter schreiben. »Erst befreit man seinen Hintern, dann sich selbst«, wird die Französin den Amerikanern erklären.

Maimounas Leben ist weit entfernt von allem, was ihr Bruder denkt und fühlt. Eine seiner neun Schwestern wird sagen: »Er hat sein Leben im Gefängnis verbracht, wir unseres bei der Arbeit.«

Die Mädchen der Familie haben keine Probleme, Arbeit zu finden;

auch kein Problem mit der »Integration«.

Anders die Frau, die er findet:

Hayat Boumeddiene, die Frau im Quartett des Terrors. Sie wird in die Tristesse der muslimischen Migrantenwelt Frankreichs hineingeboren. Auch sie wird früh Halbwaise.

Amédy Coulibaly will Fachmann für Hi-Fi-Systeme werden, das Abitur machen. Doch bald liest sich sein Strafregister einschlägig: Diebstahl, Drogen, Hehlerei, Raubüberfälle. Bei seiner ersten Verurteilung spricht das Gericht von einer »unreifen und psychopathischen Persönlichkeit«. Ein Psychologe diagnostiziert »mangelnde Selbstreflexion« und »eine sehr niedrige Hemmschwelle«.

Beim Diebstahl und der Verladung eines Motorrollers wird sein Freund, 18-jährig wie er, von der Polizei erschossen. Dann Überfall auf eine Bankfiliale 2004: 6 Jahre Knast in Fleury.

Seine Ehefrau Hayat: früh mutterlos; aufgewachsen bei verschiedenen Pflegefamilien. Mit 15 religiös, Schleier.

Die politische Situation Frankreichs in den 90ern wird so umrissen:

Die Feindseligkeit gegen die Millionen von Migranten im Land wächst. Rassismus flammt auf. Nur die Fußballweltmeisterschaft eint das Volk, vorübergehend. Am 12. Juli 1998 ist Chérif Kouachi überglücklich. Frankreich schlägt Brasilien 3:0, wird Weltmeister. »Sein Idol war Zinédine Zidane, wie für alle diese Jungs damals.«

Dann der 11. September 2001. Bush ruft den *War on Terror* aus. In Afghanistan gegen Al-Qaida, die Taliban. Westen gegen »Muslime«. Frankreich nimmt teil.

Ab 2003 werden die Brüder in der Addawa-Moschee gesehen; sie ist populär bei Salafisten. Bis zu 5000 Gläubige kommen zum Freitagsgebet, darunter oft die beiden. Sie lernen den Prediger Farid Benyettou kennen. Der radikalisiert vor allem Chérif. Der nennt sich nun Abu Issen, hält sich im Buttes-Chaumont-Park mit Joggen fit für den Heiligen Krieg. 2003 greifen die USA den Irak an, stürzen Saddam Hussein. Muslime weltweit empören sich über den Tod von Frauen und Kindern, lehnen eine von US-Panzern aufgezwungene Demokratie ab. (Die meisten von ihnen lehnen die »Demokratie« sowieso ab.) Frankreichs Präsident Jacques Chirac hält diesen Krieg für falsch und

verweigert Washington die Gefolgschaft.

Chérif und Benyettou schauen stundenlang Videos über das Leid der Iraker. Benyettou, der »Emir« der »Buttes-Chaumont-Zelle«, will Kämpfer anwerben. Chérif ist bereit, im Irak zu kämpfen, wie der »Emir«. Die Botschaft des radikalen Islam besticht Menschen wie Chérif. Sie verspricht, was sie nicht haben: einen Platz, Akzeptanz, Respekt. Seine Lehrerin im Heim: »Er war leicht zu beeinflussen, leicht manipulierbar.« Ein moderater Prediger, der ihn zu bremsen versucht, blitzt ab.

Chérif mit vielen Gelegenheitsarbeiten; Dealen mit Haschisch; Diebstähle. Einfluss von Dschihadisten; der Prediger Benyettou, 22-jährig, aus der offiziellen Moschee verwiesen, erteilt Privatunterricht in Salafismus.

Im Mai 2004 werden die Folterfotos aus Abu Ghraib veröffentlicht. Die lachende Lynndie England mit nackten Irakis an der Hundeleine: *All American Fun Girl*. Neu gesteigert wächst ein »Hass« auf die »amerikanische Arroganz«.

»Im Januar 2005 lässt die Polizei die Buttes-Chaumont-Zelle hochgehen. Kurz vor Chérifs geplanter Abreise in den Dschihad findet er sich in Handschellen wieder. Das Ticket Paris–Damaskus, gebucht für den 25. Januar, hat er schon bezahlt. Von Syrien wollte er weiter in den Irak.

Statt im Dschihad landet er im berüchtigten Pariser Gefängnis Fleury-Mérogis.

Der berüchtigte Gefängnisbau im Süden von Paris ist die größte Haftanstalt Europas. 2014 waren die Zellen mit 4100 Insassen belegt. Fast zwei Drittel aus dem muslimischen Kulturraum. Es gibt einen islamischen Seelsorger für das ganze Gefängnis. Jetzt, 2015, ist der Knast wieder im Fokus: als Ort, an dem »Charlie« begann.

Amédy Coulibaly hatte die *Le Monde*-Journalisten damals wissen lassen, dass Fleury-Mérogis »verdammt noch mal die beste Schule für Kriminalität ist. Bei einem einzigen Spaziergang kann man Korsen kennenlernen, Basken, Muslime, Räuber, kleine Drogenhändler, große Dealer, Mörder.« Sein Resümee: »Man kann hier Jahre an Erfahrung sammeln.«

Ein Freund von Chérif zur Zwickmühle »zwischen den Kulturen«:

In Frankreich bin ich immer nur der Araber, der keine Arbeit findet. In Tunesien, der Heimat meiner Eltern, soll ich überall das Doppelte bezahlen, weil ich ja Franzose bin.

Im Oktober 2005 brennen die Banlieues. Die Einwandererkinder in den Vorstädten verbrennen parkende Autos.

Während Frankreich brennt, lernen sich Chérif Kouachi und Amédy Coulibaly im Gefängnis kennen, erliegen gemeinsam dem Einfluss ihres Dschihad-Mentors Djamel Beghal, dem sie hier begegnen. In diesem Moment beginnen jene ganz gewöhnlichen Terrorkarrieren, die mit den Charlie Hebdo *-Attentaten und der blutigen Geiselnahme im jüdischen Supermarkt in Paris enden werden.*

2005 werden die Kouachis verhaftet: sie waren ausreisebereit in den Irak. Chérif gibt bei den Vernehmungen zu, bereit gewesen zu sein, zu den Dschihadisten zu gehen; 8000 € für Kalaschnikows im Gepäck. Aber sterben wollen habe er nicht. Im Grunde scheint er froh über die Verhaftung. Wieder Knast. Neue verhängnisvolle Bekanntschaften. Dort Djamel Beghal, Anhänger Osama Bin Ladens. Untersuchungsrichter Bruguière:

»Es ist ein Riesenfehler, dass dort Terroristen mit normalen Kleinkriminellen zusammengesperrt werden. Die Gefängnisse sind überfüllt, es geht den Gefangenen schlecht, sie sind empfänglich für jede Form der Radikalisierung«. (…) *Einen »Maschinenraum des islamistischen Radikalismus in Frankreich« nennt der Historiker Andrew Husswey diese Gefängnisse in seinem Buch ›The French Intifada‹. (…) Lange habe es dort kein Halal-Essen für muslimische Gefangene gegeben, sagt der frühere Gefängnisseelsorger Merroun, der einzige Gebetsraum in Fleury-Mérogis sei eine christliche Kapelle gewesen. Dabei sind etwa 60 % der Gefängnisinsassen in Frankreich Muslime, ein großer Teil hat algerische Wurzeln.*

Coulibaly ist seit 2001 immer wieder im Knast. Er wird dort erst richtig militant.

Oktober 2006 Haftentlassung Chérif. Straße. Ohne Wohnung. Parks. Bruder Saïd scheint besser dran; für einen Moment:

Im Rahmen eines Programms zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit findet er 2007 einen Job bei der Pariser Stadtverwaltung. Er soll bei den Bürgern für Mülltrennung werben, die Pariser Concierges ökologisch aufklären. (…) Bei den Hausbesuchen weigert er sich, Frauen die Hand zu geben, zu den islamischen Gebetszeiten will er sich zurückziehen. Er trägt ständig einen Gebetsteppich mit sich herum. Nachdem die Stadtverwaltung

ihn viermal versetzt hat, feuert sie ihn.

Chérif lernt eine marokkanisch-stämmige Frau kennen, Izzana. Sie trägt den Vollschleier, stammt aus einer religiösen Familie. Chérif zieht bei ihr ein: 26 Quadratmeter in der rue Basly 17, das Sozialamt zahlt den beiden die Miete. Die Kindergärtnerin Izzana gibt bald den Job auf, weil sie bei der Arbeit den Vollschleier nicht tragen darf.

2008 heiraten sie im Rathaus von Gennevilliers, Saïd ist Trauzeuge. Auch der findet jetzt eine Frau, Soumaya: tief religiös auch sie, häufig geht sie in die Moschee. Chérif arbeitet derweil im Supermarkt *Monoprix* an der Fischtheke.

Der jüngere Kouachi muss sich erst jetzt, 2008, als Mitglied der Buttes-Chaumont-Verschwörung vor Gericht verantworten. Chérif, der sich einen »Gelegenheitsmoslem« nennt, äußert sich im Prozeß erzürnt über den Folterskandal von Abu Ghraib. Gibt sich aber reuig im Punkt der Anklage. Das Urteil ist milde, Chérif muss nicht zurück ins Gefängnis nach Fleury-Mérogis: drei Jahre Haft, davon 18 Monate Bewährung, die U-Haft wird angerechnet.

Die Islamisten-Zelle Buttes-Chaumont ist damit gestorben – zumindest nach außen.

Eine Täuschung. Die Kontakte untereinander bleiben bestehen. Drei der Beteiligten werden zu den Tätern von *Charlie-Hebdo*.

Erst mal gibt es Heiraten. Hochzeitsreisen. Urlaubsfotos. Sieht alles gut aus, entspannt.

In keinem der Artikel wird die Frage beantwortet, warum ihre Frauen plötzlich zur Vollverschleierung übergehen und dadurch vorhersehbare Probleme mit ihren Jobs kriegen.

2011 sorgt Sarkozy für ein Gesetz, das den Vollschleier verbietet. Es kommt deswegen in der Stadt Trappes zu Ausschreitungen. Der Europäische Menschenrechtsgerichtshof weist Klagen gegen das Burkaverbot ab.

Zusammen mit dem Prediger Beghal gibt es Pläne einer Gefangenenbefreiung, in die auch Coulibaly verstrickt ist. Als die Pläne auffliegen, U-Haft. Die Brüder K. kommen wieder frei, Coulibaly nicht. Hausdurchsuchung, Computerbeschlagnahme, Munitionsfunde. Neuer Prozeß, Coulibaly bekommt 5 Jahre Haft.

Die Kouachis bleiben in Freiheit. Chérif schlägt sich durch mit dem Verkauf gefälschter Parfums und Klamotten. Zum Gebet geht er in die Moschee

gegenüber, er fällt nicht auf. Im Gespräch mit der SZ erinnert sich der Imam, er habe die Gläubigen aufgefordert, sich an den Präsidentenwahlen zu beteiligen. Da sei Chérif aufgesprungen und schreiend hinausgerannt: »Politik hat hier nichts zu suchen.«

2011 reisen die Brüder in den Jemen, Hochburg von Al-Quaida. »Jeder Mann hier hat eine Waffe.« Sie lernen schießen; Kontakte zu Al-Qaida-Leuten. Es ist die Zeit der Aufrufe zum Mord an dem dänischen Mohammed-Karikaturisten. Saïd und Somaya heiraten nach der Rückkehr; Geburt eines Sohnes 2012.

Von der fortschreitenden Radikalisierung der Kouachis scheinen die französischen Behörden wenig mitzubekommen. Sie beenden 2013 die Telefonüberwachung.

Chérifs Lebensunterhalt mit gefälschten Produkten ist polizeibekannt. Aber, so scheint es, kein Kontakt mehr mit als gefährlich eingeschätzten Dschihadisten. Auch Farid Benyettou scheint geläutert: Er hat eine Ausbildung als Krankenpfleger begonnen.

Saïd lebt in Reims von der Sozialhilfe, mit Frau und Sohn. Der Arbeitslose läuft in traditionellen Gewändern herum, beschäftigt sich mit seinem Kind, spielt am Computer das Fußballspiel Fifa. Im März 2014 wird Amédy Coulibaly vorzeitig entlassen. Die Justiz hat ihm die U-Haft angerechnet. Am Fuss muß er bis zum 15. Mai eine elektronische Fessel tragen. Er lebt mit Hayat in Fontenay-aux-Roses, einem Pariser Vorort. Das ist kein sozialer Brennpunkt.

Nachbarn äußern sich: die waren unauffällig; ruhig; kein Besuch. 2014 pilgern die beiden nach Mekka.

Izzana und Hayat telefonieren häufig; über 500 Anrufe im Jahr 2014. Beide sind fromm und voll verschleiert. beide haben deswegen ihren Job verloren; beide besuchen eine Weile Kampfsportschulen. Und beide leben an der Seite von Männern, die sich mit Gewaltplänen tragen.

In den Tagen vor dem Anschlag nimmt Coulibaly ein Bekennervideo auf. Der Film ist offenbar erst nach den Attentaten zusammengeschnitten worden, wird über Twitter verbreitet. Der Account wird dem »Islamischen Staat« zugerechnet. Coulibaly trägt eine nachthemdartige, weiße Dischdascha und einen roten Turban, dann einen Kampfanzug.

Anders als die Kouachi-Brüder, die sich als Al-Qaida-Männer zu erkennen geben, bekennt sich Coulibaly zur Terror-Konkurrenz, zum »Islamischen Staat«. In dem Sieben-Minuten-Video schwört der »Soldat des Kalifats« die Bai'a, den Treueeid auf den Führer des »IS«. Warum Frankreichs Luftwaffe Angriffe gegen den Kalifstaat fliege, fragt er: »Weil wir die Scharia anwenden? Entscheidet ihr, was auf der Erde zu passieren hat?« Dann droht er: »Ihr attackiert den Islamischen Staat, wir attackieren euch.«

Hayat ist fünf Tage vor dem Attentat in die Türkei geflogen (mit unbekanntem Begleiter). Sie wird wenig später, via Handy, in Syrien geortet; beim Islamischen Staat.

Als Saïds Ehefrau Soumaya verhört wird, will sie von der Radikalisierung ihres Mannes nichts bemerkt haben. Am Morgen der Attentate habe er das Haus verlassen, um seinen Bruder zu besuchen. Chérif sei krank, habe er beim Abschied gesagt.

Er hat sie geküsst.

Dann ist er durch die Tür gegangen.

Unklar bleibt in beiden Darstellungen, ob Saïds Ehefrau in die Attentatspläne eingeweiht war.

Die Erhebungen über die drei ergeben schon »ein Bild«; aber es sind lauter soziologische Daten, anhand derer dies »Bild« sich bilden muss. »Unangepasste junge Migrantenmänner mit Berufs- und Integrationsproblemen«; wie es sie aber zu Zehntausenden gibt. Den »Killer« kapieren kann man daraus nicht.

* * *

105 Sabine am Orde, *taz*, 16. September 2014

106 Einige riskieren (und verlieren) sogar ihr Leben.

107 Robert Misik, *taz*, 6./7. September 2014

108 Moses Laufer/M. Eglé Laufer, *Adoleszenz und Entwicklungskrise*, Stuttgart, 2. Auflage 1994, S. 64

109 Georg Mascolo und Volkmar Kabisch, *SZ*, 17. September 2014

110 Von schleswig-holsteinischen Erwachsenen war nichts zu erwarten. Es waren Gleichaltrige, die mich gerettet haben. Dazu die Geschwister und eine Handvoll zugeneigter LehrerInnen.

111 Sebastian Kempkens, *taz*, 27./28. Dezember 2014

112 Mag sein, bei Breivik war es der Moment, in dem ihm seine norwegische Freundin für einen Pakistani verließ, wie Aage Borchgrevink recherchiert hat. (*London Review of Books*, 10. Februar 2015)

113 Georg Mascolo, Volkmar Kabisch und Amir Musawy, *SZ*, 15./16. November 2014

114 »Ein SZ-Team hat die Lebenswege von Chérif und Saïd Kouachi, von Amédy Coulibaly

und Hayat Boumeddiene nachgezeichnet. Reporter sind an die Orte der Kindheit gereist, haben die Stationen besucht, an denen die Radikalisierung der *Charlie-Hebdo*-Attentäter begann. Eine Geschichte über charmante Jungs, fanatische Fußballer, große Liebe, Urlaub am Strand. Und darüber, wie aus Suchenden Mörder wurden«, von Thomas Avenarius, Ann-Kathrin Eckardt, Hilmar Klute, Nadia Pantel, Alex Rühle und Christian Wernicke, *SZ*, 17./18. Januar 2015

115 »Der Terror der Verlierer«, 17. Januar 2015; von Holger Dambeck, Georg Diez, Björn Hengst, Julia Amalia Heyer, Mathieu von Rohr, Simone Salden, Samiha Shafy, Holger Stark, Petra Truckendanner, Antje Windmann

116 Eine Anspielung auf Breivik. Dessen Tragik besteht nun darin, dass es ausgerechnet Islamisten sind, Muslime, die seinen Kampf gegen den »Kulturmarxismus« der westlichen Länder am effektivsten und radikalsten fortsetzen. Breivik hat wirkliche *Follower* nur unter Anhängern des Islamischen Staats.

Theorie 10.
Religion und Vaterinstanz

Dass mit *»Allahu Akbar«* auf den Lippen gemordet wird, muss keineswegs mit »Religiosität« zu tun haben; so viel ist klar. Entscheidend vielmehr: dass die Täter damit nicht als Einzelverantwortliche morden, sondern in Berufung auf die übermächtige, schuldübernehmende »Großfiguration«.

In einer »grandios-narzisstischen Geste« würden hier »eigene, primitive Racheimpulse hemmungslos in Taten umgesetzt«, sagt Marianne Leuzinger-Bohleber, Direktorin des Sigmund-Freud-Instituts, Frankfurt/Main.[117] Damit haben wir »Narzissmus« zum Dritten.

Bei Breivik – dem »grandiosen« Übertheoretiker – kann ich dem folgen. Bei den gerade 18-jährigen Bubis, die sich in Selbstmordattenten ins »Paradies« begeben, sehe ich die »grandiosnarzisstische« Geste schon sehr eingeschränkt. Und bei den Attentätern von Paris? Diesen depravierten Kleinkriminellen, die einmal »etwas Großes« tun wollen, ehe sie abtreten? Es sind doch offenkundig gerade *nicht* »eigene« Impulse, sondern das Aufgehen und Aufgeben des Selbst im Kommando der übergeordneten Machtorganisation. Das sei »Narzissmus«? Wenn wir an jede Grandiositätsgeste das Etikett »Narzissmus« kleben wollen, dann war Hitler der »größte Narziss« aller Zeiten. Ich glaube nicht, dass Freud in diese Richtung dachte, als er bei der Einführung des Begriffs »Narzissmus« als ersten Beleg für die reale Existenz dieser Figur »his majesty, the Baby« nannte, das Kleinkind, das ungetrübt die Lust am eigenen Körper genießt.

Mit größter Wahrscheinlichkeit haben die in Frage stehenden jugendlichen Körper diese frühen Lüste nicht »ungetrübt« erlebt; und auch die späteren nur in eingeschränkten bzw. gespaltenen Erfahrungen.[118]

Ahmad Mansour, Palästinenser, Psychologe in Berlin, tätig in Projekten gegen Extremismus, schreibt:

Ihre Gefährlichkeit verdanken die radikalen Strömungen nicht so sehr der Differenz zum »normalen« Islam als vielmehr der Ähnlichkeit. Bereits muslimischen Kindern wird von »unreinen Frauen« und »sündhaften Ungläubigen« erzählt, den Jugendlichen sind dann solche Begriffe vollkommen vertraut. Sie werden meist in einem Klima von Kontrolle,

Angst und Strafe erzogen. Ihr »Respekt« soll dem Clan, dem Kollektiv und den Autoritäten gelten. Fundamentalisten verstehen sich als purifizierende Verstärker solchen Denkens. Darin liegt ein Grund für die Anfälligkeit von Jugendlichen für die Argumentation der radikalen Islamisten. Wenn ich als Jugendlicher diese Radikalität annehme und praktiziere, zeige ich, in einem Gestus der pubertären Überlegenheit, der eigenen Gruppe, daß ich »der bessere Muslim« bin – ich überführe die eigene Gruppe der Heuchelei. So lässt sich indirekt Aggression gegen die Eltern, die Familie, ausagieren, ohne dass man den mutigen Schritt tun müsste, deren antiquierte Denkweisen kritisch zu sehen.

Die Vermutung mancher Kommentatoren, durch das Einklinken in eine solche Konstellation könne bei Dschihad-geneigten Jugendlichen die ihnen in der Regel fehlende Begrenzung der Eigenwelt durch eine verlässliche Vaterinstanz ersetzt werden, kann im Einzelfall zutreffend sein. Die Zusammenschaltung mit einer »allmächtigen« Überinstanz kann fehlende Begrenzungen bzw. Sicherheiten aus einer günstigen Vater- oder auch anderen Familienbeziehung ersetzen.

Sind die bekannt gewordenen Dschihadisten eher »vaterlos«? Teils, teils. Die beiden Pariser Attentäter sind Waisenkinder; beide algerisch. Die meisten deutschen Dschihadisten kommen aus Familien mit einem deutschen und einem nichtdeutschen Elternteil; einem aus beispielsweise der Türkei, dem Balkan oder dem arabischen Raum – was an sich ja der wünschenswerte Zustand ist für Vermischung mit neuen Bevölkerungsteilen und Aussichten auf Integration. Es gibt aber Familien, in denen das nicht klappt; in manchen Fällen sind die Eltern getrennt; die Mütter, da sie meist arbeiten müssen, mit (oft) mehreren Kindern, total überfordert. Aber selbst, wenn Väter »vorhanden« sind, ist nicht gesagt, dass sie die Funktion einer Sicherheit gebenden Instanz erfüllen.

Einmal ist da der spezifische Widerspruch, dass ein anwesender patriarchal-dominanter Vater privat sehr mächtig ist, wie viele bestimmende oder auch prügelnde Väter es sind; gesellschaftlich aber völlig machtlos. Auch dann fällt die Vaterfigur als verlässlicher Untergrund oder auch Begrenzung des eigenen gesellschaftlichen Orts praktisch weg.

Ob ein Vater prügelt oder nicht, ist dabei nicht allein ausschlaggebend. Entscheidend ist der Widerspruch zu seiner gesellschaftlichen Position. Auch wenn ein moderat muslimisches Elternteil nur darauf drängt, zu beten und ordentlich die Moschee zu besuchen, gesellschaftlich aber nichts zu sagen hat und um die kleine Angestelltenposition kämpfen muss, sieht ein Jugendlicher diesen

Widerspruch. Die Eltern erweisen sich als »schwache Figuren«, deren Leben nicht attraktiv ist; und er selbst in der Gesellschaft ist umgeben von tendenziell *atheistischen* Leuten, die sich alles Mögliche herausnehmen.

Die Vorstellung eines ruhigen, friedlichen Lebens in der selbstverständlichen »Nachfolge« ruhiger, moderat religiöser Eltern, ist für die allermeisten Jugendlichen unattraktiv. Diese psychische Schwebe auf der Kippe des eigenen Lebens zwischen einer fantastischen Abenteuerwelt einerseits und den Anforderungen anstehenden Berufslebens andererseits ändert sich nur durch Beziehungen und genügend Anerkennung. Genau an dem Punkt wird es für Jugendliche »zwischen den Kulturen« besonders schwierig. Integration heißt ja nicht, ich passe mich an, sondern ich finde jemanden, mit dem ich auf einer gleichberechtigten Ebene leben, mich austauschen und entwickeln kann. Wenn man so jemanden nicht hat, gibt es keine Integration.

Junge Menschen, insbesondere junge Männer mit der Empfindung einer gesellschaftlichen Ortlosigkeit, die im adoleszenten Alter *immer* mit einer körperlichen Unsicherheit einhergeht, sind massiv davon bedroht, in diesem Zustand körperlich zu fragmentieren. Wenn dann die Unsicherheit über den eigenen sexuellen Status hinzukommt, wenn noch eine Freundschaft bricht, eine Liebesbeziehung oder eine Vereinszugehörigkeit misslingt und bei der Gelegenheit noch »Du gehörst ja nicht hierher« ins Spiel gebracht wird, geht der schwache Boden unter den Füßen womöglich ganz weg: »Hier werde ich nie was!« »Hier lässt man mich nicht leben!« Dann muss etwas Größeres her. Diesen Zustand *aufzufangen* und zu bearbeiten, stehen offenbar »Prediger« bereit.

Dagegen hilft nicht, die Jugendlichen auf die »Errungenschaften der westlichen Zivilisation« einzuschwören; in dieser gesellschaftlichen Lebensform Fuß zu fassen, misslingt ihnen aktuell ja gerade. Helfen würden nur Beziehungen, Liebschaften, gute, tragfähige Gruppen oder Vereine und natürlich ein guter Arbeitsplatz. Sie geben Boden unter den Füßen. Erst dann kann man wachsen. Wer nicht in dieser Form wachsen kann, wächst in den Idiotismus der Großmacht. Das ist so etwas wie ein Gesetz.

* * *

Breiviks »God-Special«

Kirche? Religion als Helfer? Für ein anspruchsvolles Superman-Wesen seines Kalibers vollkommen lächerlich:

Was soll das, wenn die Kirche einem Einkaufszentrum ähnelt, die Pfarrerin Jeans trägt, Abtreibung befürwortet sowie den Dschihad gegen Israel?

Die Jeans-Pfarrerin in Breiviks Visier hat Glück gehabt; als wahrscheinlich nur untergeordnetes Exemplar der Kategorie-C-Verräterinnen. Hans Leyendecker und Nicolas Richter fiel Breiviks ganz spezieller Gott-Verkehr auf:

Als er am 11. Juni mit Gott spricht, bittet er nicht um Rat, sondern fordert Gefolgschaft. »Ich habe zum ersten Mal seit langer Zeit gebetet«, schreibt er in seinem Tagebuch, »ich habe Gott erklärt, dass er dafür sorgen muss, dass die Krieger, die für den Erhalt des europäischen Christentums kämpfen, obsiegen müssen. Es sei denn, er wünscht, dass die Marxistisch-Islamische Allianz (…) das europäische Christentum vernichtet. Er muss sicherstellen, dass ich Erfolg habe mit meiner Mission, und dazu beitragen, Tausende andere revolutionäre Konservative/Nationalisten, Anti-Kommunisten und Anti-Islamisten in der europäischen Welt zu inspirieren.[119]

Der Mann, der Gott vorschreibt und erklärt, was er gefälligst richtigerweise »sicherzustellen« habe, damit er, der Mann Breivik, »Erfolg habe mit seiner Mission« (pro-Gott), überlegt weiterhin, ob es irgendwo »Aggressivitätspillen« zu kaufen gebe. An sich selbst gewendet schreibt er: »Es würde dich für zwei Stunden in eine übermenschliche Ein-Mann-Armee verwandeln.« Und fügt noch an, mit sich und Gott im Großen und Ganzen im Klaren: »Ich habe eine extrem starke Psyche. Stärker als irgendjemand, den ich gekannt habe.«

Und er kennt ja Gott und die Welt.

* * *

117 Interview mit Johannes Pitsch, *taz*, 4. Februar 2015

118 »Hinzu kommt das Unterdrücken, Tabuisieren und Schlechtmachen von Sexualität, das besonders bei jungen Männern zu zielloser Aggression führen kann. Das alles ist Teil einer einschüchternden Pädagogik, die mit der Angst vor der Hölle arbeitet und eine Heroisierung des Todes herbeiführt«. Ahmad Mansour, »Reinheit, Ehre und Todesverachtung. Muslime sollten ihre Religion reformieren. Der moderate Islam ist der radikalen Auslegung des Glaubens zu ähnlich«, *Der Spiegel* 37/2014

119 Leyendecker/Richter, *SZ*, 25. Juli 2011

Theorie 11.
»Ganz normale Männer« Sozio-Theorien

»Rette sich, wer kann. Zu Besuch beim Soziologen Wilhelm Heitmeyer«[120]

Heitmeyer arbeitet längerfristig in einem Projekt, das »gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit« untersucht. Die Jahre nach 2000 fasst er zusammen unter dem Label »Das entsicherte Jahrzehnt« und mit Richard Sennetts Formel »Ökonomisierung des Sozialen«. Sie besagt, dass Dinge wie »Effizienz, Verwertbarkeit, Nützlichkeit in die sozialen Verhältnisse« eindringen.[121]

»Niedrig qualifizierte Zuwanderer, Langzeitarbeitslose, Behinderte und Obdachlose« sind besonders betroffen. Heitmeyer beobachtet, dass die Abwertungshaltung der Oberen in der Gesellschaft gegenüber denen unten stark zugenommen hat.

Es ist eine Bürgerlichkeit, die sich bei der Beurteilung sozialer Gruppen an den Maßstäben der kapitalistischen Nützlichkeit, der Verwertbarkeit und Effizienz orientiert. Damit leugnet sie die Gleichwertigkeit von Menschen, macht ihre psychische und physische Integrität antastbar und führt zugleich einen Klassenkampf von oben. (…)

Sarrazins Leserschaft, sagt er, *»die kommt ja nicht aus den unteren Soziallagen, sondern das ist so diese, ich nenne es »rohe Bürgerlichkeit«*:

Es existiert eine geballte Wucht rabiater Eliten und die Transmission sozialer Kälte durch eine rohe Bürgerlichkeit, die sich selbst in der Opferrolle sieht und deshalb immer neue Abwertungen gegen schwache Gruppen in Szene setzt.

Diejenigen »unten«, sagt er, könnten mit Solidarität nicht mehr rechnen. (Frage: Konnten sie das je?) Seine Studie zeige,

wie stark Menschen auf Grund von ethnischen, kulturellen oder religiösen Merkmalen, der sexuellen Orientierung, des Geschlechts, einer körperlichen Einschränkung oder aus sozialen Gründen mit solchen Mentalitäten konfrontiert und ihnen machtlos ausgeliefert sind. Die Opfergruppen sind mittlerweile wehrlos und nicht mobilisierungsfähig. Insgesamt ist eine ökonomische Durchdringung sozialer Verhältnisse empirisch belegbar. Sie geht Hand in Hand mit einem Anstieg von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit. Seit 2008 haben sich die krisenhaften

Entwicklungen zeitlich massiv verdichtet.

Entsicherung, Richtungslosigkeit und Instabilität sind zur neuen Normalität geworden (…) Die gewaltförmige Desintegration ist auch in dieser Gesellschaft nicht unwahrscheinlich.

Entscheidend darin zwei Bemerkungen: die »gewaltförmige Desintegration«, unter die die jungen Dschihadisten fallen, hält er auch in größerem Maßstab in unserer Gesellschaft für »nicht unwahrscheinlich«. Zweitens seien die »Opfergruppen« mittlerweile »wehrlos und nicht mobilisierungsfähig«. *Niemand macht die möglichen Aufstände der »Unteren« mit*, würde das heißen. Die Aussicht einer bedeutenden Rolle im Dschihad böte sich an als Ausgleich; in der Mobilisierung des Gefühls, nicht mehr *hilflos* und *lahmgelegt* zu sein.

»Gewalt. Mechanismen der Eskalation. Die Botschaft der Jugendlichen lautet: ›Uns gibt es noch‹«[122]

Anlässlich der Londoner Jugendkrawalle hatte Heitmeyer befunden:

Das notwendige Verhältnis von Freiheit und Bindung wird in drei Dimensionen zerstört: in der sozialstrukturellen durch die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich und die zerstörerische Wirkung der Arbeitslosigkeit; in der institutionellen durch die Erfahrung und das Gefühl ungleicher und ungerechter Behandlung, etwa durch Politik, Polizei und Justiz; und in personaler Hinsicht, wenn die familiäre Ordnung zerfällt und soziokulturelle Beziehungen sich auflösen. Und immer wieder sind in diesen Bereichen entweder Anerkennungsverweigerung oder Anerkennungszerfall zu registrieren. Es stellt sich die ständige Frage nach alternativen Anerkennungsquellen: wenn schon nicht in gesellschaftlicher Hinsicht, dann wenigstens in der »Binnenkultur« der Gang.

Diese Entwicklung gelte besonders für »abgehängte Stadtteile« von Großstädten, wo die Polizeigewalt nicht mehr hinreicht:

Es gilt dort das Recht des Stärkeren. Andere Sozialisations- und Kontrollinstitutionen wie Schulen oder Sozialarbeit und die soziale Kontrolle durch Eltern fallen auch häufig aus. Sozialisation findet über Gewalt statt.

Was diese Form der »sozialisierenden Gewalt« in den Körpern der Einzelnen anstellt und welche Handlungen sie hervorbringt, entzieht

sich der soziologischen Fragestellung; sie begnügt sich mit einer möglichst treffenden *Benennung* des Phänomens. Heitmeyer benennt exakt die drei Bereiche, die seine Fragestellung abdeckt: die *sozialstrukturelle*, die *institutionelle* und die *personale Dimension*. Wobei er die »personale« Dimension beschränkt auf die *familiäre Ordnung* und die *soziokulturellen Beziehungen*. Eine Aufmerksamkeit für spezielle Konstellationen in der Psyche der Einzelnen – und das heißt in der Körperlichkeit der Einzelnen – sieht dieser Blickwinkel nicht vor.***

Einen speziellen Blick auf die **Mordbereitschaft** gesellschaftlicher Gruppierungen wirft Micha Brumlik in einer Besprechung des Buchs *Ganz normale Organisationen. Zur Soziologie des Holocaust* von Stefan Kühl. Der Untertitel des Artikels versammelt einige mögliche Gründe, die zum Mitmachen führen können: »Psychische Schwäche, Alkohol, Kameraderie, Unterwerfung – von SA bis ISIS«. Eine weitere Unterzeile verspricht nichts Gutes: »Stefan Kühl untersucht die Voraussetzungen für massenhaft praktizierten Sadismus«.[123] Mit der *»Attraktivität des Mordens durch Befriedigung sadistischer Gelüste«* wartet der Artikel dann auch auf: mit der Standard-Formel all derer, die keine Ahnung haben, worauf sie sich einlassen (müssten), wenn sie sich mit der Beschaffenheit der jubilierenden Täter der Mordtaten befassen, die die Geschichte unserer »Kultur« und insbesondere die des 20. Jahrhunderts durchziehen.

Mehr »Ahnung« haben sie von »Organisationen«:

Denn: »Organisationen, die«, so Kühl gewollt provokativ, »sich auf Foltern und Töten spezialisieren, funktionieren nicht grundsätzlich anders als Organisationen, die Kranke pflegen, für Eiscreme werben, Schüler unterrichten oder Autos bauen.« Die besorgniserregende Erkenntnis lautet, dass nicht nur die Mitglieder in auf Massentötung spezialisierten Organisationen häufig ganz normale Menschen sind, sondern dass auch die Organisationen, über die Massentötungen geplant und durchgeführt werden, Merkmale ganz normaler Organisationen aufweisen.

»Besorgniserregend!« *Besorgniserregende* Erkenntnisse, wo es schlicht *anzuerkennen* gilt, dass die Mordvollzüge immer von *ganz normalen Männern* in *ganz normalen Organisationen* aus- und durchgeführt werden.

Schauen wir uns noch einmal den Satz an, der oben zu einem der jungen Männer fiel, die aus dem Westfälischen nach Syrien dschihadisierten:

Er führte ein normales Leben, in einer normalen Familie, in einer

normalen Umgebung, in einer normalen Schule.

Ja, was denn, zum Teufel, sollte denn sonst gelten? Man will darauf hinaus, dass die tötungsbereiten jugendlichen Killer-in-spe oder Selbstmordattentäter *Ausnahmemenschen* sein müssten bzw. sollten. Dem ist *nicht* so.

Sehen wir auf Eichmann in Buenos Aires. Er ist *davongekommen* ! Gut eingelebt. Entspannt. Locker plaudert er aufs Tonband des befreundeten Journalisten William Sassen; er bilanziert, mit Bedauern:

»Wir haben versagt!« … Nur 6 Millionen statt 10 ½ … Das ist kein Sieg!« … »Die Zeitumstände waren gegen uns!« …

»Der Jude lebt!«

Es kam dann so, dass »der Jude« sogar nach Argentinien kam und ihn von dort nach Israel entführte.[124] So musste Eichmann, ehemaliger hoher reichsdeutscher Staatsbeamter, vor das Gericht in Jerusalem. (Nicht lustig!) Er entscheidet sich dort für *die Maske*.

Die für das New Yorker Magazin *The New Yorker* schreibende Philosophin und für diesen Fall frischgebackene Gerichtsreporterin Hannah Arendt fällt auf Eichmanns *Maske* herein. Sie sieht einen mediokren Beamten, der sich auf seine Gehorsamspflicht beruft. Ein »ganz normaler Mann«, wie es später auch bei Christopher Browning oder Goldhagen heißen wird.[125]

Aber was denn!? Es sind *selbstverständlich* »ganz normale Männer«, die morden; »banale«; deutsche Männer. Was denn sonst; eben die, die da sind!

Selbst Nachkriegskanzler Adenauer, eher unauffällig als Großtheoretiker, war da »klüger«, d. h. dichter am Realen. »Wen soll ich denn sonst nehmen«, sagte er; kritisiert wegen des Obernazis Globke im Kanzleramt. »Es sind keine anderen Leute da!« Es ging der SS nicht anders: Sie nahm die Leute, die *da* waren. Mit dem Anziehen einer schwarzen Uniform war doch kein neuer Mensch geboren, der SS-Mensch. Und »neue Bäcker« backen und »neue Autobauer« sich bauen konnten weder Hitler noch Himmler. Zumindest brauchte das seine Zeit. Es sind *immer* ganz normale Männer, die das Killing übernehmen. Die zwischen »ganz normalen Männern« und »wilden Massenmördern« eingezogene Trennwand ist schlicht abzubauen. Es ist eine reine Selbstschutzwand. Das Morden und Massenmorden gehört zum »ganz normalen« Mann-Typ dazu – immer dort, wo die Schleusen einmal geöffnet sind.

Zu einem großen Teil ist er deckungsgleich mit den ganz normalen *Arschlöchern;* Typen, die auch sonst jederzeit im Alltag als solche

auszumachen sind. Ob man sie »normal« nennen soll? Da ist ein Problem. »Normalität«, was ist das? Streng genommen, gibt es sie nicht. So wenig wie »Banalität«. Es gibt Typen, die sich am Killen beteiligen; und wenn es erlaubt oder vorgeschrieben ist, mit besonderem Vergnügen. Und es gibt die Typen, die das nicht tun. Beide »ganz normal«; ganz »banal«.

So wie zum Morden auch die »ganz normalen« Organisationen reichen. Kühl/Brumlik kriegen (zutreffend) raus, dass Killer- und Massenmordorganisationen nicht anders funktionieren als das städtische Ordnungsamt oder die Müllabfuhr; nicht anders als der IS, der »Islamische Staat«; oder eben der ganz »normale« Armee- oder Polizeiapparat. (Was aber Raul Hilberg bereits 40 Jahre vor ihnen zur Rolle der deutschen Reichsbahn bei der Ermordung der Juden in aller Deutlichkeit vorgeführt hat.) Es wird Schaum geschlagen mit dem Organisationsbegriff (den hat auch längst Mary Douglas vor ihnen erschöpfend erledigt: »Organisationen nehmen den Menschen das Denken und Handeln ab, und zwar den allermeisten Menschen.« Formuliert vor gut 25 Jahren. Sie wird aber nicht einmal erwähnt von den Helden neueren Organisations-Bedenkens).[126]

Dass er nicht noch mehr von den Jugendlichen erwischt hat in den 70 Minuten, die ihm zur Verfügung standen bis zum Eintreffen der regulären Polizei, ist Breiviks einziges Bedauern im Prozess; ein Selbstvorwurf, den er mit Eichmann teilt. Vermutlich kannte Breivik Eichmanns Klage, der 10 ½ Millionen beseitigte europäische Juden forderte, damit die »Endlösung« als wirklicher *Erfolg* hätte gelten können. Von Breivik nur verschoben auf Muslime.

Der Fragment-Körper des Killers, drillmäßig gut durchtrainiert, durch und durch ideologisiert und mit Waffen bestückt, verlangt die absolute Auslöschung all seiner Feinde; der Berg der angehäuften Toten kann nie hoch genug sein. Im Zweifelsfall passt die ganze Menschheit drauf; *verdient* hätten es, im Auge des *hohen Gerechten*, fast alle. Erst dann könnte sein Lächeln ein wirklich end-erlöstes sein.

Theorie. Finale

Der Körpertyp »soldatischer Mann«, den ich in *Männerphantasien* als psychophysisch »Nicht-zu-Ende-Geborenen« bezeichnet habe, ist gekennzeichnet durch spezifische psychische Prozesse, die *Erhaltungsmechanismen* – an erster Stelle die *Entdifferenzierung* und die *Entlebendigung* (wie ich Margaret Mahlers Begriff »deanimation«

übersetzt habe). Beide vollziehen sich als massive Gewalteingriffe in die äußere Welt. Psychodynamisch sind es primärprozesshafte halluzinatorische Wunscherfüllungen, die sich in speziellen Wahrnehmungsidentitäten realisieren; ich fand drei, die sich in den Gewaltakten »soldatischer Männer« ständig wiederholen. Die Wahrnehmungsidentitäen »leerer Platz«, »blutiger Brei« und »Black Out«. Sie alle drei führen (in verschiedenen Intensitäten) zu einer momentanen körperlichen Erleichterung, die sich bevorzugt in exzessivem Gelächter Bahn bricht.

Berichtet wird die Erscheinung dieses Gelächters vor allem von Opfern der Gewalt; aufgezeichnet überwiegend von Journalisten und Künstlern. Ihre aktuellen Aufzeichnungen in Zeitungen, Filmen, Romanen, Theaterstücken bestätigen ihr Fortdauern. Fast alles stimmt noch in schrecklichster Weise.

An vorderster Stelle in den Mordaktionen rangiert weiter die Herstellung der Wahrnehmungsidentität **»blutiger Brei«**: das sichere Produkt aller Machetenhacker und Körperzerfetzer mit Gewehren aus kürzester Distanz; nie fehlt die Beschreibung des Aufschlitzens von schwangeren Frauen und des Zerschlagens von Babyköpfen an Hauswänden oder Baumstämmen.

Der psychophysische Vorgang beim Täter: den »blutigen Brei«, als den man(n) sein eigenes fragmentiertes »Innen« empfindet, durch den Tötungsakt nach außen kehren. Nicht »ich«, die Anderen – *das* Andere – sind der blutige Matsch. Durchgeführt in gemeinsamer Aktion startet er das Große Gelächter – große Erleichterung durch den Tötungsakt; Erreichen einer (vorübergehenden) Homöostase.

Eine Abart der Wahrnehmungsidentität »blutiger Brei« bieten auch die Dschihad-Hinrichtungen: nicht *mir*, vielmehr *dem da*, vielmehr: *Euch!* wird der Hals durchgeschnitten. Der *Schlachter* sind wir. Wenn alles ringsum voller Blut ist – aber nicht von unserem eigenen! – sind wir *heil*. Ganz und glücklich. Allahu Akbar!

Die halluzinatorische Wahrnehmungsidentität **»leerer Platz«** ist Teil so gut wie aller militärisch siegreichen Aktionen: Beseitigung allen »Gewimmels« der äußeren Welt, das sich »uns« in den Weg stellt; die eigenen Herrschaftspläne und die eigene fragile Körperstruktur bedroht. Im Alltag exemplarisch durchgeführt an der Beseitigung allen insektischen Gewimmels in der eigenen Umgebung. Das straflose Töten, ja, seine Selbstverständlichkeit, vollzieht sich am Killen von Fliegen, Spinnen, Milben, Wanzen, Zecken, Raupen, Maden, Wespen, Mücken etc.; diese Bezeichnungen gehen in Situationen des erlaubten

Tötens »zwanglos« und wie von selbst auf die zu tötenden Menschen über. Die Unterscheidung Mensch/Insekt fällt weg – eine weitere Variante der wegfallenden Unterscheidung von lebendig und tot.

Nicht zu übersehen dabei das Töten als Form der Angstabwehr. Auch in der intensivsten »Insektenverfolgung« und dem begleitenden exzessivsten Gelächter kann die Abwehr der Todesangst das untergründig dominanteste Gefühl sein.

Praktisch alltäglich im Kampfgeschehen: Wegschießen von allem, »was im Weg steht«. »Was etwas anderes denkt«: falsche Religion, falsche Ansichten, falsches Sexualverhalten. Falsches Selbstbewusstsein. Jede Art fehlender Unterordnung unter das *Gebotene* (= Gesetze der eigenen Organisation) ist aus dem Weg zu ballern. Ein Schuss – und die Meute rennt. Der Platz ist leer. Wir können *zaubern*. Zauberhaft!****

Die »Wahrnehmungsidentität **»Black Out«** ist am schwersten zu erreichen im Gemetzel. Es fehlen die als gleichwertig anerkannten Gegner, die die Voraussetzung zur Erfahrung einer körperlichen Vermischung im »Kampf mit einem Ebenbürtigen« ist. Bei Pogromen beseitigt man die andern als »Ungeziefer«; darin ist keine »Ebenbürtigkeit«; die aber ist vonnöten, um zum Gefühl zu gelangen, man habe einen *großen Gegner*, einen *Mithelden* also vernichtet.

Die Kontur dieses Gegners muss auf einem anderen Terrain gesucht werden als dem Metzelfeld. Wo, bitte!, gibt es »gleichwertige« Gegner? Die gibt es im Feld des Intellektuellen; im Feld der Medien. Der große Killer heute kommt als großer Denker! Nur um die Aufmerksamkeit auf sein wirkliches *Werk* zu lenken, auf ein 1500-Seiten-Pamphlet im World Wide Web, sei der Mord an den Utøya-Kindern nötig gewesen. Das ist Breiviks Aufforderung an DIE WELT, mit ihm in den Ring zu treten; sein Zentral-Anliegen.

Und hier streckt er sie auch alle nieder: die Frankfurter Schule, die Psychoanalyse, die Marxisten, die Feministinnen, die Demokraten der Arbeiterpartei, die Sexualrevolutionäre, die Multikulturalisten, die libertären Alles-Erlauber, die Pazifisten, die Endlos-Ficker in staatlichen Verantwortungspositionen. Alle werden umgelegt in »ehrlichen intellektuellen Duellen«: *»Norwegen schafft sich ab!?«* Dem stehen »wir« entgegen. Wir: = Ich + Tempelritter aller Länder. Tempelritter Zentraleuropas! Und wie wir siegen! (Wie unsere 1500 Seiten ausgiebigst belegen.) 1500 Seiten können nicht falschliegen. Hier ist das Paket! Die volle Ladung! Und noch eine Statistik euch in die Fresse! »Norweger in fünf Jahren die Minderheit im eigenen Land!« Und ihr!!?? Blindschleichen! Landesverräter! Ins Grab mit euch

allen! Denkmal für MICH!

Ob ich euer König werden will? Werd's mir überlegen, ob ihr es VERDIENT. – Oh, mir wird ganz schwarz vor Augen, vor lauter Siegestaumel. *Keiner* trotzt meinen Argumenten. Wenche Elisabeth Arntzen, Richterin! (In meinem System wärest du an diesem Platz verboten!) Hier hast du's: Eine Stunde lang musst du mich anhören im Gerichtssaal. Und wer wird hier gerichtet: DU wirst gerichtet; nicht ich. ICH ist unerreichbar von deiner hyperdämlichen Anklage; deinem kulturmarxistischen Gesäusel. Tempelritter-Ich schafft das Gericht ab! Nicht mehr »Europa schafft *sich* ab«. Denkmal! Denkmal!

Da werdet ihr mich stehen sehen. In voller Größe! Oh, mir wird ganz superschwarz vor Augen. Kopf in den Wolken. Ringkampf mit dem Weltgeist, dem falschen. Ich krieg ihn! Ich krieg ihn unter! Der Kampf mit dem Drachen wird entschieden *im Kopf!* KOPF! Wer hat einen größeren? Niemand! Niemand! Fünf Kilo zugelegt im Kopf in den letzten neun Monaten. Gedanken von Gewicht! Zentnerschwer, wenn sie zur Welt kommen. 50 Kilo Sprengstoff in jedem einzelnen Satz. Und er springt auf euch. Drückt euch zu Brei. Macht euch platt.

Eine neue Besonderheit ist also hinzugekommen: das Netz. Die Größe und Verzweigtheit des Internets bläht die eigene Größe ins Ungeheure; und damit die Intensität des »Black Out« im Kampf mit dem Weltgeist des Falschen. Um zum Sieg durchzudringen, muss einem *schwarz werden vor Augen*. Sonst hat man nicht genug getan!

»Das Netz!« Der Berliner Imam Taha Sabrin, der in seiner Moschee die Dschihadisten bekämpft und zur »Umkehr« zu bewegen versucht, spricht

von einem Kampf, den man nicht gewinnen könne. Selbst wenn die Jugendlichen einmal am Tag in die Moschee kommen würden, seien sie immer noch länger im Netz unterwegs: nämlich ununterbrochen. »Die Moschee der Salafisten ist das Internet.«

Die Forschung gibt dem Imam recht. Milena Uhlmann hat in ihrer Doktorarbeit untersucht, wie sich Konvertiten radikalisieren. Eine herausragende Rolle spielt demnach das Internet. »Es ist einfach überschwemmt mit salafistischen Seiten« (…) »Die großen Moschee-Gemeinden haben es definitiv verschlafen, gute Jugendarbeit zu leisten«, sagt Uhlmann.[127]

»Die Moschee der Salafisten ist das Internet.« Wie es auch der *Tempel* von Breiviks »christlicher« Ritterschaft ist. Die Macht seines

»Manifests«, millionenhaft vervielfacht über das Netz, soll »den Umsturz« der Lage Europas bewirken. Es ist die *Schrift im Netz*, der letztlich die größte *politische Kraft* zugeschrieben wird.[128] Aus dem Zusammenknall »der Ideen« mit den (schwächeren) Ideen anderer steigt aus dem schwarzen Taumel der fechtenden Verschlingungen funkensprühend der neue Weltritter siegreich empor.

Nicht ohne die entsprechenden Sprengladungen allerdings! Der *Selbstmordattentäter* vollzieht den *Black Out* ganz buchstäblich in seinem Akt. Direktes Sprungbrett *to paradise*. Mir scheint gar nicht ausgemacht, dass das hierfür entscheidende Versprechen das der »72 Jungfrauen« ist, die dort warten sollen. 54 Ungläubige mit in den Tod zu nehmen (die alle in der Feuerhölle landen), dürfte das attraktivere Versprechen sein. *Blitz* – und dann *Schwärze!* Und »Sesam« öffnet sich.

Das einschneidend *Neue* am Gebrauch medialer Verfahren zur eigenen Selbstermächtigung in der Moderne ist ihre *populistische Erweiterung*. Was noch bis vor kurzer Zeit ein Privileg von Spezialisten war, ist in kürzester Zeit »abgesunken« in die Bereiche des soldatischen sowie zivilen jedermann; des Durchschnittsbullen, des kleinen Gefängniswärters, des dominanten Oberblödmanns auf dem Schulhof usw.

Heute, durch Netzverbreitung und erleichterte Waffenbeschaffung, zugänglich prinzipiell jedem als konkretes Machtinstrument; auch (und gerade) in den Ländern, die ehemals Opfer des europäischen Herrenmenschen-Kolonialismus waren. Die reale Foltermöglichkeit einschließlich realer Foltererlaubnis (in unserer Kultur eingeübt an den indigenen Völkern Afrikas, Amerikas und teilweise Asiens sowie an der versuchten Vernichtung der europäischen Juden) kommt auf vielfältige Weise über diese medialen Wegen zu uns zurück.[*****]

Neu an dem Bilderstrom, der 2004 einsetzte aus den Folterverliesen des Irak, war die avancierte Technologie der Aufnahmeleichtigkeit der Folterszenerien und vor allem ihr rasendes Verbreitungstempo durch Digitalkamera und Internet. Nun, zehn Jahre später, noch einmal ungeheuer gesteigert durch die allgegenwärtige versierte Netzpräsenz des Islamischen Staats[******] und die Ausstattung so gut wie aller heutigen Jugendlichen mit den entsprechenden Empfangs- und Sendegeräten.

Der Schluss:

All dies sind nicht einfach »wissenschaftliche« Probleme; auch nicht

»journalistische« und auch nicht einfach politische. Kein »Politiker«, kein »Wissenschaftler«, kein »Journalist«, keine »Analytikerin« kann irgendetwas davon *dauerhaft* lösen. »Wir« (die »Wirs« aller Sorten) müssen das im Alltag tun. Dort »lösen« sich bekanntlich selten (oder: nie) Probleme. Sie werden beackert, hin- und hergeschoben; verdrängt, überlagert vom »jeweils« alltäglich Nächstliegenden. Was »auf den Nägeln brennt«, ruft nach Bearbeitung (& wird erst recht verdrängt). Und dann, Hals über Kopf, entschieden.

(Hals über Kopf!)

»Lösungen« zeichnen sich nur da ab, wo die Haut der Andern – grundsätzlich und selbstverständlich – geachtet und verschont wird.

In Annäherung, oder auch *freundlich* auf Distanz gehalten: »Gehalten!«

While others say don't hate nothing at all
except hatred.

120 Gabriele Göttle, *taz*, 27. Februar 2012.
121 Frage: Ist das nicht schon lange so??
122 Wilhelm Heitmeyer, *taz*, 25. August 2011
123 Micha Brumlik, *taz*, 8./9. November 2014, zu Stefan Kühl, *Ganz normale Organisationen. Zur Soziologie des Holocaust*, Suhrkamp, Berlin 2014
124 Dem deutschen BND war Eichmanns Aufenthaltsort zwar auch bekannt; aber »man« wollte ihn nicht in der BRD; der Prozess hätte zu viel Verstecktes und Übertünchtes aufgerollt.
125 Eichmanns tatsächliche Statur eines fanatischen Antisemiten und glühenden Hochrang-Nazis wird sichtbar gemacht von Bettina Stangneth: *Eichmann vor Jerusalem. Das unbehelligte Leben eines Massenmörders*, Hamburg 2011, oder auch in Eyal Sivans Film »Der Spezialist« mit den Videoaufnahmen der Aussagen Eichmanns im Prozeß in Jerusalem 1961.
126 Auf dem Markt sind Bücher über die *Shoah* zuhauf, in denen man selbst Claude Lanzmann im Literaturverzeichnis vergeblich sucht.
127 Hakan Tanriverdi, »Vater Courage. Taha Sabri predigt: Befreit den Islam von Verbrechern! Über einen Imam in Berlin, der gefährlich lebt«, *SZ*, 29. Januar 2015
128 Breiviks Schrift auf dieser Ebene ernst genommen hat Rainer Just in seinem vorzüglichen Aufsatz: »Breivik als Bibliotheksphänomen«; dort sind alle Copies und ihre Verästelungen wahrgenommen und kommentiert. In: Rainer Just/Gabriel Ramin Schor, *Vorboten der Barbarei. Zum Massaker von Utøya*, Hamburg 2011


LAUSCHEN & LESEN

Anmerkungen

* Welzer/Neitzel schreiben unverdrossen, als bewürben sie sich für Auszeichnungen wie das »Eichenlaub am Besenstiel«, verliehen für Verdienste um die moralische Reinerhaltung unserer »kämpfenden Truppe« an der Front – in deren »Rücken« so viel Schlimmes passierte. Solches schreiben sie nieder im Jahr 2011, wo in wissenschaftlicher Literatur kein Zweifel besteht, dass Wehrmachtseinheiten bei der Eroberung östlicher Städte sofort Massenerschießungen in großem Maßstab vornahmen; einmal, um möglichst viele Juden gleich zu beseitigen; und dann, um den frisch überrollten Feind beim weiteren Vorrücken nach Russland hinein nicht »im Rücken« zu haben. Um dies zu erledigen, brauchten die Massenerschießungen aber kein »zentraler Teil ihrer Welt« sein, so Welzer/Neitzel. Die partout nicht lockerlassen:

Jedenfalls hatte die Vernichtung für die Soldaten keinesfalls die Zentralität in Wahrnehmung und Bewusstsein, wie sie ihr seit etwa dreißig Jahren zunächst in der deutschen, dann auch in der europäischen Erinnerungskultur zugeschrieben wird. Das Wissen, dass die Morde stattfanden, war verbreitet und ließ sich kaum vermeiden – aber was hatte das mit der Kriegsarbeit zu tun, die man selber zu verrichten hatte? Auch unter harmloseren Umständen laufen in vielen Lebenswelten viele Geschehnisse parallel ab, ohne dass man von allen aufmerksam Kenntnis nimmt – das ist eine Eigenschaft komplexer Wirklichkeiten, in denen es jede Menge »Parallelgesellschaften« gibt. Dass die Judenvernichtung nicht das mentale Zentrum der Soldaten und vielleicht nicht einmal das der SS bildete, erschließt sich auch aus einer scheinbar so nebensächlichen Tatsache wie der, dass die Zeit, die Heinrich Himmler in seiner berüchtigten »Posener Rede« auf die Judenvernichtung verwendete, im Bereich einiger Minuten lag. Die gesamte Rede dauerte aber sage und schreibe drei Stunden. Solche Aspekte werden in der Fixierung auf die spektakulären Zitate (»Viele von euch werden wissen, wie es ist, wenn 50 Leichen beisammenliegen …«) übersehen. (157)

Sage und schreibe! Da redet dieser Himmler drei Stunden und hängt die Vernichtung der europäischen Juden, an der er und seine SSler mit Hochdruck »arbeiten«, nicht an die große

Glocke (weil alle Zuhörenden sowieso Bescheid wissen; und man nicht alles ausposaunen muss als Oberverantwortlicher); (er spricht übrigens von »500 Leichen« in seiner Rede, nicht »50«); und da kommen diese Uni-Scharführer und machen Europa darauf aufmerksam, dass die Vernichtungsabsicht nicht einmal beim normalen SS-Killer das »mentale Zentrum« bildete. Heißt also, die sechs Millionen wurden sozusagen in Nebentätigkeit vernichtet. Und im Rest, in seiner Hauptarbeit, war der SS-Mann (bekanntlich) anständig geblieben.

Und so etwas druckt der S. Fischer Verlag, eine ursprünglich jüdische Gründung, ab. Da muss auch ständig Kindergeburtstag sein. Dessen »Stille Post« hiermit nicht beendet ist:

Wir gehen nach Sichtung unseres Materials davon aus, dass das Wissen sowohl um die Tatsache als auch um die Art und Weise der Judenvernichtung unter den Soldaten verbreitet war, sie dieses Wissen aber nicht sonderlich interessierte. Im Vergleich etwa zu den endlosen Diskussionen über Waffen- und Bombentechnik, über Auszeichnungen, versenkte Schiffe und abgeschossene Flugzeuge bleiben die Schilderungen aus dem Kontext des Vernichtungsprozesses insgesamt schmal. Dass er geschieht, so könnte man zusammenfassen, ist den Männern klar in ihren Referenzrahmen integriert, in ihrer Ökonomie der Aufmerksamkeit bleibt er aber ziemlich randständig. (157)

Nur ein paar höhere Chargen machen sich ständig Gedanken über Dinge wie Effizienzsteigerungen in der alltäglichen Lebensbewältigung:

Die Berichte einzelner Kommandos wurden an die Höheren SS- und Polizeiführer weitergegeben, die sich dann bei ihren regelmäßigen Treffen wechselseitig über die effizientesten Verfahren austauschen konnten. Auf diese Weise wurden Innovationen – wie das Entkleiden der Opfer, das keineswegs von Anfang an praktiziert wurde, oder die Wahl besonders geeigneter Waffen – der Tötungsarbeit schnell weitergegeben und der Ablauf der Massentötungen standardisiert. (160)

Der diese Vorgänge an seine Mitgefangenen weitergebende Generalmajor Bruns hatte immerhin noch davon gesprochen, dass die Maschinenpistolenschützen an den Gräben stündlich ausgewechselt werden mussten, weil sie es nicht länger ausgehalten hätten; bei Welzer/Neitzel: »Standardisierung«; »*Innovationen* beim Entkleidungsvorgang!«

Wo Bruns – aus der halbwegs abgesicherten Position des »Bloß-Erzählers« immerhin moniert, dass die Schützen an den Gruben

die Schüsse mit dreckigen Bemerkungen begleitet und die Ermordungen genossen hätten, reden Welzer/Neitzel von den »technischen Optimierungen, die die Massenmordaktionen durchlaufen haben«.

In den Abhörprotokollen kommen Gespräche über die Massenverbrechen an den Juden nur selten vor, nur in 0,2 % aller Fälle. Doch die absolute Zahl ist hier weniger relevant, da im Referenzrahmen der Soldaten Verbrechen ohnehin keine große Rolle spielten.

Der »Referenzrahmen« schluckt sogar alle Verbrechen der Shoah. Und tatsächlich folgt in ihrem Buch ein ganzes Kapitel, in dem sie den Referenzrahmen in allen Varianten tatsächlich als eine Art »kritischen Theorie-Werkzeugs« durchziehen. – Nur ab und an, beim Schlingern durch all das Schaurige, dem sie nicht gewachsen sind, streuen sie Wahrnehmungsschnipsel ein, die aus ihrem Dauer-Referenzrahmen springen und sich tatsächlichen Wahrnehmungen annähern: *»Die Massenerschießungen verkörpern also immerhin ein solches Maß an Grenzüberschreitung und Abweichung vom selbst im Krieg Erwartbaren, dass die Soldaten sich nicht vorstellen können, dass das im Fall eines verlorenen Krieges folgenlos bleiben könne.«* (162)

Natürlich wissen die Schurken – pardon: unsere ganz normalen Mitbürger – ganz genau, was sie getan haben und was sie erwarten würde, gäbe es die *Gerechtigkeit* tatsächlich zu erwartender Strafen.

Wo sie bei ihren kläglichen Streifzügen durch die Gefilde des Soldatengelächters dennoch andocken an vorhandenen Realien, stützen sie sich auf schon bekanntes Material sowie dessen Kommentierungen:

Dabei ging es um eine Unterhaltungstruppe der Berliner Polizei, bestehend aus Musikern und Künstlern, die zur Frontbetreuung Mitte November 1942 in Lukow war und den Kommandeur des Reservepolizeibataillons 101 bat, am nächsten Tag bei der anschließenden Judenaktion mitschießen zu dürfen. Dem Ansinnen wurde entsprochen – am nächsten Tag vergnügte sich die Unterhaltungstruppe selbst, und zwar, indem sie Juden erschoss. Christopher Browning erwähnt denselben Fall. Die Frage ist dabei nur, ob es antisemitischer Motive bedurfte, um beim Freizeiterschießen von Juden Freude zu empfinden.

Die Wahrheit ist wahrscheinlich trivialer. Den Männern machte es Spaß, etwas tun zu können, was sie unter gewöhnlichen Umständen niemals hätten tun dürfen – das Gefühl zu erfahren, jemanden

straflos zu töten, totale Macht auszuüben, etwas ganz und gar Ungewöhnliches zu tun, ohne dafür irgendeine Sanktion fürchten zu müssen«. (185)

Also ziemlich genau das, was ich die »erlaubte Übertretung ins Kriminelle« genannt habe (zuerst 1994, s. o.). So geht es mir bei allen einigermaßen vernünftigen Stellen ihres Soldaten-Buchs: was da steht, habe ich immer schon bei anderen Autoren gelesen oder auch bei mir. Was nicht weiter schlimm wäre; wenn Welzer/Neitzel wenigstens anmerken würden, wen sie da, indirekt, an so gut wie allen »vernünftigen« Stellen zitieren. Da sie die Quellen nicht nennen, sind es aber keine Zitate. Es sind Entwendungen als Dauerverfahren. Womit sie aber noch gut im »Referenzrahmen« universitärer »Forschungsarbeiten« liegen.

Unüblich allerdings ist, wenn ein solcher Autor die Leute, bei denen er sich gedanklich bedient, andererseits, wenn er sie öffentlich erwähnt, des »gnadenlosen Schwadronierens« bezichtigt, wie Welzer es tut in einer Rezension in der ZEIT. (Rezension von Jonathan Littell, *Das Trockene und das Feuchte*, zu dem ich ein Nachwort geschrieben habe, da Littell die *Männerphantasien* als theoretische Grundlage für sein Buch benutzt hat.)

Damit nicht genug. Welzer/Neitzel schwingen sich zu der Behauptung auf: *Sexualität zählt zu einem der wichtigsten Aspekte des menschlichen Lebens, des männlichen zumal. Deshalb erscheint es geradezu bizarr, dass sexuelles Handeln, sei es gewaltsam, sei es »abgestimmt«, unter gegebenen Machtverhältnissen, sei es im Rahmen von Prostitution oder sei es homosexuell, in der bisherigen Kriegs- und Massengewaltforschung so gut wie keine Rolle spielt*. (218)

Dies ist nun – verschiedene Ansichten, die man ja haben kann, hin oder her – nicht nur eine »freche« Lüge, nicht nur eine »bizarre«, sondern eine kriminelle. Dass *Männerphantasien* und auch Teile meiner anderen Bücher sich *nicht* um den Zusammenhang von Sexualität mit »Kriegs- und Massengewaltforschung« drehen würden, kann nur behaupten, wer auf absichtliche Entstellung aus ist. Dass er sie »nicht kenne«, kann er nicht vorbringen (s. Rezension); was nicht weniger heißt, als dass er sie auslöschen möchte; dass er sie in ihrer Existenz verfolgt.

Unter Berliner Intellektuellen der 20er-Jahre gab es, wenn jemand sich von einem Kollegen oder Konkurrenten beleidigt fühlte, die Formel: »Er möge sich als geohrfeigt betrachten«

(anstelle des Duells). Dann konnte man sich wieder im Café begegnen.

Dann, wie aus dem Nichts, ein tatsächlich stichhaltiger Satz zur Ausstellung der Taten der lachenden Töter:

Diese von heute aus unglaublichen Episoden deuten an, dass die Vernichtungsaktionen keineswegs im Verborgenen stattfanden und auch nicht immer mit Entsetzen und Abscheu wahrgenommen wurden. Im Gegenteil versammelten sich um die Erschießungsgruben wie in einer Arena regelmäßig Zuschauer – Ortsansässige, Wehrmachtsoldaten, Angehörige der Zivilverwaltung – und machten die Massenvernichtungen zu semi-öffentlichen Schauveranstaltungen mit Unterhaltungswert, als die sie ausdrücklich geplant waren. (186)

Genau diese geplante Zurschaustellung – das »Staging« der Mordakte; das Mordtheater – habe ich dargestellt 1994 in *Männliche Geburtsweisen* und noch einmal 2004 in *Deutschlandfilme*; bei der Beschreibung der Folterinszenierungen in Pier Paolo Pasolinis Film *Saló, oder die 120 Tage von Sodom*. Und was steht bei ihnen dazu: »Unglaubliche Episoden«! (die sie erstmals dem Blick der Menschheit präsentieren). »Unglaubliche Episoden, die andeuten«!

** Und nicht nur Guantánamo: »Die ›fünf Verhörtechniken‹, welche von den britischen Behörden in Lagern für IRA-Gefangene praktiziert wurden, unterscheiden sich von den angeprangerten Irak-Methoden nicht viel: Kapuze über dem Kopf, mit gespreizten Armen und Beinen stehen die Delinquenten 30 Stunden an der Wand, Lärmterror« (Heribert Prantl, *SZ*, 21. Mai 2004).

Die *NY Times* vom 16. Mai 2004 berichtet über Lynndie England unter der Schlagzeile: »Prison Guard Calls Abuse Routine and Sometimes Amusing«. Es ist bekanntlich *amusing*, Häftlinge mit »phosphorartiger Flüssigkeit zu übergießen (…) an die Wand zu werfen (…) mit einem Leuchtstab sexuell zu misshandeln«, und alles gut »mit extrem anschaulichen fotografischen Beweismitteln« zu belegen. »Normalerweise brechen wir die Häftlinge schon nach wenigen Stunden. (…) Wenn du nicht manchmal die Menschenrechte von jemandem verletzt, machst du deinen Job nicht ordentlich«, mailt ein US-Sergeant nach Hause am 18. Dezember 2003. Die »Basis« kommt nicht umhin, zu wissen, was sie tut.

*** Ähnlich funktioniert die Liste, die Claus Leggewie aufstellt für mögliche Beweggründe, sich Pegida anzuschließen. Leggewie

findet:

kolossale Ohnmachtserfahrung … untröstliches Gefühl des Zurückgesetztseins … eine Ungerechtigkeitserfahrung, die ihren konkreten Anlass längst verdrängt hat, aber die Weltbeobachtung und soziale Interaktion filtriert. Akute Anfälle von Rachegefühl, Hass, Bosheit, Neid, Missgunst und Häme. Sie verdichten sich im Ressentiment zu einem »Syndrom«. Weiter »das wiederholte Durch- und Nachleben einer bestimmten (feindseligen) emotionalen Antwortreaktion gegen einen anderen«. Rachebedürfnisse. Viel gefühlter Niedergang, sei es aus der individuellen Berufskarriere ins Dasein als Renten- oder Transferempfänger mit kleinem Portemonnaie des abstiegsängstlichen Mittelständlers oder des gut gefüllten Wohlstandsbauchs, der nicht abspecken will. Viele sozial isolierte Individuen, überwiegend jüngere und ältere Männer; verwirrte Einzelkämpfer, Transparentschwenker –

– dies alles ist nur in einem Punkt wirklich pegida-spezifisch; nämlich in der Niedergangsangst *»des abstiegsängstlichen Mittelständlers oder des gut gefüllten Wohlstandsbauchs, der nicht abspecken will«*. Alle anderen Merkmale sind kompatibel mit der Heitmeyer-Liste; alle nicht falsch; aber von beschränkter Reichweite. (»Pegida. Das Hochgefühl der grundsätzlichen Opposition«, Claus Leggewie, *taz*, 5. Januar 2015)

**** Am Tatbestand »Gelächter der Quäler« dockt der Hamburger Gewaltforscher Jan Phillip Reemtsma in seinem Buch *Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne*, Hamburg 2008 nur kurz an. Die »Entwürdigungen« in Abu Ghraib, schreibt er, hätten als kalkulierte Verletzung spezieller Empfindlichkeiten von Moslems aufgefaßt werden können, *»wenn auf den Fotos aus Abu Ghraib nicht die Gesichter der Folterer diesen ebenso empörenden wie irritierenden Ausdruck unschuldiger Freude gehabt hätten«*.

Man weiß nicht recht, ob man den »Ausdruck unschuldiger Freude« als Ironie lesen soll. Jedenfalls fiel ihm die »Freude« ins Auge. In 2 Szenen aus Imre Kertész und Victor Klemperer folgt er einen Moment dieser Spur. Er zitiert den Vorfall, in dem einem »schikanierten Juden« ein Zylinder aufgesetzt, ein Nachttopf in die Hand gedrückt und er in den Keller geschickt wird. Reemtsma: »Das sind Schikanen, die Eltern ihren Kindern antun (…) Es ist die Rache eines verrückt gewordenen Kindes: den würdigen Vater mit dem Zylinder auf dem Kopf und Töpfchen in der Hand in den Keller schicken.«

Es folgt Victor Klemperers Beschreibung eines Hausbesuchs

durch die Gestapo:

Unten fanden die Leute gestern u. a. eine Schüssel Spinat; der Inhalt wurde den Damen ins Gesicht und über das Kleid geschmiert, auch wurde die Tür des Badezimmers damit bestrichen.

Eine weitere Frau *»wurde über und über bespuckt und beschmiert. Eine Tube Zahnpasta schmierte man in ihr Bettzeug, Kunsthonig in ihren Bettvorleger.«*

Reemtsma kommentiert:

Der Spinat ist der Schlüssel zu dieser Szene: »Wie kommt denn der Spinat aufs Dach/die Kuh kann doch nicht fliegen«, scherzt der Volksmund. Die Gestapo veranstaltet Kotschmierereien (Gesicht, Kleidung, Badezimmertür), vergnügt sich mit allem, was schmiert, klebt und schlecht abzuwaschen ist, und genießt Wonnen des olfaktorisch Verbotenen (…) Hier sind fröhliche, losgelassene Kinder am Werk, die sich über das, was sie tun, diebisch freuen, und auch noch was aus dem Portemonnaie mitgehen lassen – dann aber nichts wie weg.

Auch das soll irgendwie leichtfüßig und ironisch klingen; der Spinat als »Kuhscheiße« durchschaut und die Gestaposchurken als »losgelassene Kinder«, die ihre Kindheitsschäden »mit der Scheiße« an Juden abreagieren, die sie gerade zu fassen bekommen. Es folgt, in verändertem Ton:

Der psychoanalytisch Orientierte wird nicht verfehlen, die Dimension des Analen mit dem Sadismus zusammenzubringen, wir kennen das aus den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ Sigmund Freuds oder aus Erich Fromms Deutung von Himmlers Charakter. Dem soll hier nicht widersprochen werden. (440f)

Mehr als die angetippte Diagnose »anal-sadistischer Charakter« bei den Gestapoleuten (jedenfalls *im Moment ihrer Tat*) folgt dann nicht; das läßt den »psychoanalytisch Orientierten« nicht gerade als Über-Avancierten erscheinen.

Als der er im Übrigen durchaus gelten will in seiner Einführung des Begriffs »autotelische Gewalt« für die Gewalt, die es auf die vollständige Auslöschung ihrer Objekte anlegt. Diese Begriffsbildung basiert, soweit sie sich psychoanalytisch herleitet, auf einer Vorstellung vom »Körper«, die der Antonio Damasios oder Margaret Mahlers, mit denen ich hier arbeite, diametral entgegensteht, obwohl sie sich auf Freud zu stützen vorgibt. (S. 116–136). Das auszuführen, erforderte eine eingehendere Diskussion, die hier nicht angebracht ist, zumal der Begriff für das, was bei den Tätern vorgeht, nicht ergiebig ist.

Sehr viel genauer sind Reemtsmas Überlegungen zum Punkt Machtvakuum (unter den Bedingungen der frühen Sowjetunion, 366ff) oder zur Selbstermächtigung der Täter (am Beispiel der RAF oder Che Guevaras, 501ff).

***** Schon 1977/78 hat Pier Paolo Pasolini in seinem Film *Saló, oder die 120 Tage von Sodom* eine Linie der lachenden Folterer gezogen vom alttestamentarischen Sodom über Dantes »Höllenkreise« bis zum Feudaladel, dem Klerus und der Justiz des *Ancien Régime*, wie der Marquis de Sade sie beschreibt in seinem *120 Tage von Sodom*-Roman. Eine Linie, die weiter reicht über die europäischen Kolonialismen des 19. Jahrhunderts zu Mussolini in *Salò* und bis zu den deutschen KZs; darüber hinaus zu den Kolonialpraktiken moderner neokapitalistischer Demokratien. Der Universalismus dieses Tötungsvergnügens besteht darin, eine der unaufhörlichen Selbstdarstellungsformen orientalisch-okzidentaler staatlicher oder auch »frei flottierender« Mann/Machtgebilde zu sein.

Diese haben es geschafft, einen Menschentyp, vorwiegend Männertyp, zu erzeugen (durch Nichtachtung, Drill, Prügel, Vernichtungsdrohungen aller Sorten, durchmischt mit der gleichzeitigen Versicherung, zur »höheren Rasse, höheren Religion« und zum »höheren Geschlecht« zu gehören), Manns-Körper-Typ, dem es nicht gelingt, seine körperlichen Lustvorgänge von Formen zerstörerischer Gewaltausübung zu trennen. Seine »Lüste« bestehen in einer Verkehrung sexueller Genüsse in Gewaltvorgänge; in der Unmöglichkeit, Sexualität anders zu erleben denn als Gewalt, und dies bevorzugt in den Formen inszenierten ritualisierten sexualisierten Tötens.

Jeder des anderen Insekt.

****** Nicht ganz so rasend neu jedoch, wie heute leicht behauptet wird. Ulrich Raulff verweist zu Recht auf die deutschen Weltkriegssoldaten im Osten, die »Tausende von Fotos aus der Hölle der Sonderoperationen mit sich herumtrugen. Ohne ihre namenlose Lust am Bild wäre die Ausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht nie möglich gewesen« – so Raulff über die Fotos in der Wehrmachtsausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung. Junge Männer sind immer abgefahren auf die neuesten Technologien: jeweils neue Wege der schärfsten Spaßgewinnung.

Bibliographie

Adorno, Theodor und Max Horkheimer, *Dialektik der Aufklärung*, Amsterdam 1947

Bangstad, Sindre, *Anders Breivik and the Rise of Islamophobia*, London 2014

Berg, Manfred, *Lynchjustiz in den USA*, Hamburg 2014

Borchgrevink, Aage, *A Norwegian Tragedy: Anders Behring Breivik and the Massacre on Utøya*, Manchester 2013

Bossart, Ralf und Milo Rau, »Wenn aus Wasser Eis wird«, in: *Hate Radio*, Berlin 2014, S. 8–31

Burgos, Elisabeth und Rigoberta Menchú, *Leben in Guatemala*, Göttingen 1989

Damasio, Antonio, *Selbst ist der Mensch. Körper, Geist und die Entstehung des menschlichen Bewusstseins*, München 2010; (Original: *Self Comes to Mind. Constructing the Conscious Brain*, NY 2010)

Fatland, Karin, *Die Tage danach. Erzählungen aus Utøya*, München 2013 (Oslo 2012)

Freud, Sigmund, *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten*, (1905), Gesammelte Werke Bd. VI

Greene, Naomi, *Pier Paolo Pasolini: Cinema As Heresy*, New Haven, 1992 Heitmeyer, Wilhelm, taz-Interview vom 25. August 2011, und Porträt vom 27. Februar 2012

Iweala, Uzodinma, *Du sollst Bestie sein!*, Zürich 2008; *(Beasts of No Nation*, London 2005)

Just, Rainer und Gabriel Ramin Schor, *Vorboten der Barbarei. Zum Massaker von Utøya*, Hamburg 2011

Kinzer, Stephen, *The Brothers. John Foster Dulles, Allen Dulles, And Their Secret World War*, New York 2013

Kühl, Stefan, *Ganz normale Organisationen. Zur Soziologie des Holocaust*, Berlin 2014

Laufer, Moses und M. Eglé Laufer, *Adoleszenz und Entwicklungskrise*, Stuttgart, 2. Auflage 1994

Mahler, Margaret, *Die psychische Geburt des Menschen. Symbiose und Individuation*, NY 1975, Frankfurt/Main 1976

Panh, Rithy (mit Christophe Bataille), *Auslöschung. Ein Überlebender der Roten Khmer berichtet*, Hamburg 2013.

Rau, Milo, *Hate Radio. Materialien, Dokumente, Theorie*, Berlin 2014

Reemtsma, Jan Philipp, *Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne*, Hamburg 2008

Roy, Olivier, *Heilige Einfalt. Über die politischen Gefahren entwurzelter Religionen*, München 2010

Rugamba, Dorcy, »Die verwöhnten Kinder der Dritten Welt«, in: Milo Rau, Hate Radio, Berlin 2014, S. 122–130

Seeßlen, Georg, »Der explodierende Kreuzritter (making of). Anmerkungen zum Terror und seinen Bildern«, in: Just/Schor, *Vorboten der Barbarei. Zum Massaker von Utøya*, Hamburg 2011, S. 49–62

Sontag, Susan, »Endloser Krieg, endloser Strom von Fotos. Die Folter der Gefangenen ist keine simple Verfehlung«; *SZ*, 24. Mai 2004

Stangneth, Bettina, *Eichmann vor Jerusalem. Das unbehelligte Leben eines Massenmörders*, Zürich 2011

Stollmann, Rainer, *Groteske Aufklärung. Studien zur Natur und Kultur des Lachens*, Stuttgart 1997

Welzer, Harald und Sönke Neitzel, *Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben*, Frankfurt/Main 2011

Zepf, Siegfried, »Konsumverhalten und Identität – Einige psychoanalytische Überlegungen«, in: *Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis*, Frankfurt/Main, Heft 2/2011

Filme

Leone, Sergio, *C'era una volta il West*, Italien 1968; (dt. *Spiel mir das Lied vom Tod)*
Morris, Errol, *The Unknown Known*, USA 2013 (Dokumentarfilm zu Donald Rumsfeld)
Oppenheimer, Joshua, *»The Act of Killing«*, Dokumentarfilm, F 2013
Panh, Rithy: *S 21 – die Todesmaschine der Roten Khmer* (2003); *Les artistes du théatre brulé* (2005). *Duch – Der Schmiedemeister der Hölle* (2011)
Pasolini, Pier Paolo, *Saló oder die 120 Tage von Sodom*, Italien 1978
Stevens, George, *Shane*, Western USA 1953

* * *

Die Äußerungen von Anders Behring Breivik sind zitiert nach: *2083. A European Declaration of Independence*, publiziert im Internet, Juli 2011, unter dem Namen Andrew Berwick und aus Breiviks Verteidigungsrede vor Gericht, Oslo 16. April 2012.

Dieses Buch ist zum großen Teil gemacht aus Zeitung; geschrieben entlang aktueller Zeitungsberichte über die in »politischen« sowie »religiösen« Kontexten verübten Mordtaten der letzten Jahre und Jahrzehnte zwischen »Breivik« und »Charlie-Hebdo«; zwischen den Killern des IS im Nordirak und Syrien, dem Genozid an der Tutsi-Bevölkerung in Ruanda in den 90er-Jahren und den Morden des deutschen NSU im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts. Aber auch ältere Mordtaten sind in den Text einbezogen: der Massenmord an Kommunisten im Indonesien der 60er-Jahre, die Folterungen an der indigenen Bevölkerung in Guatemala in den 80er-Jahren, zurück bis zu den Taten deutscher Weltkriegssoldaten, sofern sie unter den gemeinsamen Betrachtungspunkt: *Das Lachen der Täter* fielen (und fallen). Für sehr viele dieser Ereignisse gilt: *»Alles was wir wissen, wissen wir von Journalisten.«*

Die Titel der jeweiligen Zeitungsartikel sind genannt im Text selber oder in den Fußnoten des Textes. (Bekanntlich stammen diese Titel meist nicht von den Autoren selber, sondern von den Redaktionen.)

Hier die Liste der Journalisten und anderer Publizisten, deren Texte ich benutzt und zitiert habe. Ihnen gilt mein spezieller Dank:

Dua Absar, Thomas Avenarius, Daniel Bax, Silke Bigalke, Andrew Boyle, Rafaela v. Bredow, Pascal Bruckner, Micha Brumlik, Hartmut Buchholz, Felix Dachsel, Holger Dambeck, Georg Diez, Ann-Kathrin Eckardt, Karim El-Gawhary, Jonathan Fischer, Gabriele Göttle, Sibylle Hamann, Kristin Helberg, Björn Hengst, David Hesse, Julia Amalia Heyer, Paul Hockenoos, Per Anders Hoel, Ayse Hür, Dominic Johnson,

Volkmar Kabisch, Joachim Käppner, Ines Kappert, Anett Keller, Sebastian Kempkens, Hilmar Klute, Claus Leggewie, Marianne Leuzinger-Bohleber, Hans Leyendecker, Konrad Litschko, Ahmad Mansour, Georg Mascolo, Robert Misik, Amir Musawy, Cristina Nord, Sabine am Orde, Nadia Pantel, Bernd Pickert, Johannes Pitsch, Erich Rathfelder, Ulrich Raulff, Christoph Resch, Nicolas Richter, Peter Riedesser, Inga Rogg, Mathieu von Rohr, Alex Rühle, Simone Salden, Ute Scheub, Bianca Schmolze, Wiebke Schönherr, Clemens J. Setz, Samiha Shafy, Andreas Speit, Holger Stark, Karin Steinberger, Ronen Steinke, Dieter Sürig, Hakan Tanriverdi, Petra Truckendanner, Susan Vahabzadeh, Rudolf Walther, Christian Wernicke, Antje Windmann.

Medien: Badische Zeitung; Emma Online; Guardian; Le Monde Diplomatique; Die Presse online, Wien; Der Spiegel; Süddeutsche Zeitung (plus *New York Times Beilage* der SZ); taz.

Dieser Text ist hervorgegangen aus der »Frühlingsvorlesung« an der Akademie Graz, März 2014; insofern ist deren Leiterin, Astrid Kury, eine seiner Auslöserinnen. Daß er sich über die Vortragsform hinausdehnte, liegt an den für unser aller Augen inszenierten und ausgestellten politisch-mörderischen Aktionen diverser Tötergruppen insbesondere der letzten zwei Jahre.

Ich danke Monika Theweleit-Kubale für ihre kritische Lektüre und psychoanalytische Hilfen; außerdem Christian Schaeffer und Hartmut Kunkel für ihre hilfreichen Last-Minute-Zuwendungen. Jessica Beer danke ich für das freundliche und kompetente Lektorat.

K. Theweleit
Februar 2015